Im Dunkel der Nacht.

Erster Band.

Im Dunkel der Nacht.

Aus der Zeitschrift „Argosy“

herausgegeben

von

Mrs. Henry Wood.

Aus dem Englischen. — Autorisirte Ausgabe.

Erster Band.

Berlin, 1876.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Capitel.

Auf den Klippen.

Ein heißer und stiller Augusttag war in einen schwülen sternlosen Abend übergegangen, dessen ganze Physiognomie die Weissagung eines nahenden Unwetters trug. Es war beinahe dunkel geworden, als Lionel Dering den Heimweg antrat. Mit einem dumpfen Grollen, das nichts Gutes verhieß, kam die Fluth, der Wind hatte sich erhoben und blies in heftigen Stößen aus verschiedenen Himmelsgegenden, so daß der auf dem Dache des „Silbernen Löwen" thronende Wetterhahn eine noch größere Unentschlossenheit, als ihm sonst schon eigen war, zur Schau trug und nicht wußte, wohin er sich drehen sollte. Die Schiffer waren geschäftig, ihre Boote für die Nacht zu

bergen, die Badewärter schützten ihre Badekarren vor der eintretenden Fluth. Viele Badegäste, namentlich solche, die mit Familien Ausflüge gemacht hatten, eilten den sicheren Quartieren zu, während andere sich dazu noch nicht entschließen konnten und den Becher des Vergnügens bis zur Hefe auskosten wollten. Im Silbernen Löwen tanzte man nach der Musik von ein paar Geigen; ein schriller Pfiff der Locomotive machte der Lustbarkeit aber ein schnelles Ende und belehrte die Vergnügungszügler darüber, es sei hohe Zeit, die Lustbarkeit abzubrechen, wenn sie den Zug nicht versäumen wollten. Im bunten Gemisch, Hals über Kopf stürzte Alles auf die Station und sprang in die Wagen.

„Es wird eine böse Nacht geben, Ben," sagte Mr. Dering zu einem Manne, der von der Bucht kam.

„Ja, die werden wir bekommen," antwortete der Angeredete und legte bedächtig den Zeigefinger an die Stirn. „Wenn ich wie Sie wäre, Mr. Dering, so ginge ich heute Abend nicht über die Klippen. Die Sache ist gefährlich, denn das Unwetter bricht los, ehe Sie zu Hause sind."

Die Warnung machte keinen Eindruck. Mr. Dering schüttelte lachend den Kopf, wünschte dem alten

Schiffer freundlich einen guten Abend und ging seiner Wege. Trotzdem erwies sich die Prophezeihung nur zu bald als richtig. Eine Biegung des Weges hatte kaum die letzten Häuser von Malcham den Blicken des Wanderers entzogen, so begann es zu blitzen, und noch hatte Lionel zwei Meilen seines einsamen Weges vor sich.

Es ward immer finsterer, aber Dering schritt ohne Zagen und ohne Aufenthalt vorwärts. So gefährlich der Weg über die Klippen unter den obwaltenden Umständen für jeden Anderen gewesen sein würde, für ihn hatte er keinen Schrecken. Er kannte hier jeden Schritt ebenso genau, wie auf den Wegen in seinem Obstgarten und es war nicht das erste Mal, daß er hier im Finstern ging; ja es war nicht einmal ganz finster, denn die einander in Zwischenräumen von zwei bis drei Minuten folgenden Blitze zeigten ihm beständig, wo er war und welche gefährliche Stellen er vermeiden mußte, hätte er dies nicht ohnehin schon durch seine Ortskenntniß gewissermaßen instinctiv gethan.

Es war gut für ihn, daß dem so war, denn seine Gedanken weilten nicht bei seinem Wege und seiner Sicherheit, sondern waren, wie fast immer auf seinen

einsamen Wanderungen, bei Tage wie bei Nacht, bei Edith West, der Geliebten seiner Seele, die jemals wieder zu sehen er keine Hoffnung hatte. Die immer blendender werdenden Blitze, welche die öde, klippenreiche Gegend einen Augenblick in der grellsten Beleuchtung erscheinen und im nächsten wieder in die dichteste Finsterniß versinken ließen, erregten in ihrer furchtbaren Schönheit endlich doch seine Aufmerksamkeit.

„Wie mein Leben — wie mein Leben!" rief er halblaut, indem er auf ein von einem besonders grellen Blitze beleuchtetes Stück Moorland blickte, „öde und nutzlos; ungepflügt, nicht eingezäunt, ohne daß Jemand dafür sorgt; ohne jeden ersichtlichen Nutzen, es sei denn, daß einige wilde Blumen dort wachsen und wilde Vögel dort ihre Nester bauen. Und doch haucht über dieses Land, wie über glücklichere Striche, Tag und Nacht der belebende Athem des Himmels, doch singt auch zu seinen Füßen die See ununterbrochen ihren uralten, ewigen Gesang."

Unter diesen Betrachtungen war Mr. Dering durch eine plötzliche Biegung des Weges in den Gesichtskreis des Leuchtthurms gelangt, der zwar noch eine halbe Meile entfernt lag, dessen Laterne aber durch Nacht

und Sturm wie das freundliche Willkommen eines Freundes leuchtete.

Das Gewitter war immer näher gekommen und hatte nun auch Regen mitgebracht. Lauter und triumphirender ward das heisere Gebrüll des Meeres. Lionel war einen Augenblick stehen geblieben, um Athem zu schöpfen. Ein Blitz — und er sah nicht fünfzig Schritte von sich entfernt einen Mann — einen Fremden. Es war das Werk eines Augenblickes, aber dieser Augenblick genügte ihm, um zu sehen, daß der Mann in der äußersten Gefahr schwebte, unwissentlich in seinen sichern Tod ging. Nicht zwölf Schritte von ihm gähnte der furchtbarste Abgrund, der sich zwischen den Klippen befand.

Eine Secunde stand Lionel starr, in der nächsten hatte er seine Geistesgegenwart wiedererlangt und rief aus Leibeskräften: „Halt, halt, keinen Schritt weiter oder Sie kommen in Ihren Tod!" Es war zu finster, um sich zu überzeugen, ob der Genannte seinen Ruf gehört und befolgt habe; er mußte den nächsten Blitz abwarten, um darüber Aufklärung zu erhalten. Es war dies zweifelhaft, denn ein heftiger Donnerschlag hatte das Echo seiner Worte verschlungen. Des immer

heftiger werdenden Regens nicht achtend, verfolgte Lionel, so schnell er konnte, seinen Weg um den Abgrund herum; er stand ganz in der Nähe desselben, als wieder ein Blitz herniederzuckte, und so schnell auch die dadurch erzeugte Helligkeit kam und verschwand, hatte er Lionel doch gezeigt, daß der Wanderer nicht mehr oben war. Ein unarticulirter Schreckensschrei entrang sich seinen Lippen. Mit pochendem Herzen und gesträubtem Haar schritt er weiter, bis er auf dem Flecke stand, wo er den Mann gesehen; es war so, er stand allein.

Das Gewitter hatte seinen Höhepunkt erreicht; zackige Blitze und krachende Donnerschläge folgten einander, so daß einer das Echo des andern verschlang. Regen und Sturm tobten, wild auf bäumte sich die See; Lionel dachte nicht mehr an diesen Aufruhr in der Natur; seiner ganzen Länge nach hatte er sich auf den kurzen, nassen Rasen geworfen und spähte, die Augen mit der Hand beschattend, hinunter in den gähnenden Abgrund. Es war dies für ihn selbst ein gefährliches Unternehmen, in der Erregung des Augenblicks trat aber jedes Gefühl persönlicher Besorgniß in den Hintergrund. Er wartete von einem Blitz zum

andern, sie zeigten ihm jedoch nichts, als den weißen Gischt der sich an den zackigen Felsvorsprüngen brechenden Fluth. In einer halben Stunde hatte die Fluth ihre Höhe erreicht, schon stand der Fuß der Klippe unter Wasser. Lionel rief mit aller Kraft seiner Lungen, sie erwiesen sich machtlos gegen Sturm und Donner. Verzweifelnd stand er auf. Was konnte er zur Rettung des Unglücklichen versuchen, der sterbend oder vielleicht schon todt am Fuße der Klippe lag? Was konnte er thun? Allein und ohne Hülfe vermochte er gar nichts. Er mußte Beistand herbeiholen; doch woher? Der nächste Punkt, wo er ihn zu erhalten hoffen durfte, war der Leuchtthurm, der aber war noch eine halbe Meile entfernt und ehe er dahin gelangen und Hülfe mit zurückbringen konnte, hatte die steigende Fluth es unmöglich gemacht, bis zum Fuße der Klippe zu dringen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch den Körper in's Meer getragen. An der Stelle, wo er stand, ging die Klippe wohl hundert Fuß tief steil in's Meer hinab. Plötzlich ging es ihm aber wie eine Erleuchtung auf, daß ganz in der Nähe sich eine Art natürlicher Treppe in der Klippe befand, welche der Volksmund „die Schmugglertreppe" nannte. Waren

diese Stufen wirklich vor Jahren von Schmugglern zum Auf- und Absteigen gebraucht worden, so mußten es recht tollkühne, gewandte Burschen gewesen sein, denn sie waren steil und gefährlich genug zu passiren; was aber damals von Menschen des schnöden Gewinnes halber gewagt worden war, das, dachte Lionel, könne auch jetzt zur Rettung eines Menschenlebens gewagt werden, und mit erneuter Hoffnung wandte er seine Schritte der Treppe zu. Er berechnete, daß wenn es ihm gelänge, vor der Fluth den Fuß der Klippe zu erreichen, er vielleicht auf einem Vorsprunge Schutz bis Tagesanbruch finden könne, wo alsdann die Ebbe ihm gestattete, seine Nachforschungen fortzusetzen.

Obgleich Lionel niemals versucht hatte, die Treppe hinabzusteigen, waren ihm deren Eigenthümlichkeiten doch sehr gut bekannt. Bei seinen Streifereien durch die Klippen war er oft dabei stehen geblieben und hatte sich gefragt, ob diese rauhen, gigantischen Stufen das Werk der Natur oder von Menschenhand dem Felsen abgerungen worden wären.

Lionel hatte keine Zeit verloren. Von dem Augenblicke, wo er den Fremden zuerst gesehen, bis zu dem, wo er an der Treppe stand, waren kaum fünf bis sechs

Minuten vergangen. Einen Moment überlegte er, dann warf er Hut und Ueberrock von sich und streifte instinctmäßig die Hemdärmel auf. Auf Händen und Füßen kroch er hinunter und hing soeben über dem Rand der Klippe, da fühlte er sich am Kragen ergriffen und eine heisere Stimme rief ihm in's Ohr:

„In des Himmels Namen, Mr. Dering, was ficht Sie an?"

Einen Augenblick war Lionel starr vor Schrecken; im nächsten erkannte er einen von den Küstenwächtern, einen braven Mann, mit dem er auf sehr freundlichem Fuße stand. Ein paar flüchtige Worte von Lionel genügten, die Situation zu erklären. „Das mag Alles sein, Mr. Dering, aber thun Sie, was Sie wollen, so können Sie einen Todten nicht wieder lebendig machen," sagte Bunce, „und daß der todt ist, das ist so gewiß, wie daß zwei mal zwei vier macht. Bleiben Sie hier, Mr. Dering, nichts für ungut, aber ein Lebendiger gilt mehr als zwanzig Todte."

„Seien Sie kein Narr, Bunce," sagte Lionel zornig. „Wenn ich nur nicht so eilig wäre, würde ich ein Hühnchen mit Ihnen pflücken. Lassen Sie mich los. Ich sage Ihnen, ich will da hinunter. Wollen

Sie mir helfen, so gehen Sie nach dem Leuchtthurm, holen Jasper und bringen Stricke, Laternen und was Ihnen sonst noch nützlich scheint, mit. Wollen Sie mir aber nicht helfen, so hindern Sie mich wenigstens nicht, meine Pflicht zu thun."

„Sie gehen aber in Ihren sichern Tod, Mr. Dering, ich darf es nicht leiden," bat der Küstenwächter.

„Sie sind ein altes Weib, Bunce," sagte Lionel, „leben Sie wohl!" Ein Blitz zeigte Bunce ein bleiches Gesicht und zwei entschlossene Augen, als der nächste kam, war Lionel nicht mehr da; er verfolgte seinen gefahrvollen Weg, die Schmugglertreppe hinunter.

„Er ist toll — rasend toll," brummte Bunce; „er kommt ja nicht einmal mit heiler Haut hinunter. Aber verlassen werde ich ihn doch nicht; wenn er mich auch ein altes Weib genannt hat."

Er kniete in das nasse Gras nieder, machte aus seinen Händen ein Sprachrohr und rief, so laut er konnte: „Mr. Dering, ich gehe nach dem Leuchtthurm und hole Hülfe." Er horchte, aber es kam keine Antwort. Mit bebendem Herzen stand er auf: „Er hätte mich doch auch nicht altes Weib schelten brauchen," brummte er, drückte den Hut in die Augen und ging

anfänglich mit schnellen Schritten, dann aber in gestrecktem Lauf dem Leuchtthurm zu. Wie Lionel den Fuß der Treppe erreichte, das zu beschreiben war er später selbst nicht im Stande. Er wußte nur, daß sein Fuß etwa in der Mitte des Weges ausglitt und er sich inmitten der Felsen blutig und zerschlagen wiederfand; eine besonders starke Welle, die völlig über ihn weggegangen war, hatte ihm das Bewußtsein zurückgegeben. Der gefährlichste Theil seines Unternehmens lag trotz alledem noch vor ihm. Bereits war die Fluth am Fuße der Klippe schon zwei Fuß hoch gestiegen. Glücklicherweise hatten Sturm und Regen nachgelassen, ohne die noch immer zuckenden Blitze würde er aber seinen Weg nicht gefunden haben, denn derselbe war mit Felsmassen bedeckt, welche die anprallenden Wogen im Laufe der Zeit abgebröckelt und in die Tiefe gestürzt hatten. Lionel sah ein, daß die immer höher steigende Fluth es ihm unmöglich machen werde, den Weg, den er jetzt gegangen, wieder zurückzukommen, er mußte einen andern suchen, der ihn aus dem Bereiche der Wogen brachte, und dort geduldig auf Hülfe warten. Vor allen Dingen galt es aber, den Verunglückten aufzufinden.

Fuß für Fuß, Schritt für Schritt erkämpfte er seinen Weg. Der Schein der Blitze zeigte ihm, welche Gefahren ihn umgaben und wie er sie vermeiden solle. Bald mußte er auf Händen und Füßen kriechen, bald warf ihn eine Welle gegen die Felsen, so daß er anhalten und Athem schöpfen mußte; aber er ließ sich keine Minute von seinem Vorhaben abwendig machen. Beinahe erschöpft, erreichte er eine Art Vorsprung der Klippe; war der Fremde beim Herunterstürzen hierher gefallen, so war eine Möglichkeit der Rettung vorhanden, war er dagegen noch tiefer gerollt, so mußten ihn die Wellen bereits in's Meer getragen haben.

Nun wurden aber auch die Blitze seltener und schwächer und damit wuchs für Lionel die Schwierigkeit, den Fremden aufzufinden; indeß der Fleck auf dem er zu suchen hatte, war nicht allzu groß; fand er ihn dort nicht, so war er überhaupt nicht mehr zu retten.

Der junge Mann streckte den Arm aus, faßte vorsichtig umher — und fuhr mit einem unwillkürlichen Schauder zurück; seine Hand hatte ein eiskaltes menschliches Gesicht berührt; in der nächsten Minute hatte er sich jedoch wieder gefaßt, ja seine Brust hob sich sogar mit einem Gefühl der Erleichterung; mochte der Fremde

nun lebendig oder todt sein, so hatte er ihn doch wenigstens gefunden, seine Anstrengung war also nicht ganz umsonst gewesen.

Der Körper lag auf einer Felsenmasse halb über und halb unter dem Wasser. Zuerst hielt ihn Lionel für todt; nachdem er den Verunglückten jedoch aus dem Wasser gezogen und aus dem nächsten Bereich der steigenden Fluth entfernt hatte, stellte er genauere Untersuchungen mit ihm an und glaubte noch einige schwache Lebensspuren in ihm zu entdecken. Ein Blitz zeigte ihm, daß die Stirn eine Wunde hatte, die er, so gut es gehen wollte, mit seinem Taschentuche verband, der flüchtige Blick hatte ihn aber gleichzeitig auch den Fremden als einen jungen, hübschen, anscheinend den besseren Ständen angehörenden Mann erkennen lassen. Weiter tastend entdeckte er in seiner Tasche eine Reiseflasche, die, wie sich ergab, noch etwas Branntwein enthielt. Lionel benetzte damit die Lippen des Leblosen, die Zähne waren jedoch so fest zusammengepreßt, daß sie nicht auseinander zu bringen waren. Was konnte er thun? die trostlose Antwort auf diese Frage lautete: Nichts. Hätte Bunce ihn nicht verlassen, so war vielleicht bald Hilfe zu er=

warten, im andern Falle mußte er sich bis zum Anbruch des Tages und dem Eintritt der Ebbe gedulden.

Der treue, gutherzige Bunce hatte ihn jedoch nicht verlassen. Er hatte Jasper, den Oberwächter im Leuchtthurm, aus dem ersten Schlafe geweckt und denselben, der sich sofort bereit erklärte, seinem Rufe Folge zu leisten, mit zu dem Schauplatze des Unglücks gebracht. Mit Seilen, Laternen und einer Flasche Cognac versehen, erschienen Beide auf der Klippe, nachdem Lionel erst wenige Minuten den Verunglückten gefunden hatte.

Schwerlich hatte Lionel je in seinem Leben den Ruf einer Menschenstimme mit größerer Freude vernommen, als die heiseren Laute des Küstenwächters, die in jener Augustnacht an sein Ohr schlugen. Sie verständigten sich bald mit einander; Lionel legte zuvörderst eins der ihm zugeworfenen Seile um den leblosen Körper des Fremden und ließ ihn von den beiden Männern hinaufziehen, alsdann waren ihm diese behülflich, in derselben Weise auch seine Auferstehung zu bewirken.

„Ich glaubte nicht, daß ich Sie auf dieser Welt lebendig wiedersehen würde, Mr. Dering,“ sagte Bunce, als Lionel ihm warm die Hand schüttelte, mit Thränen

in den Augen. „Wo sollen wir den Herrn hin-bringen?"

„Selbstverständlich nach Gatehouse Farm," antwortete Lionel. „Sie, Jasper, gehen eiligst in's Dorf, borgen daselbst Wagen und Pferd, Stroh und Decken und kommen damit in Galopp zurück."

Es geschah Alles, wie Lionel es anordnete und so hatte er die Genugthuung, um Mitternacht mit dem von ihm Geretteten in Gatehouse Farm anzulangen, wo der immer noch Bewußtlose auf Mr. Derings eigenem Bett niedergelegt ward. Sie hatten in seiner Tasche ein Visitenkartentäschchen gefunden; auf den darin liegenden Karten stand der Name „Mr. Tom Bristow", weiter hatte der Fremde nichts bei sich, was über seine Person und Verhältnisse nähere Auskunft geben konnte. Doctor Bell, der Ortsarzt, wurde schnell herbeigerufen.

„Ein ernster Fall, ein sehr ernster Fall," sagte der kleine Mann zwei Stunden später, während er seine Handschuhe anzog und wartete, daß sein Pferd vorgeführt ward. „Wir haben es aber mit einer ausgezeichneten Constitution zu thun und werden ihn mit großer Sorgfalt durchbringen. Wir haben unsere linke Schulter ausgerenkt; wir haben uns drei Rippen zerbrochen und

haben uns das häßlichste Loch in den Hinterkopf geschlagen, das uns in unserer Praxis je vorgekommen ist, aber mit großer Sorgfalt werden wir durchkommen."

Etwas beruhigt durch die Versicherung des Doctors ging Lionel in's Haus zurück, überzeugte sich durch einen Blick auf seinen Gast, daß für den Augenblick für diesen nichts weiter zu thun sei, und streckte sich dann im Nebenzimmer auf das Sopha, um noch ein Stündchen zu schlafen.

Ihm kam an diesem Augustmorgen keine Ahnung der Zukunft, keine Stimme flüsterte ihm in's Ohr, der Mann, dessen Leben er soeben gerettet, werde, ehe viele Monate vergangen sein würden, die Schuld der Dankbarkeit gegen ihn dadurch abtragen, daß er ihn, Lionel Dering, aus einem noch viel tieferen Abgrund erlöse und ihm Leben und Freiheit zurückgebe.

Zweites Capitel.

Der Eremit auf Gatehouse Farm.

Lionel Dering war zu der Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, achtundzwanzig Jahre alt. Er war ein schlanker, gut gebauter junger Mann, mit ursprünglich weißer, aber durch Wind und Sonne gebräunter Hautfarbe und dunkelblauen, klaren und durchdringenden Augen. Er hatte die Gewohnheit, den Leuten, mit denen er sprach, gerade in das Gesicht zu sehen, als ob er versuchte, eine vor ihm befindliche Maske zu durchdringen — eine Gewohnheit, die den meisten Leuten recht unbequem war. Er hatte an sein Kinn nie ein Scheermesser gebracht, die kräftigen Mundlinien, welche große Willenskraft und Zähigkeit verriethen, waren unter einem dichten Kinn- und Schnurrbart von einer hellen, goldgelben Farbe verborgen. Sein beständiges Leben in freier Luft und

die harte Arbeit, an die er sich während der letzten Jahre gewöhnt, hatten seine Brust ausgedehnt, seine Muskeln gekräftigt und ihn zu einem sehr ansehnlichen Exemplar jener kräftigen, blondbärtigen Insulaner gemacht, deren Erscheinung überall bekannt ist, wo man die englische Sprache hört. Seit drei Jahren führte er gegenwärtig auf Gatehouse Farm das Leben eines Eremiten. Die Gründe, welche ihn bestimmt hatten, sich gänzlich von der Welt und seinen Freunden und Bekannten zurückzuziehen und sich lebendig in dieser Einöde zu begraben, während er doch den Geschmack an den Freuden dieser Welt noch keineswegs verloren hatte, sind mit kurzen Worten zu erzählen.

Lionel stammte sowohl von Vaters, wie von Mutters Seite aus gutem Hause. Unglücklicherweise besaß die Familie seines Vaters wenig oder gar kein Vermögen und die Verwandten seiner Mutter vergaben ihr niemals ihre Heirath, welche eine jener romantischen Entführungsgeschichten gewesen, von denen man zu den Zeiten, als der Schmied von Gretna-Green die gesetzlichen Befugnisse, gültige Ehefesseln zu schmieden, besaß, jede Woche hörte.

Nach neun Jahren des ehelichen Glückes starb Godfrey Dering und hinterließ seiner Wittwe zwei Knaben,

Lionel, der damals acht, und Richard, der sechs Jahre alt war, und ein Jahreseinkommen von 600 Pfd. St., das ihr die Vorsorglichkeit ihres Gatten sicher gestellt hatte. Diese Summe war aber auch Alles, worauf sie mit ihrer Existenz angewiesen war, denn sie war zu stolz, sich wieder ihrer Familie zu nähern, die sich bei ihrer Heirath von ihr losgesagt hatte. Sie schickte ihre beiden Knaben in eine gute Schule, während sie selbst, noch unentschlossen, wo sie ihren dauernden Wohnsitz nehmen sollte, zeitweilig zu Freunden ihres Mannes nach Cheltenham ging. In Cheltenham blieb sie bis zu ihrem Tode. Die Familie Langshaw, bei der sie gastliche Aufnahme gefunden hatte, waren wohlhabende Pachtersleute, die glaubten, sie könnten gar nicht genug für die hübsche Mrs. Dering und ihre vaterlosen Knaben thun. Nach einiger Zeit miethete sie sich in der Stadt eine Wohnung und ihr Geld wie ihr hübsches Aeußere und angenehmes Wesen gewannen ihr bald einen großen Kreis von Freunden und Bekannten. Sie hatte sogar während ihres zehnjährigen Wittwenstandes verschiedene Heirathsanträge, sie blieb jedoch dem Andenken ihrer ersten Liebe unverbrüchlich treu und als sie starb, war

das letzte Wort, das ihren Lippen entfloh, der Name ihres Gatten.

Lionel Derings Mutter starb, als er einundzwanzig Jahre alt war, sechs Monate nachdem sein jüngerer Bruder Richard nach Indien gegangen war, um dort seine fabelhaften Reichthümer zu suchen, die jeder Enthusiast unter zwanzig Jahren für sich erträumt.

Lionel war zu keinem bestimmten Berufe erzogen worden. Während seiner Schulzeit hatte er immer einen großen Theil seiner Ferien als willkommener Gast auf dem drei Meilen von Cheltenham entfernten Landgute bei Langshaws zugebracht. Hier lernte er reiten, fahren, schießen und alle jene Beschäftigungen kennen und liebgewinnen, die im Laufe des Jahres in einer wohlgeordneten Landwirthschaft regelmäßig wiederkehren. Als nun aber seine Schulzeit vorüber war, wußten weder Lionel noch seine Mutter so recht genau, auf welchem Wege die Talente des jungen Mannes — Genie sagte die Mutter — die reichste und schnellste Anerkennung finden würden.

In Wahrheit zitterte die Mutter vor dem Gedanken, sich von ihrem Lieblingssohne zu trennen und

ihn unbeschützt in eine Welt voll Leichtsinn und Verführung gehen zu lassen, von der sie selbst so wenig kannte, von der sie aber um desto mehr entsetzliche Dinge erzählen hörte. So verging eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern und Lionel war noch immer bei seiner Mutter zu Hause. Man machte bald hier, bald dort eine Anfrage, schrieb dann und wann einen Brief, es war jedoch kein rechter Ernst dabei; so oft der Briefträger klopfte, fuhr Mrs. Dering erschrocken zusammen in dem Gedanken, er könne einen Brief bringen, durch welchen Lionel von ihrer Seite gerufen werde. Als endlich der gefürchtete Ruf wirklich eintraf und zwar in Gestalt einer vortrefflichen Lebenslage in Indien, erklärte Mrs. Dering, wenn Lionel sie verlasse, so werde ihr darüber das Herz brechen. Sie war, das darf nicht vergessen werden, eine sehr zarte kleine Frau, Lionel, der sie zärtlich liebte, glaubte ihr jedes Wort und hielt es deshalb auch für unumstößlich, daß ihr Herz wirklich brechen werde, wenn er von ihr gehe. „Ich verlasse Dich nicht, Mutter, ich gehe nicht nach Indien,“ versprach er und küßte ihre Thränen hinweg.

„Laß mich statt Li gehen, Mutter," sagte Richard und küßte sie ebenfalls. „Wenn Du mich liebst, Mutter, so lässest Du mich gehen."

So geschah es. Richard ging an Stelle seines Bruders nach Indien und Lionel blieb bei seiner Mutter. Sechs Monate darauf starb Mrs. Dering, die schon längere Zeit gekränkelt hatte, ganz plötzlich, und Lionel hatte, nachdem er alle Ausgaben bestritten, etwa fünfzig Pfund baares Geld und keine ausreichenden Kenntnisse, sein Brod selbst zu erwerben.

In dieser Verlegenheit kam ein gewisser Herr Eitzenschläger, ein deutscher Kaufmann, der Mrs. Dering vor Jahren in Gesellschaft kennen gelernt und sich in sie verliebt hatte, ihrem verwaisten Sohne zu Hülfe und bot ihm eine Stelle auf seinem Comptoir in Liverpool an. Lionel war jedoch der Gedanke an ein Leben, das ihn zum Stillsitzen im Zimmer zwang, unerträglich; er zog deshalb vor, wieder auf einige Zeit zu seinen alten Freunden, den Langshaws, zu gehen und dort abzuwarten, ob sich nicht eine Gelegenheit für ihn fände, seinem Bruder nach Indien zu folgen.

Dorothy St. George hatte, nachdem sie ihr Elternhaus verlassen, um Godfroy Dering zu heirathen, nie-

mals ihren Vater oder sonst ein Glied ihrer Familie wiedergesehen, mit Ausnahme ihres jüngsten Bruders, Lionel, nach welchem sie ihren ältesten Sohn genannt hatte. Er war Soldat und bald nach Dorothy's Heirath nach Indien commandirt worden, aber er schrieb hin und wieder an sie, denn er liebte die Schwester so zärtlich, daß er ihretwegen den Befehl des Vaters, der jeden Verkehr mit der verstoßenen Tochter des Hauses untersagte, zuwider handelte. Es vergingen indeß viele Jahre, ehe die Geschwister sich wiedersahen, und als dies endlich geschah, da ruhte ihr Vater schon im Grabe und Lionel St. George der sich bis zum General hinaufgearbeitet, war als ergrauter Veteran mit einem Jahresurlaub von Indien nach England gekommen, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen und die ihm noch lebenden Verwandten und Freunde wiederzusehen. Seine Schwester Dorothy war eine der Ersten, welche er besuchte. Er faßte eine große Zuneigung für Lionel, wahrscheinlich größtentheils deshalb, weil der Neffe nach ihm hieß und weil er in dem schlanken, gebräunten jungen Manne eine große Aehnlichkeit mit sich in seinen jungen Jahren sah oder zu sehen glaubte. Der General fand es geradezu beklagenswerth, daß ein so kräftiger,

hoffnungsreicher Jüngling an die Schürzenbänder der Mutter gefesselt bleiben sollte und hatte bei seiner Rückkehr nach Indien nichts Eiligeres zu thun, als ihm durch seinen Einfluß eine schickliche Stellung zu verschaffen. Wir haben jedoch gesehen, daß Lionel keinen Gebrauch davon gemacht hatte: Richard war statt seiner nach Indien gegangen und er bis zum Tode seiner Mutter bei ihr geblieben.

Jetzt nun erschien es Lionel das Gerathenste, seinem Bruder zu folgen. Er schrieb zu diesem Zwecke an seinen Onkel; ehe er jedoch auf seinen Brief eine Antwort aus Indien erhalten konnte, trat ein Ereigniß ein, das seinem Leben plötzlich eine vollständig andere Richtung gab. Herr Eitzenschläger, der deutsche Kaufmann, starb und hinterließ ihm ein Legat von zwanzigtausend Pfund.

Welch' eine Summe stiller, tiefer Liebe mußte in dem Herzen dieses äußerlich so ruhigen Mannes verborgen gelegen haben! Er war fünfzig Jahre alt gewesen, als er Mrs. Dering kennen und lieben gelernt hatte, die ihrerseits ihm nichts als Achtung zu bieten vermochte und seinen Antrag ablehnte. Herr Eitzenschläger hatte nie wieder von seiner Neigung gesprochen,

sie aber wie einen kostbaren Schatz gehütet und bewahrt. Hätte Mrs. Dering ihn überlebt, so würden ihr die zwanzigtausend Pfund zugefallen sein, da sie ihm vorangegangen war, gab er die ihr bestimmte Summe ihrem Lieblingssohn.

Eine unerwartete Erbschaft von zwanzigtausend Pfund ist geeignet, die Lebenspläne vieler Menschen zu verändern; auch bei Lionel war dies der Fall. Er gab sofort den Gedanken auf, nach Indien zu gehen; war er doch nun im Stande, den Zeit seines Lebens gehegten Lieblingswunsch zu erfüllen. Er hatte Zeit und Geld zum Reisen und nun wollte er reisen weit, weit über Länder und Meere, um Land und Leute, Einrichtungen, Verfassungen, um Kunst und Natur kennen zu lernen. Hatte er seiner Reiselust Genüge gethan, so wollte er sich irgendwo ankaufen und seine Tage als Gutsbesitzer und Landwirth beschließen. Die Zukunft sollte alle diese Luftschlösser völlig über den Haufen werfen.

Bis zu der Zeit, wo Lionel seine Reisepläne entwarf, war sein Herz völlig frei gewesen; der Zauber der Liebe hatte noch keine Macht über ihn gehabt. Aber auch seine Stunde sollte kommen, er sah Edith West und erklärte sich für überwunden — ein Factum,

das übrigens Niemand Wunder nehmen konnte, der Edith kannte. Sie war eine Waise mit bedeutendem Vermögen und wohnte bei ihrem Onkel und Vormund, einem Mr. Garside. Lionel sah sie zuerst in einem Eisenbahnwaggon auf einer Fahrt, die er mit ihr und ihrer Tante, Mrs. Garside, von London nach Cheltenham machte. Ein dem Zug unterwegs zustoßender unbedeutender Unfall hatte Lionel Gelegenheit gegeben, sich den Damen nützlich zu machen und die sich daraus entspinnende Bekanntschaft war so erfolgreich fortgesetzt worden, daß Lionel drei Wochen nach der ersten Begegnung in aller Form bei Mr. Garside um die Hand seiner Nichte anhielt.

Die Bewerbung ward sehr günstig aufgenommen, denn Mr. Garside war die Klugheit und Vorsicht selbst und sagte sich, man finde nicht alle Tage einen jungen Mann, der zwanzigtausend Pfund werth sei. In seiner großen Weisheit bestimmte er jedoch, das Brautpaar solle ein Jahr warten, ehe es sich unauflöslich mit einander verbinde.

Lionel blieb zwei Monate in London, wo er täglich mit Edith zusammen sein konnte, und trat dann seine Reise an, von welcher er nach Ablauf von zehn

Monaten zurückkehren wollte, um alsdann Edith als seine Gattin heimzuführen. Den Continent und die gewöhnliche Linie der Touristen für die Hochzeitsreise mit Edith aufsparend, ging er nach Amerika, aber auch hier fesselte ihn das Leben in den großen Städten nur für kurze Zeit. Er sehnte sich nach der Freiheit, nach den Jagden in den Prairien und Urwäldern des fernen Westens. Sechs glückliche Monate verbrachte er nun mit seinem Jagdgewehr und einem indianischen Führer an den äußersten Grenzen der Civilisation, dann ging er über's Gebirge nach San Francisco. Hier erwarteten ihn drei Briefe aus der Heimath. Der erste, den er öffnete, brachte ihm die Nachricht von dem Zusammenbruch der Bank, in die er sein ganzes Vermögen bis auf einige hundert Pfund niedergelegt hatte. Lionel Dering war wieder arm.

Wiederum drei Monate später trat unser Held eines Morgens in Mr. Garside's Privatcomptoir in Old Broad Street, City London. Der reiche Kaufmann reichte ihm die Hand und behandelte ihn höflich, aber mit eisiger Kälte. Lionel kam ohne Umschweife auf den Zweck seines Besuches zu sprechen, indem er die Unterhaltung mit der Frage eröffnete:

„Sie haben von meinem Verlust gehört, Mr. Garside?“

„Ich habe davon gehört und Sie aufrichtig beklagt,“ war die Antwort.

„Ich habe aus dem Schiffbruch nur ein paar hundert Pfund gerettet. Unter diesen Umständen komme ich zu Ihnen als dem Vormund von Miß West, um Ihnen zu erklären, daß ich jeden Anspruch auf die Hand der jungen Dame gänzlich und ohne Vorbehalt aufgebe. Ich entbinde sie vollständig und aus freiem Antriebe von ihrem mir gegebenen Versprechen. Miß West ist eine Erbin — ich bin ein armer Mann; zwischen uns kann es fortan keine Gemeinschaft mehr geben.“

„Gehandelt wie ein Gentleman, wie ein echter Gentleman, und doch nur so, wie ich es von Ihnen erwartet habe —“

Lionel unterbrach ihn mit einer gewissen Ungeduld. „Sie würden mir noch einen großen Gefallen thun, wenn Sie diesen Brief — den letzten an Miß West besorgten. Ich möchte, daß sie direct durch mich über meine Handlungsweise nnterrichtet würde. Es ist hier nicht der Ort,“ fügte er, sich umblickend, hinzu, „von

Liebe oder überhaupt nur von weicheren Empfindungen zu sprechen; um mir jedoch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und in der Ueberzeugung, daß Sie meinen Worten Glauben schenken, möchte ich Ihnen noch sagen, daß die Gefühle, welche ich hegte, als ich vor einem Jahre bei Ihnen um Miß West anhielt, unverändert bleiben werden, so weit ein sterblicher Mensch solches überhaupt von sich zu sagen vermag. Ich glaube, ich habe weiter nichts hinzuzufügen."

Mr. Garside nahm den Brief, er gelangte aber niemals in Ediths Hände. Der Kaufmann erzählte seiner Frau seine Unterredung mit „jenem seltsamen jungen Mann" und übergab ihr den Brief zur Bestellung an Edith; dieser Auftrag war jedoch von einem Blick begleitet, den Mrs. Garside nicht mißverstehen konnte. Beide Gatten erwähnten des Briefes nie wieder gegen einander, es war genug, daß er seine Adresse nie mehr erreichte. Edith erfuhr blos durch ihren Vormund, daß Mr. Dering mit einer ihm zur großen Ehre gereichenden Hochherzigkeit ihre Verlobung aufgehoben habe. „Er ist ein armer Mann, ein sehr armer Mann, mein Kind," fügte Mr. Garside hinzu, „und er ist verständig

genug, einzusehen, daß Du nicht für die Frau eines armen Mannes geschaffen bist."

„Wie kann er das wissen? Wie kann das überhaupt Jemand wissen?" fuhr Edith auf. „Aber ich bin überzeugt, Lionel Dering hat diese Worte nicht gebraucht, die sind das Resultat Deiner Erfindung, Onkel."

Mochte dem nun sein, wie ihm wolle, so blieb die traurige Thatsache doch bestehen, ihr Verlobter hatte sie aufgegeben. „Wäre er wenigstens zu mir gekommen oder hätte an mich geschrieben," sagte sie oftmals. Es vergingen jedoch Tage, Wochen und Monate und es kam kein weiteres Lebenszeichen von Lionel. Edith verschloß ihre Liebe als ein kostbares, heiliges Kleinod in den Schrein ihres Herzens, sein Name war und blieb der theuerste auf Erden, aber über ihre Lippen kam er nur noch im Gebet.

Was Lionel anbetraf, so war sein Entschluß hinsichtlich seiner künftigen Lebensbahn bald gefaßt. Er besaß noch zwei bis dreihundert Pfund in baarem Gelde und nannte außerdem eine kleine Besitzung sein eigen, die freilich aus nichts weiter bestand, als aus einem alten, baufälligen Hause, einem Obstgarten von

ziemlicher Ausdehnung und zwanzig Morgen Grasland. Dieses Gütchen, welches den Namen Gatehouse Farm führte, lag in einem entfernten Winkel der nordöstlichen Küste von England, es war das einzige Erbtheil seines Vaters gewesen und Lionel hatte aus diesem Grunde den Entschluß festgehalten, sich desselben nie zu entäußern. Er hatte es als Knabe einige Male besucht, es war ihm eine liebe Erinnerung aus der Kindheit geblieben und er beschloß nun, sich dorthin wenigstens für einige Zeit zurückzuziehen. Gleich König Arthur wollte er hier seine Wunden heilen, denn er gestand sich, daß die Welt ihn blutig gerieben. Die Dinge, welche sonst den Eifer und Ehrgeiz eines jungen Mannes zu reizen im Stande sind, hatten für den Augenblick alle Anziehungskraft für ihn verloren. Er besaß Freunde, gute Freunde, die fähig und bereit gewesen sein würden, ihm zum Beginn einer neuen Laufbahn behülflich zu sein, aber ihm waren jetzt alle dahinzielenden Anerbietungen unangenehm. Alles, was er verlangte, war, daß man ihm gestattete, ruhig und unbemerkt aus dem Kreise seiner Bekannten zu verschwinden und in selbstgewählter Einsamkeit die Wunden zu heilen, für welche die Zeit der einzige Arzt ist.

Der bisherige Pächter von Gatehouse Farm war zufälligerweise kürzlich gestorben, es stand also nichts im Wege, daß Lionel sich daselbst unverzüglich häuslich niederließ. War die Lage auch keineswegs malerisch zu nennen, bot das Haus auch keine großen Bequemlichkeiten, so entsprach es doch völlig den einfachen Bedürfnissen seines Besitzers. Der obere Stock enthielt vier bis fünf Schlafzimmer, im Erdgeschoß lag eine große, geräumige Küche und ein Zimmer mit weißgetünchten Wänden, zwei kleinen Fenstern und einem Fußboden von prächtigem Eichenholz. Dieses Zimmer machte Lionel zu seinem Wohnzimmer; er ließ die Wände wie sie waren und hing über den Kamin nur Ediths Portrait und seine beiden Lieblingsflinten auf; den Fußboden bedeckte er aber mit Thierfellen, die er als Trophäen seiner Jagdzüge mitgebracht hatte. Dicht am Kamin, so daß er sie leicht zur Hand hatte, standen in einer Ecke die Werke der Autoren, die er zu Gefährten seiner Einsamkeit erwählt, in der andern Ecke befand sich der einzige Luxusgegenstand, der im ganzen Hause zu finden war, ein kostbarer Erard'scher Flügel.

Der längst verstorbene Erbauer des Hauses, dessen Initialen sammt der Jahreszahl 1685 noch auf einer

Tafel über der Hausthür zu lesen waren, hatte niemals mit jener Sucht für das Malerische zu kämpfen gehabt, die uns Kindern der Neuzeit so viel zu schaffen macht. War das Haus schon an und für sich seiner ganzen Bauart nach complet häßlich, so hatte er es noch außerdem mit dem Rücken gegen die einzige schöne Aussicht gebaut, die sich möglicherweise von den Fenstern aus geboten haben könnte. Im Laufe der vielen Jahre war auch kein einziges Haus weiter in der Nähe entstanden; die einzige Spur menschlichen Lebens, welche man aus den Fenstern zu erblicken vermochte, war der Leuchtthurm. Aber diese Einsamkeit, die gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt gab Gatehouse Farm in Lionels Augen gerade den größten Reiz; außerdem besaß die Besitzung aber noch eine Anziehungskraft für ihn. Er brauchte nur ein paar kleine Felder zu durchschreiten und etwa zweihundert Fuß lang einem absteigenden Fußpfade zu folgen, und vor ihm lag die weite, unendliche, die alte und doch ewig junge erhabene See.

Lionel Dering war einen Monat, nachdem er jenen Abschiedsbrief an Edith geschrieben, nach Gatehouse

Farm gekommen und seit dieser Zeit dort geblieben. Sein ganzer Haushalt bestand aus zwei Arbeitern und einer ältlichen Magd; sonstige Kräfte, deren es für den Landbau bedurfte, wurden um Tagelohn gemiethet. Er stand im Sommer um fünf, im Winter um sechs Uhr auf und arbeitete von da ab bis um zwei Uhr mit seinen Leuten um die Wette; die übrige Zeit des Tages hatte er für seine Privatbeschäftigung reservirt. Er pflügte, säete und erntete. Er pflanzte Kartoffeln, er trieb Gartenbau und in der ganzen Umgegend waren nirgend so schöne Rosen zu sehen, wie in Gatehouse Farm. Da neben seinem Lande noch andere Ländereien lagen, die er pachten konnte, so that er dies und bewirthschaftete sie ebenfalls. Am Ende des zweiten Jahres seines Aufenthaltes auf dem Gute berechnete er den Ertrag davon auf hundert und achtzig Pfund und war völlig zufrieden damit.

Lionel sah Niemand bei sich und ging nie in Gesellschaft. Die Wächter auf dem Leuchtthurm und viele der Bootsleute waren gute Bekannte von ihm; ihre einfache Sprache, ihr ungekünsteltes, herzliches Wesen sagte ihm zu und er unterhielt sich oft und gern mit ihnen vergaß aber dabei doch für den Augenblick sich und

seine Gedanken und diese Veränderung that ihm gut. Man würde sich jedoch täuschen, stellte man sich ihn melancholisch und liebessiech vor, er war nicht einmal düster und unzugänglich, wer mit ihm in Berührung kam, fand ihn im Gegentheil stets gleichmäßig heiter, auch erfreute er sich einer ungetrübten Gesundheit. Seine einsame Lebensweise, der vollständige Mangel jeden Umganges mit Freunden und Gleichstehenden hatte ihn aber mehr und mehr daran gewöhnt, sich mit seinen eigenen Gedanken zu beschäftigen und in seine Grübeleien einzuspinnen.

Das Wetter mochte sein wie es wollte, Lionel ließ nicht leicht einen Tag vergehen, an dem er nicht einen weiten Spaziergang tief in's Land hinein gemacht hätte. Ferner hatte er seine Bücher, seinen Flügel, welcher letztere ihm vielleicht der größte Trost in seiner Einsamkeit war, und seine Tabakspfeife, mit welcher er stundenlang im Zwielicht sitzen, in das Kaminfeuer blicken und denken und träumen konnte.

Zwei Jahre hatten Lionel seines einsamen Lebens noch keineswegs müde machen können, er schien vielmehr es von Tag zu Tag lieber zu gewinnen und sich fester daran zu klammern. Befriedigte es doch seine Bedürf-

nisse und seinen Ehrgeiz, was sollte er für den Augenblick weiter verlangen? Ruhig und gleichgültig lebte er in der Gegenwart, sah er einer Zukunft entgegen, die für ihn keine Verheißung zu haben schien, an deren Himmel er nichts erblickte, als das ununterbrochene Grau eines Herbsttages ohne Wind und ohne Sonnenschein.

Drittes Capitel.

Die Begründung einer Freundschaft.

Trotz der hoffnungsvollen Aussichten, welche Doctor Bell gegeben hatte, erschien es doch längere Zeit zweifelhaft, ob Mr. Tom Bristow Gatehouse Farm lebend verlassen werde. „Ich dachte nicht, daß seine Planken so furchtbar zusammengerüttelt wären," sagte der würdige Doctor, der längere Zeit Schiffsarzt gewesen war, zu Lionel. „Sein Vormast hat empfindlichen Schaden gelitten, aber er ist ein Kerl von Prima-Qualität und ich glaube doch, daß er sich durcharbeitet."

Und er arbeitete sich durch — Dank der guten Pflege und der guten Constitution, und als es mit ihm erst einmal zur Besserung ging, machte seine Genesung auch reißende Fortschritte. Der September war indeß

gekommen und vergangen; der erste Frost eines frühen Winters lag schon auf Feld und Wiesen, als des Doctors grauer Pony nicht mehr täglich vor Gatehouse Farm hielt. Es hatte aber nicht so lange gewährt, daß sich eine nicht gewöhnliche Freundschaft zwischen Lionel Dering und Tom Bristow entwickelt hatte. Die beiden jungen Männer waren grundverschiedene Charactere, möglicherweise aber lag darin das Geheimniß der großen Anziehungskraft, die sie auf einander ausübten und die sie so schnell zu innigen Freunden werden ließ.

Wer und was war aber Mr. Tom Bristow?

Die Auskunft, welche er eines Nachmittags, als seine Genesung schon ziemlich weit vorgeschritten war, Lionel darüber gab, war etwas unbestimmt und mager; der Herr von Gatehouse Farm war aber dadurch völlig zufrieden gestellt und so wird sich wohl auch der Leser für den Augenblick daran genügen lassen.

Sie saßen auf einer ländlichen Bank vor der Thür des Hauses und wärmten sich im Scheine der Septembersonne. Lionel hatte seine Meerschaumpfeife zwischen den Lippen und streichelte den Kopf seines Hundes, Osric. Tom Bristow, der nie rauchte, schnitzte

mit einem Messer an einem Stück weichen Holzes und brachte allmälig ein ganz vortreffliches, aber leicht carikirtes Bild des würdigen Doctor Bell zu Stande, das zu erkennen und darüber zu lachen der joviale Medicus sicher der Erste gewesen sein würde. Tom war ein kleiner, schmächtiger, aber muskulöser junger Mann mit einer Adlernase und hellem Teint und Haar; er zählte sechsundzwanzig Jahre, sah aber jünger aus, da er sein Kinn ganz glatt rasirt trug und weder Kinn-, noch Schnurr- oder Backenbart duldete. Seine erste Bewegung, als er wieder zu sich gekommen, war gewesen, daß er mit der Hand nach dem Kinn gegriffen, an dem sich ein mehrtägiger Bartwuchs befand, und die ersten Worte, die er an die darüber auf's höchste erstaunte Wärterin gerichtet, hatten gelautet: „Meine gute Frau, ich würde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir einen Barbier besorgen wollten.“

Seine Augen waren sehr blau, sehr lebhaft und betrachteten scharf Alles, was um ihn vorging. Er hatte ein sehr gutmüthiges Lächeln, bei welchem zwei Reihen weißer, ebenmäßiger Zähne zum Vorschein kamen. Seine Hände und Füße waren klein und er schien etwas eitel auf diese Vorzüge zu sein.

Anscheinend war sein Anzug von studirter Einfachheit, betrachtete man ihn aber genauer, so stellte sich heraus, daß er aus den besten Stoffen gefertigt und wahrscheinlich aus dem Magazin eines der berühmtesten Londoner Schneider hervorgegangen war.

Sie hatten wohl fünf Minuten schweigend nebeneinander gesessen, da begann Tom plötzlich:

„Dering, es sind heute gerade fünf Wochen, daß Sie mich retteten.“

„Was Sie für ein gutes Gedächtniß haben.“

„Da Einem doch nicht alle Tage das Leben gerettet wird, so bin ich wohl entschuldigt, daß ich mich dieses Umstandes erinnere, so unwichtig er auch für Andere sein mag. Es sind heute fünf Wochen, seit ich nach Gatehouse Farm gebracht wurde und während dieser ganzen Zeit haben Sie keine einzige Frage über mich und meine Vergangenheit an mich gerichtet. Sie wissen nicht, haben Sie hier einen Soldaten, einen Seemann, einen Gelehrten, einen Schneider, oder meinetwegen auch einen Spitzbuben beherbergt.“

„Ich nahm mir keine Zeit, mir eine derartige Frage vorzulegen, als ich die Klippen hinunterkroch, um

Sie aufzusuchen, und sehe nicht ein, weshalb ich mich jetzt damit bemühen sollte."

„Der geheimnißvolle Reisende erachtet es aber der Gerechtigkeit gegen sich wie gegen Sie angemessen, daß er jetzt die Maske abwirft und vor Ihnen im alltäglichen Gewande des wirklichen Lebens erscheint."

„Ich würde mich in Ihrer Stelle damit nicht plagen," antwortete Lionel. „Die einzige Aufgabe, die Sie gegenwärtig zu erfüllen haben, ist so schnell wie möglich gesund zu werden; um Weiteres haben Sie sich vor der Hand nicht zu bekümmern."

„Was Du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen. Ich schäme mich vor mir selber, daß ich nicht früher gesprochen habe."

„Wenn das der Fall ist, so werden Sie wohl Ihre Rede reden müssen. Beginnen Sie denn Ihren Vortrag, würdiger junger Mann, ich bin ganz Ohr; fassen Sie sich aber möglichst kurz, wenn ich bitten darf."

„Ich bin in einer kleinen Stadt der Midland-Grafschaften geboren," begann Tom. „Mein Vater war der erste Arzt des Ortes und behandelte alle Stutzer in der Umgegend. Er hatte die Absicht, mich zum Rechtsgelehrten zu erziehen und ließ mich, sobald ich das er-

forderliche Alter erreicht hatte, bei seinem Busenfreunde, dem alten Hoskyns, dem ersten Advokaten der Stadt, einschreiben. Ich hatte gar keine Lust zur Juristerei, ja, um die Wahrheit zu gestehen, ich haßte sie. Da aber dazumal keine bessere Aussicht für mich vorhanden schien, so fügte ich mich ohne Murren in mein Schicksal. Als ich siebenzehn Jahre alt war, starb mein Vater und hinterließ mir ein Vermögen von sechstausend Pfund. Ich blieb ruhig bei Hoskyns, bis ich einundzwanzig Jahre alt war. An dem Tage, an dem ich mündig ward, rief mich der alte Herr in sein Privatzimmer, gratulirte mir und fragte mich, in welcher Weise ich meine sechstausend Pfund anzulegen gedächte.

„Ich habe gar nicht die Absicht, sie anzulegen, sondern gedenke, damit zu speculiren,“ war meine Antwort.

„Der alte Advokat sah mich an, als fürchte er, einen Wahnsinnigen vor sich zu haben.

„Damit speculiren?“ fragte er kleinlaut.

„Ja; ich werde damit an der Börse speculiren,“ erwiderte ich ruhig.

„Der alte Herr tobte und schalt und ermahnte mich dann wieder; er ließ sogar Winke fallen, als sei er nicht

abgeneigt, mich mit der Zeit zu seinem Theilnehmer zu machen. Ich hatte aber meinen Entschluß längst gefaßt und war davon durch nichts abzubringen. Mir schienen sechstausend Pfund die Grundlage für ein Vermögen, das mit der Zeit kolossal werden konnte. Allerdings war der Lebenslauf, den ich erwählt hatte, nicht ohne Gefahren: die Möglichkeit, daß ich, statt ein großes Vermögen zu erwerben, das Wenige, was ich besaß, verlieren könnte, lag nahe genug; kam aber einmal dieser Tag, so war es immer noch Zeit genug, zu Hoskyns zurückzukehren und mein Leben als Gehülfe eines kleinstädtischen Advokaten zu beschließen.

„Ich hatte mit Ausnahme einiger weitläufiger Vettern keine Verwandte; es hielt mich in meiner Geburtsstadt kein Band. So ging ich denn nach London. Die Prophezeiungen meines unausbleiblichen Unterganges tönten hinter mir her. Ich miethete einige wohlfeile Zimmer in einem ruhigen Hof der City und begann meine Thätigkeit als Speculant. Dieses Geschäft habe ich denn auch bis jetzt betrieben.“

„Was so viel heißt, als Sie haben guten Erfolg dabei gehabt,“ bemerkte Lionel.

„Das habe ich. Bin ich auch vielleicht nicht so glücklich gewesen, wie meine sanguinischen Jugendträume mich hoffen ließen, so habe ich es doch dahin gebracht, mir sagen zu dürfen, daß ich nicht unklug handelte, als ich diesen Beruf für mich wählte.“

„Wie ist es aber möglich,“ sagte Lionel, „daß Sie, ein unerfahrener Mensch von einundzwanzig Jahren, aus einer kleinen Landstadt nach London kommen und sich dort, ohne freundliche Führung, ohne Rath und Beistand, in eine Laufbahn stürzen konnten, welche die größte Vorsicht und Erfahrung erheischt?“

„Die einfachste Antwort auf diese Frage würde sein, daß ich es eben that; aber, ernsthaft gesprochen, die Sache ist nicht so schwer, wie sie den Anschein hat. Ich habe mich stets durch einige sehr einfache Regeln leiten lassen und glaube, ich kann, so lange ich daran festhalte, in keinen allzu großen Schaden kommen. Ich wage nie mein ganzes Geld an eine oder selbst an zwei Speculationen, so verheißungsvoll sie auch aussehen mögen. Ich wage nie viel an problematische große Gewinne; ich bin mit einem kleinen Profit zufrieden, wenn er nur sicher ist. Endlich lege ich mein Geld vorzugsweise in Unternehmungen an, die ich persönlich prüfe und sollte ich

auch etliche hundert Meilen deshalb reisen. Sieh ein Geschäft mit eigenen Augen, bilde Dir Dein Urtheil und überlasse es alsdann Deinem gesunden Verstande, ob Du Dich daran betheiligen willst oder nicht, ist mein Wahlspruch. Die natürliche Anlage, die Gabe, welche wir, fast ohne es zu wissen, besitzen, ist bei derartigem Thun das große Geheimniß des Erfolges."

„Erfolg heißt in Ihrem Falle so viel, wie Sie sind auf dem besten Wege zum Millionär?"

„Jetzt verspotten Sie mich."

„Durchaus nicht, ich messe Sie nur nach dem Ihnen gebührenden Maßstabe."

„Und ist das ein sehr geringer?"

„Dem Laufe der Welt nach durchaus nicht. Ich möchte sehr gerne ein Millionär sein."

„Es wäre unwahr, wollte ich sagen, ich wäre heute nicht reicher, als ich mit einundzwanzig Jahren war," sagte Tom mit heiterem Lächeln, „dennoch bin ich noch viele Jahre, eine halbe Lebenszeit vom Millionär entfernt, wenn ich es überhaupt erlebe einer zu werden. Ich wohne freilich nicht mehr in zwei wohlfeilen Zimmern in der City und esse auch nicht mehr für fünfzehn Pence in einer Garküche zu Mittag. Ich habe eine sehr hübsche

Wohnung dicht bei Picadilly, wo Sie mich besuchen müssen, sobald Sie nach London kommen. Ich gehöre einem Club an, wo ich Gelegenheit habe, stets gute Gesellschaft zu finden, ich meine Gesellschaft, die mir bei meinem Kampfe um's Dasein eines schönen Tages nützlich werden kann. Ich reite während der Saison zwei bis drei Mal die Woche auf meinem eigenen Pferde im Park spazieren und stehe mit einer Herzogin auf Grüßfuß."

„Ich kann nicht länger zweifeln, daß Sie ein aufgehender Stern sind," sagte Lionel lächelnd.

„Mein Kopf ist voll von allerlei Plänen," versetzte Tom ein klein wenig pikirt, „oder besser, er war voll, ehe mich dieser verwünschte Unfall traf. In einem oder dem andern dieser Pläne wird die Herzogin ebensogut ihre Rolle spielen wie die andern Figuren, die ich auf meinem Schachbrett habe. In der ganzen City von London giebt es keinen größeren Speculanten als Ihre Gnaden von Lemington."

„Es muß ja für Sie ein wahres Martyrium sein, in diesem alten langweiligen Hause, fern von dem Ihnen so lieb gewordenen aufregenden Leben fest gebannt zu sitzen."

„Ein Martyrium, Dering? Das ist es durchaus nicht. Wäre ich gesund gewesen, so weiß ich allerdings nicht, wie mir dabei zu Muthe geworden wäre. Ich würde es wahrscheinlich für Zeitverschwendung gehalten haben, hier oder anderswo einen Monat in absoluter Unthätigkeit hinzubringen. Da ich aber krank und mit knapper Noth dem Tode entrissen bin, so kann ich gar nicht sagen, wie beruhigend die Stille dieses alten Hauses auf mich wirkt und wie dankbar ich dafür bin. In Momenten, wo ich mich besser und kräftiger fühle, erwacht in mir die Sehnsucht, die Finanzberichte der Times zu lesen oder einen langen ungeduldigen Brief an meinen Makler nach London zu schreiben; es kommen aber Tage und Nächte, wo alle diese Dinge nicht das leiseste Interesse für mich haben, Zeiten, wo das Leben an und für sich mir schon eine schwer zu ertragende Bürde scheint und alle meine ehrgeizigen Pläne und Speculationen mir armselig und nichtig vorkommen."

„Das alte Interesse an den Ereignissen des Tages wird Ihnen in dem Maße wiederkehren, wie Ihre Gesundheit sich befestigt und damit wird auch der Wunsch nach Thätigkeit kommen," sagte Lionel.

„Ich hoffe, Sie haben Recht,“ antwortete Tom. „Eine kleine Krankheit darf die Pläne und Ziele eines ganzen Lebens nicht über den Haufen werfen.“

„Es ist also keine Aussicht vorhanden, daß Sie sich als Eremit Nummero Zwei hier in Gatehouse Farm niederlassen?“

Tom schüttelte lachend den Kopf. „Wissen Sie, Dering,“ sagte er, „daß Sie eins der größten Räthsel, einer der unverständlichsten Menschen sind, die mir je im Leben vorgekommen! Aber verzeihen Sie!“ fügte er hastig hinzu: „Ich weiß sehr wohl, daß Sie derjenige sind, dem ich am allerwenigsten solche Worte sagen darf.“

„Durchaus nicht,“ begütigte Lionel lächelnd. „Mir gefällt Ihre Offenheit. Es ist mir nichts Neues, daß mich manche Leute wie eine Art harmlosen Wahnsinnigen betrachten, obgleich ich selbst nicht einzusehen vermag, was denn eigentlich so unbegreiflich an mir ist.“

„Ich bitte nochmals um Vergebung,“ entgegnete Tom, „aber mir thut es unsäglich leid, sehen zu müssen, wie ein Mann von Ihrer Erziehung und Begabung die besten Jahre seines Lebens in diesem abgeschiedenen Winkel verbringt, ohne Gesellschaft außer Fischern und Feldarbeitern. Es thut mir leid, einen jungen, gesunden,

kräftigen Mann so vollständig gleichgültig zu sehen gegen die gewöhnlichsten Ansprüche des civilisirten Lebens, gegen Alles, was für andere Männer Werth hat, gegen eine brillante Laufbahn, die er sicher erringen würde, wollte er es sich nur angelegen sein lassen, sich darum zu bemühen."

„Das ist es eben, mon ami! wenn ich mich darum bemühen wollte. Ist denn das Spiel wirklich den Einsatz werth? Ich gestehe Ihnen, für mich nicht."

Tom zuckte die Schultern.

„Ich weiß, Sie bemitleiden mich, ich erscheine Ihnen wie ein gutmüthiger Idiot."

„Nein, nein," protestirte Tom lebhaft.

„Weshalb bemitleiden Sie mich aber?" fuhr Lionel fort, ohne die Unterbrechung zu beachten. „Ich habe genug zu essen und zu trinken, ich habe ein Dach über meinem Haupte und ein Bett, in dem ich schlafe. In diesen wichtigen Dingen könnte ich es nicht besser haben, hätte ich auch zehntausend Pfund das Jahr. Was die Gesellschaft von Arbeitern und Fischern anbetrifft, so versichere ich Sie, man findet unter ihnen mehr Charakterstärke, mehr Humor, mehr tiefes Empfinden, mehr Geduld im Ertragen der Leiden dieser Welt und

ein festeres Vertrauen zur Vorsehung, als ich unter Denen gefunden habe, die Sie meines Gleichen in der Gesellschaft nennen. Die Ansprüche der civilisirten Welt endlich! Bezeichnen Sie dieselben mit noch so schönen Namen, so sind sie in neun Fällen unter zehn doch nichts als der ganz gemeine Wunsch, so schnell wie möglich reich zu werden. So lange ich im Schweiße meines Angesichtes mein Brod erwerben kann und keinem Menschen einen Penny schulde, bin ich vollkommen zufrieden."

„Sie mögen sagen, was Sie wollen, Dering, so bleibe ich doch dabei, dies ist weder der Ort noch die Stellung für einen Mann wie Sie."

„So lange der Ort und die Stellung mir und ich Ihnen genüge, sind wir im Einklang mit einander, länger nicht," entgegnete Dering. „Ich habe nicht gesagt, daß es meine Absicht sei, mein ganzes Leben lang den Eremiten zu spielen, für den Augenblick bin ich aber völlig zufrieden."

Dasselbe Thema wurde noch sehr häufig zwischen Tom und Lionel verhandelt, aber immer mit dem gleichen Erfolg. Lionel war, wie er sich oft selbst sagte, ohne allen Ehrgeiz.

Er glich einem Menschen, dessen Thätigkeit bereits ihren Abschluß gefunden hat, der weiß, daß das Leben ihm nicht viel mehr zu bieten vermag, der sich für seine alten Tage zur Ruhe gesetzt hat, dem Treiben der Welt aus der Ferne zusieht und geduldig das Ende erwartet. Wäre es im Buche des Schicksals beschlossen gewesen, daß das vorganglose Leben in Gatehouse Farm noch lange währe, so ist es nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß, daß allmälig alte Wünsche und alte Empfindungen in Lionel erwacht und er zu der geschäftigen Welt, der er in einem Anfall von Ueberdruß den Rücken gekehrt hatte, zurückgekehrt wäre, um als der gute, rechtschaffene Mann, der er war, auch seinestheils den Kampf um's Dasein aufzunehmen.

Die Tage vergingen, Tom Bristow erlangte nach und nach seine volle Kraft und Gesundheit wieder und damit bemächtigte sich seiner auch die Unruhe und der Wunsch, wieder in seine gewohnte Lebensweise zurückzukehren. Lange, ehe ihm gestattet worden war, sein Zimmer zu verlassen, hatte er entdeckt, daß die alte Wanduhr in der Küche die Neigung hatte, die Stunden ganz nach eigenem Gefallen anzugeben, indem sie zuweilen gar nicht schlug und sich zuweilen wieder bis

in die Hunderte verstieg. Für Toms ordentliches, accurates Wesen war die alte Uhr, welche ihre Pflichten so schlecht erfüllte, eine große Unannehmlichkeit, sein erstes Geschäft, als er hinunter kam, war daher, sie gänzlich auseinanderzunehmen. Er reinigte sie alsdann Stück für Stück, je nachdem seine Kräfte ihm diese Beschäftigung erlaubten, setzte sie wieder zusammen, regulirte sie und wandelte die alte Uhr endlich in einen so sicheren Zeitmesser um, daß Mrs. Bevis, Lionels Haushälterin, einige Tage lang ganz verwirrt in ihrer Zeiteintheilung war, denn sie brauchte keine langen Berechnungen mehr anzustellen, um zu wissen, welche Stunde es eigentlich sei. Nachdem er noch stärker geworden war, nahm Tom eine systematische Prüfung aller Schlösser im Hause vor und brachte sie, die meistens der Reparatur bedürftig waren, ebenfalls wieder in Ordnung. Alsdann reparirte er das Küchenfenster und schlug in der Milchkammer einige Rücke für Mrs. Bevis an. Bei allen diesen Arbeiten verfuhr er mit der Geschicklichkeit eines gelernten Handwerkers und vertrieb sich in nützlicher Weise die Zeit.

Plötzlich ergoß sich aber in Gatehouse Farm ein ununterbrochener Strom von Briefen, Zeitungen, Flug=

schriften, Courszetteln und Telegrammen, wie sich Aehnliches die ältesten Bewohner der Umgegend nicht zu erinnern vermochten. Lionel selbst staunte zuweilen, wenn er dies Alles sah; die Zusendungen hatten aber sämmtlich ein geschäftliches Interesse für Tom, der nun einen großen Theil seiner Zeit auf das Lesen und Beantworten von Briefen verwendete. Die sehr wenigen Bücher in Lionels Bibliothek, welche für ihn Interesse hatten, waren von ihm bereits in den ersten Tagen seiner Genesung verschlungen worden und die andern rührte er nicht an. Er konnte nicht begreifen, wie ein verständiger Mensch Browning dem Börsenbericht in den Times vorziehen oder mehr Gefallen an einem Essay von Elia als an der Darlegung eines großen Eisenbahnprojects finden könne. Dichter, Novellisten und Essayisten waren nach seiner Meinung eine Lectüre für Frauen und allenfalls für Männer, die bereits Vermögen „gemacht" hatten, aber strebende, ringende Männer, die noch im vollsten Kampfe des Lebens standen, durften daran nicht ihre Zeit verschwenden.

Mochte Tom Bristow aber noch so weltlich gesinnt sein, Lionel Dering mußte ihn doch lieben und sah mit aufrichtigem Bedauern den Tag der Trennung von dem

neu gewonnenen Freunde näher und näher kommen. Bei aller Oberflächlichkeit und Geldliebe besaß Tom doch eine seltene Selbstlosigkeit und es war wahrscheinlich dieser schöne, bei einem Manne seines Schlages nicht häufig vorkommende Charakterzug, der ihn Lionel so werth machte. Tom seinerseits war in seinem Leben noch nie einem Menschen begegnet, dessen Charakter ihn in so hohem Maße interessirt hätte wie Dering; aus diesem Interesse erwuchs aber eine warme, man könnte sagen brüderliche Liebe für den jungen Eremiten in Gatehouse Farm in seinem Herzen. Als der Tag kam, an dem die beiden Männer von einander scheiden sollten, war es Ihnen, als hätten sie sich bereits viele Jahre lang gekannt. Wortlos schüttelten sie einander beim Abschiede die Hände. In Toms Augen standen Thränen; Lionel wagte nicht zu sprechen, aus Furcht, sich alsdann nicht mehr beherrschen zu können. Noch ein langer, fester Druck, als die Pferde anzogen und Tom war fort. Lionel kehrte langsam in's Haus zurück; er fühlte sich so einsam und traurig wie an dem Tage, wo er zu der Erkenntniß gekommen, daß seine geliebte Edith ihm für immer verloren sei.

Viertes Capitel.

Goldene Nachrichten.

Es verging mancher Tag, ehe das durch Toms Abreise von Gatehouse Farm in Lionel erweckte Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit sich wieder beruhigte, ehe er seine frühere Zufriedenheit wieder gewann und jene einfache Befriedigung in den Geschäften seines täglichen Lebens fand, die sie ihm vor jener Sturmnacht gewährt hatten. Erst gegen Weihnachten begann die Unruhe und Traurigkeit, die sein Leben verdüsterte, allmälig zu weichen, so daß Mrs. Bevis freudig zu ihrem Manne sagte: „Der Herr fängt jetzt an, wieder der Alte zu werden."

Die landwirthschaftlichen Vorbereitungen für den Winter waren sämmtlich getroffen. Lionel sah eine lange Zeit der Muße vor sich und beschloß, dieselbe zum

Studium des Italienischen zu benutzen. Er war in Melcham gewesen, um die dazu nöthigen Bücher zu kaufen, und kehrte nach Hause zurück, grade als die Lichter angezündet wurden. Auf dem Tische lagen zwei Briefe, welche die Nachmittagspost für ihn gebracht hatte. Der eine hatte einen schwarzen Rand und ein schwarzes Siegel, auf dem andern erkannte er Tom Bristows Handschrift und öffnete ihn deshalb zuerst.

Tom zeigte Lionel in einigen flüchtigen Zeilen an, daß er in Folge einer tüchtigen Erkältung, die sich auf die Brust geworfen, einige Wochen habe das Bett hüten müssen und daß er jetzt nach ärztlicher Verordnung sofort nach Algerien abreise, um dort den Winter zuzubringen. Er schrieb niedergeschlagen, das Gebot des Arztes, dem er nicht ungehorsam zu sein wagte, warf, wie er sagte, alle von ihm eingeleiteten Geschäfte über den Haufen. „Ich hoffe," schrieb er, „im Frühjahr mit den Schwalben verjüngt wiederzukehren und werde alsdann nicht verfehlen, in der lieben alten Gatehouse-Farm vorzusprechen."

Lionel griff mit einer gewissen Neugierde nach dem zweiten Briefe, als er aber darauf den Poststempel Duxley sah, errieth er sofort die Nachricht, welche er

ihm bringen werde, und er hatte sich nicht getäuscht. Der Brief enthielt die Todesanzeige seines Onkels, Arthur St. George von Park Newton, bei Duxley, Midlandshire — und gleichzeitig eine Einladung, dem Leichenbegängniß und der sich unmittelbar daran knüpfenden Testamentseröffnung beizuwohnen.

„Der Brief ist von des Onkels Rechtsanwalt," sagte Lionel zu sich selbst. „Mein Vetter Kester hätte wohl selbst an mich schreiben können."

Es war weder zu erwarten, noch zu verlangen, daß Lionel um den Tod eines Onkels, den er niemals gesehen, den er dem Rufe nach als einen durch und durch harten, selbstsüchtigen Mann kannte, der seine Schwester, Lionels Mutter, von dem Tage an, wo sie das Elternhaus verließ, hartnäckig verläugnet und nie wieder gesehen hatte, der oft und laut erklärt, weder diese Schwester noch eins ihrer Kinder solle je einen Penny von seinem Gelde erhalten, eine tiefe Betrübniß empfinden oder an den Tag legen solle. Es setzte Lionel nach allem Vorgefallenen sogar in Erstaunen, daß er eine Todesanzeige und eine Einladung zum Leichenbegängniß seines Onkels erhielt. Sein Vetter Kester war der Erbe, dem Alles zufiel. Lionel erschien

es als eine Heuchelei, der feierlichen Ceremonie als Leidtragender beizuwohnen und die Trauer zur Schau zu tragen, die er nicht zu fühlen vermochte.

Der soeben verstorbene Arthur St. George war Dorothy Derings ältester Bruder gewesen, der sich nie verheirathet hatte. Der zweite Bruder Geoffry war schon vor vielen Jahren gestorben mit Hinterlassung eines Sohnes, Kester, den Arthur adoptirt hatte und den man allgemein als seinen Erben betrachtete. Von dem jüngsten Bruder Lionel, der ebenfalls unverheirathet war, ist bereits die Rede gewesen; er war derjenige, welcher Mrs. Dering, als er von Indien nach England gekommen war, aufgesucht und für Lionel jene Stellung ausgewirkt hatte, die seine Mutter ihn nicht annehmen ließ.

Während seines Aufenthalts in England hatte General St. George, der Familienzwiste nun einmal nicht gelten ließ, seine beiden Neffen, Lionel und Kester, zusammengebracht, dadurch aber kein besonderes Resultat erzielt. Die jungen Leute hatten sich nie zuvor gesehen, und als sie einander nach einer Woche des Zusammenseins wieder Lebewohl sagten, schienen Beide nicht den Wunsch nach einer wiederholten Begegnung zu hegen.

Kester, der sehr liebenswürdig sein konnte, wenn er wollte, hatte als Erbe seines Onkels Lust, auf Lionel herabzublicken und ihn mit einer Ueberlegenheit zu behandeln, die dieser sich nicht gefallen lassen mochte. Es war zwischen den beiden Vettern zu keinem offenen Bruch gekommen, sie hatten sich aber nie wieder gesehen.

Ehe sich Lionel noch völlig schlüssig machen konnte, ob er dem Begräbniß beiwohnen solle oder nicht, traf ein zweiter, noch weit dringenderer Brief von Mr. Perrins, dem Notar, ein.

„Ihr Vetter, Mr. Kester St. George, ist auf dem Continent," hieß es darin. „Ich bin nicht sicher, daß meine Anzeige vom Tode Ihres Onkels ihn zeitig genug erreicht, so daß er beim Leichenbegängniß anwesend sein kann. Sie und er sind außer dem General St. George, der sich in Indien befindet, die einzigen Verwandten des Verstorbenen. Sind weder Sie noch Ihr Vetter anwesend, so wird Ihr Onkel von keinem seines Blutes zu seiner letzten Ruhestätte begleitet. Abgesehen davon, ist es aber im hohen Grade wünschenswerth, daß Sie als naher Verwandter des Verstorbenen der Testamentseröffnung beiwohnen, welche am Tage des Begräbnisses Nachmittags vier Uhr im blauen Salon stattfinden wird."

Lionel sah nach diesem Briefe ein, daß ihm nichts übrig blieb, als der Einladung zu folgen.

Unter sehr widerstreitenden Empfindungen betrat Lionel Dering das Haus, welches seit zweihundert Jahren das Eigenthum seiner Vorfahren war. Es war ein schönes, stattliches, altes Gebäude, das er wohl aus den Erzählungen seiner Mutter kannte, bis auf diesen Tag aber noch niemals gesehen hatte. Er konnte sich bei dem Gedanken, einer Familie anzugehören, die Park Newton ihre Heimath nannte, eines gewissen Stolzes nicht erwehren.

Mr. Perrins empfing den jungen Mann mit ernster achtungsvoller Freundlichkeit. Kester St. George war nicht angekommen und hatte auch nicht geschrieben. Sie warteten so lange wie irgend möglich, aber er kam nicht, und so befand sich Lionel schließlich in der eigenthümlichen Lage, der Hauptleidtragende bei dem Leichenbegängniß eines Mannes zu sein, den er im Leben nie gesehen hatte. Er athmete erleichtert auf, als die Ceremonie vorüber war.

Man schritt nun zur Eröffnung des Testaments. „Ich wünschte von ganzem Herzen, mein Vetter käme wenigstens in diesem letzten Augenblicke," sagte Lionel

zu dem Rechtsanwalt, als er neben ihm dem blauen Zimmer zuschritt.

„Ich wüßte wirklich nicht, daß darauf sehr viel ankäme," antwortete Mr. Perrins mit einem vielsagenden Lächeln. „Wir werden, glaube ich, sehr gut ohne Mr. Kester St. George fertig werden."

Zehn Minuten später wußte Lionel, was der Rechtsanwalt mit diesen Worten gemeint hatte, zehn Minuten später war er Besitzer von Park Newton und einem Jahreseinkommen von elftausend Pfund.

Ja, es war kein Traum; Arthur St. George hatte Alles, was er auf Erden besessen, bis auf einige unbedeutende Legate an seine Diener, ohne jeden Vorbehalt seinem Neffen Lionel Dering vermacht. Kester St. George war in dem Testament gar nicht erwähnt.

„Die Besitzungen von Park Newton sind ganz freies Erbe," sagte Mr. Perrins, indem er das Testament zusammenfaltete; „der Testator konnte sie vermachen, wem er wollte."

Lionel war für den Augenblick wie vom Blitz getroffen, als ihm aber zuerst Mr. Perrins und dann der Kellermeister, die Haushälterin und die andern alten Diener der Familie der Reihe nach gratulirten, kam er

allmälig zu dem Bewußtsein, daß ihm wirklich ein großes Glück widerfahren sei.

„Jetzt kann ich Edith heirathen," war sein erster Gedanke.

„Es scheint mir immer noch wie ein Traum," sagte Lionel aber dennoch etwas später zu Mr. Perrins, der neben ihm saß und ein Glas Sherry mit der Miene eines Kenners schlürfte.

„Es wäre mir gar nicht unlieb, auch einmal so zu träumen," antwortete der Rechtsanwalt.

„Wie steht es aber mit meinem Vetter Kester St. George? Er ward doch nach seines Vaters Tode von meinem Onkel adoptirt, in Park Newton erzogen und von Jedermann als des Onkels Erbe betrachtet?"

„Es ist lediglich Mr. Kester St. George's eigene Schuld, daß er heute nicht an Ihrer Stelle steht."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Ihr Onkel hatte schon vor Jahren zu seinen Gunsten testirt und ihm Alles vermacht. Vor neun Monaten hatten aber Ihr Onkel und Ihr Vetter einen furchtbaren Streit mit einander. Wie derselbe entstand, welche Ursachen er hatte, weiß ich nicht, ich kann Ihnen nur sagen, daß Ihr Vetter etwas gethan haben muß,

was Ihr Onkel nicht verzeihen konnte. Mr. Kester St. George wurde um zehn Uhr Abends Knall und Fall aus Park Newton gejagt und ihm verboten, je wieder einen Fuß über diese Schwelle zu setzen — er ist dann auch nicht wieder hergekommen. Am andern Tage ließ mich Ihr Onkel kommen, zerriß in meiner Gegenwart das alte Testament und machte an Stelle dessen dasjenige, welches ich heute vorzulesen die Ehre gehabt habe."

Noch an demselben Abend fuhr Lionel Dering nach London. Er konnte nicht nach Gatehouse Farm zurückkehren, konnte keine durch seine neue Stellung gebotene Einrichtungen treffen, ehe er nicht Edith West gesehen und ihr gesagt hatte, daß seine Liebe noch unverändert sei und daß für ihn kein Hinderniß mehr existire, sie zu seiner Gattin zu machen.

Zehn Uhr war längst vorüber, als Lionel in London ankam, aber er war viel zu aufgeregt, um zu Bett zu gehen oder ruhig im Hotel zu sitzen. Er zündete sich deshalb eine Cigarre an und ging aus, um noch einen Spaziergang durch die Straßen zu machen. Nach einiger Zeit erreichte er die Westminster-Brücke.

Er stand einen Augenblick still und sah dem dunkel und geheimnißvoll dahingleitenden Strome nach, aber

seine Gedanken waren weit weg. Plötzlich drang das verworrene Geräusch einer sich in der Entfernung drängenden Menschenmenge an sein Ohr, das von Sekunde zu Sekunde näher zu kommen schien. Endlich flammten Fackeln auf und mit lautem Gerassel, begleitet von einem tobenden, heulenden Mob, flogen drei Feuerspritzen an ihm vorüber. Lionel trat zur Seite, um der Menge Platz zu machen, plötzlich erblickte er inmitten des Haufens, von demselben gestoßen und mit fortgerissen, vergebens kämpfend, sich aus dieser Umgebung zu befreien, seinen Vetter Kester St. George. Lionel stand gerade unter einer Gaslaterne; ihre Augen begegneten sich einen Augenblick und sie erkannten sich gegenseitig. Es war nur ein Moment, dann ward Kester mit weiter gerissen, aber er hatte doch hingereicht, Lionel einen Blick so tödtlichen, teuflischen Hasses erkennen zu lassen, daß er davor zurückschauderte. Es war ein Blick, der einmal gesehen, sich nicht wieder vergessen ließ. Lionel stockte das Blut in den Adern; eine Zeit lang schwand sogar der Gedanke an Edith West vor dem empfangenen Eindruck. Düster, niedergeschlagen, bedrückt von dem Vorgefühl eines auf ihn lauernden Unheils kehrte er in sein Hotel zurück und selbst in seinem Schlaf verfolgte

ihn das Gesicht seines Vetters und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Ihm träumte, Kester verfolge ihn im alten Park Newton von Zimmer zu Zimmer.

Sobald er mit dem schrecklichen Blick in den Augen zu einer Thür herein kam, eilte Lionel schnell aus der anderen; aber auf jeder Thürklinke blieb, sobald er sie berührt hatte, ein Blutfleck zurück. Die Angst, welche ihm dieser Traum verursachte, ward endlich so groß, daß sie der Schläfer nicht zu ertragen vermochte; zitternd und in kalten Schweiß gebadet, erwachte er und dankte Gott, als durch sein Fenster das freundliche Licht des Morgens auf ihn schien.

Fünftes Capitel.

Edith West.

Die Uhren Londons schlugen soeben die Mittagsstunde, als ein Herr bei dem Hause Nr. 6 Rochampton Terrace, Bayswater vorfuhr. Es war Lionel Dering. Er war allerdings schon zwei Tage in London, hatte aber nicht gewagt, sofort zu Edith zu gehen, sondern hatte zuvor an ihre Tante geschrieben und diese um Erlaubniß gebeten, seinen Besuch machen zu dürfen. Mr. Garside war seit beinahe einem Jahre todt; seine Wittwe und Edith wohnten aber noch zusammen. Lionel hatte in seinem Briefe nur gesagt, ein plötzlicher Glückswechsel gestatte ihm wieder, sich Miß West zu nähern und er bitte hierdurch um die Erlaubniß dazu. Mrs. Garside war nur zu glücklich, ihn auf Rochampton Terrace willkommen heißen zu dürfen; ja, sie würde dies wahrschein-

lich gethan haben, wäre er auch ohne einen Schilling im Vermögen zu haben, zu ihr gekommen. Sie war seit langer Zeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß Edith mit nur zu großer Treue an der Erinnerung ihrer ersten Liebe hing und daß keine Aussicht vorhanden sei, ihr Herz werde sich einer zweiten öffnen. Nach dem Tode ihres Gatten hatte Mrs. Garside sich oft gesagt, es wäre immerhin besser, Edith heirathete Mr. Dering ohne einen Penny, als sie heirathete gar nicht. Bei vernünftiger Einrichtung war Ediths Vermögen hinreichend, ihnen ein anständiges Auskommen zu gewähren, wenn vielleicht nicht in London, so doch in einem ruhigen Aufenthalte in der Provinz oder auf dem Continent, und Edith war eine der Frauen, die überall glücklich sein und glücklich machen konnten.

Unter diesen Umständen ist es selbstverständlich, daß Mrs. Garside Lionel um so lieber in ihrem Hause sah, als er nicht in der unangenehmen Eigenschaft eines armen Mannes kam. Als sie ihn begrüßte, füllten sich ihre Augen mit Thränen — sie gehörte zu den Frauenzimmern, die bei jedem Anlaß weinen können. „Es wird unserer lieben Edith sein, als gehe ihr ein neues Leben auf, wenn sie wieder von Ihnen hört,“ sagte sie.

„Sie hat mich also nicht vergessen?“ fragte Lionel lebhaft.

„Sie vergessen, Mr. Dering! Wie wenig kennen Sie unser Geschlecht, wenn Sie denken, daß wir so leicht den vergessen können, dem wir einmal unsere Liebe geschenkt haben.“

„Ist sie — ist Edith hier im Hause?“ fragte Lionel.

„Sie war noch vor fünf Minuten in ihrem Zimmer. Ich begreife Ihre Ungeduld, Mr. Dering, und will Sie nicht länger aufhalten. Ich habe ihr weder von Ihrem Briefe, noch von Ihrem bevorstehenden Besuche ein Wort gesagt. Sie sollen der Ueberbringer Ihrer Nachrichten selbst sein.“

Drei Minuten später stand Lionel Edith gegenüber. Mrs. Garside öffnete die Thür und ließ ihn eintreten. Er befand sich in einem sehr hübschen, mit Büchern, Gemälden und zierlichen Kleinigkeiten der verschiedensten Art ausgestatteten Zimmer. Eine Glasthür am andern Ende desselben führte in ein kleines Gewächshaus, in welchem Blumen und Blattpflanzen blühten, dufteten und grünten, und zwischen diesen Kindern Flora's saß

die lieblichste Blume, Edith selbst, deren Gesicht sich von einem Hintergrunde zarter Farrnkräuter reizend abhob.

„Liebe Edith, ich bringe Dir hier einen lang verlorenen Freund wieder," sagte Mrs. Garside, die hinter Lionel eingetreten war.

Edith ließ ihr Buch sinken und blickte erstaunt auf. Lionel hatte sich hinter Mrs. Garside zurückgezogen und sie erkannte ihn im ersten Augenblicke nicht. Kaum hatte er aber einige Schritte vorwärts gethan, so sah sie, wer gekommen sei, und nun ging eine plötzliche Veränderung mit ihrem ganzen Wesen vor. Ihr Mund lächelte, während Thränen, Thränen des Glückes, in ihre Augen traten. Ihr Herz schlug heftig, ihre Wangen bedeckten sich mit dem Incarnat der jungen Rose, die ihren Blüthenkelch zum ersten Male der Sonne öffnet; sie stieß einen leichten Schrei aus und sprang ihrem Geliebten entgegen, der auf sie zueilte. Aber sie blieb stehen, eine Wolke der Traurigkeit legte sich über ihr Gesicht, mit einem Seufzer, der in ein halbes Schluchzen endigte, bot sie ihm die Hand.

„Wie lange sind Sie fern gewesen!" sagte sie, als ihre Augen sich begegneten. Mrs. Garside schlüpfte

diskret aus dem Zimmer und schloß hinter sich die Thür.

Lionel zog Ediths Hand an seine Lippen und küßte sie. Dann sah er ihr mit demselben ängstlich forschenden Blicke, den sie auf ihn gerichtet hatte, in die Augen, und war zufriedengestellt. Sein Herz sagte ihm, daß sie ihn noch eben so zärtlich liebe wie früher. Edith hatte nach dem ersten sehnsüchtigen Anschauen das Auge züchtig gesenkt, aber ihr Herz klopfte in einem wilden Rausch der Seligkeit. Lionel richtete ihr Köpfchen zu sich empor und küßte sie zärtlich, dann führte er sie zum Sopha.

„Ja, ich bin sehr lange fern geblieben," sagte er endlich, „aber ich komme heute, Edith, Dich zu bitten, daß Du mich für's Leben an Deiner Seite haltest, auch nicht wieder von Dir gehen lässest."

Edith war in der ersten Ueberraschung zu glücklich, um sprechen zu können. Aber ihre Finger schlossen sich unwillkürlich fester um seine Hand, ihr Kopf, der auf seiner Schulter ruhte, schmiegte sich fester an ihn; ihre stumme Antwort war beredter als Worte.

„Edith, ich mußte Dich verlassen, mein Brief sagte Dir weshalb," fuhr Lionel fort; „aber während der ganzen

traurigen Zeit, die ich von Dir getrennt war, hat mein Herz nicht einen Augenblick aufgehört, für Dich zu schlagen. Hätte ich Dich auch nie im Leben wieder gesehen, würde Dir doch bis zum letzten Athemzuge meine Liebe gehört haben. Gestern war ich noch arm — heute bin ich reich. Ich darf Dir heute wieder die Frage vorlegen, die ich vor drei Jahren an Dich richtete: „Willst Du meine Gattin werden?" O bitte, sage mir nicht, ich verlange mehr von Dir, als Du mir noch geben kannst!"

Ediths Vertrauen zu Lionel war ein so volles, unbegrenztes, ihre Liebe zu ihm so sehr mit allen Fäden ihres Daseins verwebt, daß sie, wie vielleicht manche junge Dame gethan haben würde, keinen Augenblick zögerte, ihm die gewünschte Antwort zu geben und nicht erst Aufklärung über die Gründe seiner anscheinenden Untreue verlangte. Im ersten Rausche des ihr wiedergeschenkten Glückes war es für sie genug, zu wissen, daß ihr Geliebter zu ihr zurückgekehrt sei. Das Wie und Warum ihrer Trennung konnte späteren Erklärungen vorbehalten bleiben.

„Du weißt, Lionel, daß Dir allein meine Liebe gehört, seit langer, langer Zeit gehört hat," sagte Edith

mit einer Stimme, die trotz ihrer Anstrengungen, ihr Festigkeit zu verleihen, ein leises Beben verrieth. „Ich habe aber nach dem letzten, aus Amerika datirten Brief nie eine Zeile von Dir erhalten.“

„Keinen Brief!“ rief Lionel. „Keine Erklärung der Gründe, die mich zwangen, Dir Dein Wort zurückzugeben?“

„Keine Zeile, Lionel!“

„Ich übergab aber Deinem Onkel einen Brief für Dich,“ entgegnete Lionel. „Er versprach mir feierlich, ihn Dir zu übermitteln.“

„Er gab ihn mir nicht,“ antwortete Edith. „Vielleicht hielt er ihn zurück, weil er es für besser hielt, daß ich ihn nicht läse.“

„Dazu hatte er kein Recht,“ sagte Lionel finster. „Der Brief war ihm anvertraut und hätte von ihm getreulich bestellt werden müssen.“

„Lionel, mein Onkel weilt nicht mehr unter uns,“ mahnte Edith sanft, „wir Beide sind aber wieder bei einander. Dadurch ist ja Alles ausgeglichen, laß uns des Briefes nicht weiter gedenken.“

„Als was für ein Schurke muß ich Dir erschienen sein!“ rief Lionel heftig, „als ein Meineidiger, der eine

Verlobung aufhebt, ohne einen Grund dafür anzugeben, der Dich ohne ein Wort der Erklärung verlassen konnte!"

„Ich habe nichts Derartiges von Dir gedacht," entgegnete Edith mit Bestimmtheit. „Ich kannte Dich zu gut, um nicht überzeugt zu sein, Du habest gute, ausreichende Gründe für Deine Handlungsweise. Wenn Du mir auch keine Gründe angabst, wenn Dein Schweigen mich auch tief betrübte, mein Glaube an Dich hat nie gewankt."

„Als aber Wochen und Monate vergingen und Du nichts von mir hörtest" —

„Ich fühlte, daß Alles zwischen uns vorüber sei, fühlte es mit verzweifelnder Hoffnungslosigkeit: aber ich hegte keinen Groll gegen Dich — nicht den leisesten."

„Dein Onkel und Deine Tante werden Dir doch aber wenigstens eine Erklärung gegeben haben?"

„Sie sagten mir, Du habest durch einen Bankerott Dein ganzes Vermögen verloren, und daß Du in Folge dessen alle Ansprüche auf meine Hand aufgegeben hattest?"

„Und Du?"

„Ich dachte, Du hättest zu mir kommen oder mir wenigstens schreiben sollen. Ich konnte nicht begreifen,

wie Du, wenn Du mich noch liebtest, mich aufgeben konntest, einfach deshalb, weil Du Dein Vermögen verloren hattest?"

„Du konntest das nicht begreifen?"

„Nein, das konnte ich nicht begreifen und begreife es auch jetzt noch nicht. Warst Du arm, so war ich doch reich. Welche größere Glückseligkeit konnte es für mich geben, als meinen Ueberfluß mit Dir zu theilen? Als ich Dir meine Liebe gab, verstand ich das so, daß ich Dir damit Alles gebe, was mein sei."

„Du betrachtest diese Frage vom Gesichtspunkt einer Frau aus, Edith, ich sehe sie von dem eines Mannes an."

„Wenn ich mein Vermögen verloren und Du das Deine besessen hättest, würdest Du mich aufgegeben haben?"

„Gewiß nicht."

„Nun, ich auch nicht. Lieben und geliebt werden, ist für mich Alles: im Vergleich dazu ist das Uebrige nichtig."

„Edith, ich konnte nicht als Bettler zu Dir kommen und von Dir fordern, Du solltest meine Frau werden. Ich war arm und hatte keinen Beruf, auf den ich mich verlassen durfte. Ich war ein Bauer, der pflügen, säen

und ernten und im Schweiße seines Angesichts ein Stück hartes Brod erwerben konnte, sonst nichts. Sollte ich meinen Unterhalt von Deiner Hand nehmen? Das wäre unmöglich gewesen."

„Du würdest Deinen Unterhalt nicht aus meiner Hand genommen haben, Lionel. Mein Geld wäre das Deine gewesen, gerade wie meine Liebe die Deinige war."

„Wieder Frauen-Logik, mein Herz," sagte Lionel, „die edelste und beste, das gebe ich gern zu; die Welt würde aber geglaubt haben, ich heirathe Dich um Deines Vermögens willen."

„Wir Beide vereint wären wohl im Stande gewesen, dem Urtheile der Welt zu trotzen."

Lionel schnitt weitere Argumente mit einem Kuß ab.

Es war ein schönes, süßes Gesicht, das sich so liebend an Lionels Schulter schmiegte. Edith West hatte große, tiefe, dunkelbraune Augen; ihre Brauen und Wimpern waren beinahe schwarz, das reiche lockige Haar war aber vom schönsten Kastanienbraun; ihre Wangen waren angehaucht vom Karmin der wilden Rose. Ihr ganzes Wesen war von einer Frische und Anmuth, die an einen schönen Frühlingsmorgen gemahnten, wo Blumen

blühen, Vögel singen, die ganze Natur Glück und Heiterkeit athmet.

„Du trauerst, Lionel,“ sagte Edith plötzlich.

„Ja, ich habe soeben meinen Onkel, Mr. St. George von Park Newton, verloren.“

„Ich erinnere mich nicht, Dich jemals von ihm sprechen gehört zu haben.“

„Das ist sehr wahrscheinlich; ich habe ihn nie im Leben gesehen, nie Beziehungen zu ihm gehabt, und trotzdem verdanke ich ihm jetzt mein Vermögen.“

„Es ist Dir ganz unerwartet gekommen?“

„Ganz und gar. Vor drei Tagen hätte ich noch über den Gedanken gelacht, meines Onkels Erbe zu sein, und jetzt sagt man mir, ich habe ein jährliches Einkommen von elftausend Pfund.“

„Es klingt wie ein Feenmärchen,“ rief Edith. „Dein Onkel muß ein sehr eigenthümlicher Mann gewesen sein!“

„Als ich den Inhalt des Testaments vernommen, warst Du mein erster Gedanke, Edith,“ fuhr Lionel fort. „Ich fragte mich: Hat mich Edith vergessen? Hat sie mich aufgegeben? Komme ich zu spät? Ich zitterte vor der Antwort. Jetzt zittere ich nicht mehr.“

„Es ist süß, Dich wieder zu haben, Lionel, süß, zu wissen, daß Du wieder mein bist," antwortete Edith; „aber viel süßer wäre es noch gewesen, Du wärest arm zu mir gekommen und hättest Alles meiner Liebe überlassen!"

Eine Woche verging und während derselben war Lionel Dering ein täglicher Gast in Rochampton Terrace. Es war die glücklichste Zeit, die Edith und er hier verlebt hatten. Nicht nur die ganze Frische einer ersten Liebe erfüllte sie, die lange Trennung hatte Eins den Werth des Andern erst recht kennen gelehrt, sie wußten jetzt vielleicht besser, was sie aneinander hatten, als sie erfahren, wäre Alles ganz glatt gegangen. Das Wetter war für einen englischen Winter köstlich und sie fuhren jeden Vormittag zusammen aus. Abends saß er mit Edith und Mrs. Garside im Salon und da die gute Dame der Anwandlung eines kleinen Schläfchens nach Tische selten zu widerstehen vermochte, so war das junge Paar sich allein überlassen. Beide mißgönnten der Tante ihre Ruhe durchaus nicht und beklagten sich auch nie, daß ihnen die Zeit lang werde.

Sie waren sehr, sehr glücklich. Sie hatten einander so viel aus der Vergangenheit zu erzählen — so viele

goldene Träume für die Zukunft zu weben! Edith konnte gar nicht genug über Lionels Leben in Gatehouse Farm und sein Abenteuer mit Tom Bristow hören; Lionel dagegen fand ein ihm ganz neues Interesse an Sonntagsschulen, Kinderbewahranstalten und anderen philanthropischen Unternehmungen, von deren Existenz er bis vor wenigen Tagen kaum eine Ahnung gehabt hatte.

Alles in der Welt muß aber sein Ende erreichen, und so kam denn eines Tages ein Ruf von Mr. Perrins. Lionels Anwesenheit in Park Newton war dringend nothwendig, der alte Rechtsanwalt konnte nicht mehr ohne ihn fertig werden. Es blieb ihm also nichts übrig, als Edith für einige Wochen Lebewohl zu sagen; inzwischen war aber die Post das tägliche Medium des Verkehrs der beiden Liebenden.

Sechstes Capitel.

Die ersten Tage in Park Newton.

Im Speisesaal zu Park Newton war in der Nähe des Kamins ein kleiner behaglicher Tisch für zwei Personen gedeckt. Der Abend war kalt, aber die brennenden Holzscheite am Kamin verbreiteten eine angenehme Wärme und von den angezündeten Wachskerzen ward das Gemach gemüthlich erhellt. Ein großer Schirm umschloß diesen Theil des Zimmers und trennte es dadurch von der in dem großen Saale, in dem mindestens sechzig Personen speisen konnten, herrschenden Oede und Leere. Die Uhr auf dem Kamin wies zehn Minuten nach sieben. Lionel Dering ward ungeduldig.

„Perrins ist sonst die Pünktlichkeit selbst," sagte er. „Was mag ihn aufhalten? Er wird doch nicht unwohl geworden sein?"

Er wollte soeben klingeln und einen Diener nach dem Zimmer des Rechtsanwalts schicken, um nach ihm sehen zu lassen, als Mr. Perrins eintrat. Mit vielen Entschuldigungen wegen seines langen Ausbleibens setzte er sich zu Tische, Lionel sah ihm aber sofort an, daß er wichtige Neuigkeiten für ihn habe. Sobald der erste Gang servirt war und der Diener das Zimmer verlassen hatte, begann Perrins denn auch:

„Ich habe eine nicht ganz angenehme Neuigkeit für Sie, Mr. Dering. Mein spätes Erscheinen bei Tische ward veranlaßt durch eine Entdeckung, die ich etwa vor einer Stunde gemacht habe."

„Ich hoffe, Sie wollen mir nicht anzeigen, daß meine ganze Erbschaft eine Seifenblase ist," sagte Lionel, indem er dem Rechtsanwalt Suppe vorsetzte.

„Nein, Mr. Dering, so schlimm ist die Mittheilung, die ich Ihnen zu machen habe, denn doch nicht, obgleich sie meiner Treu böse genug aussieht. Ich sah heute Nachmittag die Papiere Ihres Onkels durch — Sie wissen, welche Massen davon vorhanden sind und in welcher Unordnung sie sich befinden — und endeckte bei dieser Gelegenheit — nun was denken Sie wohl, was ich entdeckte?"

„Wahrscheinlich ein anderes Testament?“ sagte Lionel langsam.

„Nein, das nicht, wohl aber ein Codicil, ein Codicil zu dem Testament, mit dessen Bestimmungen ich Sie bereits bekannt gemacht habe; von des Testators eigener Hand geschrieben, in aller Form beglaubigt und erst vor drei Monaten verfaßt.“

„Und was ist der Inhalt dieses wichtigen Dokuments?“ fragte Lionel, während er mit anscheinender Gleichgültigkeit sein Brod zerbröckelte.

„Es lautet folgendermaßen: Sollten Sie, Lionel Dering, unverheirathet oder ohne Hinterlassung rechtmäßiger Nachkommenschaft sterben, so fällt die ganze, Ihnen durch das Testament Ihres Onkels zugesprochene Erbschaft an Ihren Vetter Kester St. George, oder, wenn Sie ihn überleben sollten, an dessen Kinder.“

„Ist das Alles?“ fragte Lionel mit einem Seufzer der Erleichterung.

„Alles? Gerade genug, würde ich sagen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre.“

„So lange ich lebe, kann Niemand die Erbschaft angreifen?“

„Gewiß nicht.“

„Dann mache ich mir nicht das Geringste aus dem Uebrigen. Wünschen Sie vielleicht etwas marinirten Aal, Mr. Perrins?“

„Es fällt mir ein Stein vom Herzen, daß Sie meine Nachricht so gelassen aufnehmen; es ist freilich wahr, Ihr Onkel hat Ihrem Vetter eine äußerst entfernte Möglichkeit gestellt, ihn in den Besitz der Güter gelangen zu lassen.“

„Sagen Sie mir, haben Sie seit meines Onkels Tode etwas von Kester gehört?“ fragte Lionel.

„Ich habe von ihm gehört, ihn aber nicht gesehen,“ antwortete der Rechtsanwalt.

„Er schrieb einige Tage nach dem Begräbniß Ihres Onkels an mich und forderte mich auf, ihm eine Abschrift des Testaments zu schicken. Er gab eine Adresse in Paris an und ich antwortete ihm mit Wendung der Post.“

„Eine Adresse in Paris!“ rief Lionel. „Das ist sehr seltsam. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß mein Vetter Kester mir am Abend des Tages, an welchem mein Onkel beigesetzt wurde, auf der Westminsterbrücke in London begegnet ist.“

Eine Aehnlichkeit, weiter nichts, verlassen Sie sich darauf," sagte Mr. Perrins lachend." Dergleichen kann man in London jeden Tag erleben. Es hat wirklich den Anschein, als besitze jeder Mensch irgendwo in der Welt einen Doppelgänger — einen unbekannten Zwillingsbruder."

Lionel ging auf das Gespräch nicht weiter ein, ließ sich aber durch die Bemerkung des alten Herrn keinen Augenblick darin irre machen, daß es Kester und Niemand anders gewesen sei, den er in London gesehen habe. Wie hätte er je den Blick unversöhnlichen Hasses, den sein Vetter ihm zugeschleudert, vergessen können?

„Sie haben Kester mit dem Inhalt des Codicils noch nicht bekannt gemacht?" fragte er nach einer Pause.

„Dazu habe ich noch keine Zeit gefunden. Ich beabsichtige heute Abend an ihn zu schreiben, es sei denn, daß Sie sich zuvor von der Echtheit des Dokuments zu überzeugen wünschten."

„Wenn Sie von seiner Echtheit überzeugt sind, lieber Mr. Perrins, so ist das vollständig genügend für mich. Schreiben Sie sobald wie möglich an meinen Vetter. Bitte geben Sie mir doch auch seine Adresse, ich schreibe ihm vielleicht auch eine Zeile."

Mr. Perrins gab die Adresse und sagte dabei: „Gleichzeitig möchte ich Sie auch davon unterrichten, daß ein Guthaben von sechstausend Pfund bei seinem Banquier, das ich in seinem Notizbuch gefunden und einige nicht sehr bedeutende Antheilsscheine an Actienunternehmungen das ganze von Ihrem Onkel hinterlassene Baarvermögen repräsentirt."

„Wie! Das wären die ganzen Ersparnisse von einem Jahreseinkommen von elftausend Pfund?"

„So ist es. Als Ihr Onkel starb, sagte Jeder, der ihn und seine einfache ökonomische Lebensweise gekannt hat: Er muß mindestens hunderttausend Pfund erspart haben! Es stellt sich nun heraus, daß gerade das Gegentheil der Fall ist. Ich habe in Ihres Onkels Papieren die Empfangsbescheinigungen vieler und bedeutender Schenkungen an Wohlthätigkeitsanstalten gefunden. Er scheint seine Renten mit der einen Hand empfangen und mit der anderen wieder fortgegeben zu haben. Ihr Onkel war, wie sich jetzt herausstellt, einer jener stillen Menschenfreunde, von denen die Welt nichts hört, deren Reichthum aber wie ein erfrischender Strom Verschmachtende tränkt und Leidende erquickt."

„Und dennoch weigerte sich dieser Mann hartnäckig, seiner einzigen Schwester eine nach seiner Ansicht unebenbürtige Heirath zu verzeihen,“ dachte Lionel bei sich.

Mr. Perrins trank noch ein Gläschen alten Portweins nach Tische und zog sich hierauf bald zurück. Lionel saß aber noch lange auf, rauchte aus seiner geliebten Meerschaumpfeife und überließ sich seinen Gedanken, die selbstverständlich von der freundlichsten Natur waren. Erst der heutige Tag war so recht geeignet gewesen, ihn die mit seinen äußeren Verhältnissen vorgegangene Veränderung ihrem ganzen Umfange nach erkennen zu lassen. In London war er Niemand oder so gut wie Niemand, ein reicher Mann unter zehntausend. Hier, in Park Newton, war er Herr und Meister über Alles. Sein war das schöne alte Haus, sein der daran stoßende alte Park mit den herrlichen Bäumen, die nach Hunderten zählten, sein war eine ganze Anzahl schöner, fruchtbarer Güter. Unter das Dach des prächtigen Herrensitzes, den er jetzt sein Eigenthum nannte, führte er nach kurzer Zeit seine junge Gattin, hier wollten sie zusammen schaffen und wirken und glücklich sein, in einem dieser Zimmer wird ihm einst sein Sterbekissen bereitet; der langen Reihe

seiner Vorfahren in der Ahnengalerie wird sein Bild hinzugefügt. Und dann kam der Tag, an dem ein neuer Herr, sein Sohn, die Herrschaft über Park Newton antrat, der seinerseits wieder eine junge Braut heimführte und vielleicht in demselben Zimmer, in welchem Lionel Dering sich jetzt seinen Zukunftsträumen überließ, ähnliche Dinge träumte.

Lionel hoffte jedoch, daß ehe diese Zeit käme, ihm und Edith eine lange Reihe glücklicher Jahre beschieden sein würden. Als er mit seinem Lichte in der Hand nach seinem Schlafzimmer ging und dabei die lange düstere Galerie passirte, schienen die alten Gemälde ihn mit einem gespenstischeu Lächeln des Willkommens zu begrüßen. Mit einem eigenthümlichen, halb abergläubischen, halb freudigen Gefühl wandte er sich an der Thür der Galerie noch einmal um und sagte, indem er sich vor der schweigend auf ihn niederblickenden Versammlung verbeugte: „Guten Abend, meine Herren, ich hoffe nach Ablauf einer angemessenen Zeit mich Ihrer angenehmen Gesellschaft anzuschließen.“

Am nächsten Morgen war Lionel frühzeitig auf und machte schon vor dem Frühstück einen Spaziergang durch den Park und die Gartenanlagen. Park

Newton stammte aus der Zeit des Königs Wilhelm von Oranien und seiner Gemahlin Maria, der Tochter des vertriebenen Jacob II., und hatte keine Ansprüche auf große architektonische Schönheit zu machen. Es war aus Backsteinen erbaut, hatte viele Ecken und Vorsprünge und eine Anzahl gewundener Schornsteine. Seine Mauern waren aber jetzt durch das Alter grau und ehrwürdig, mit Moos bedeckt und an vielen Stellen mit Epheu umzogen. Was man daran sah, erschien alt und heimathlich. Die ganze hier herrschende Atmosphäre führte die Gedanken unwillkürlich zurück zu jener Zeit, wo das Haus eines englischen Edelmannes während des ganzen Jahres sein fester Sitz war, wo die Straßen bei schlechtem Wetter unpassirbar wurden und man von weiten Reisen nur sehr unbestimmte Begriffe hatte.

Lionel war übrigens noch nicht viele Stunden in Park Newton, so fanden sich bereits Gäste bei ihm ein. Die Familien der benachbarten Gutsbesitzer, welche mit dem verstorbenen Mr. St. George bekannt gewesen waren, fuhren vor oder gaben ihre Karten ab. Lionel war jung und unverheirathet und erschien daher als ein sehr annehmbarer Zuwachs der guten Partien, an

denen in Midlandshire gerade kein Ueberfluß herrschte. Die Ankunft eines so kostbaren Preises, eines Vogels mit einem so ausgezeichneten Neste wie Park Newton, setzte die Mütter heirathsfähiger Töchter zwanzig Meilen in der Runde in Aufregung. Von der Existenz einer jungen Dame Namens Edith West hatte natürlich Niemand eine Ahnung.

Einer der Ersten, der seinen Besuch bei Lionel machte, war Se. Ehrwürden John Warton, Vicar von Duxley, bereits ein Achtziger, aber noch frisch und kräftig, so daß man ihn seinem Aeußern nach für zwanzig Jahre jünger halten konnte.

„Meine Bekanntschaft mit Ihrem Onkel, dem verstorbenen Mr. St. George, mag mir als Entschuldigung dienen, daß ich Sie schon so bald belästige,“ sagte er, Lionel die Hand schüttelnd. „Und nicht nur Ihren Onkel, auch Ihren Großvater habe ich gekannt, da ist es natürlich, daß ich auch Sie kennen zu lernen wünsche.“

„Sie sind sehr gütig,“ antwortete Lionel, „ich weiß die Ehre, die Sie mir dadurch erweisen, zu schätzen.“

„Noch eines anderen Mitgliedes Ihrer Familie erinnere ich mich sehr gut,“ fuhr der Vicar fort, nachdem er mit Lionel in der Bibliothek Platz genommen hatte, „Ihrer Mutter.“

„Sie haben meine Mutter gekannt?“ fragte Lionel lebhaft.

„Ei gewiß. Ich erinnere mich ihrer zuerst als eines lieblichen, leichtfüßigen Kindes, das durch Haus und Garten sprang und tanzte. Dann kam sie mir etliche Jahre aus den Augen, sie war auf der Schule, und dann sah ich sie als sehr, sehr schöne erwachsene junge Dame zurückkehren. Ihr Großvater liebte sie wie seinen Augapfel; aber er vergab ihr niemals, daß sie aus seinem Hause entflohen war und Ihren Vater geheirathet hatte — niemals, bis er auf dem Sterbebett lag.“

„Wollen Sie damit sagen, mein Großvater habe meiner Mutter doch noch verziehen?“

„Gewiß verzieh er ihr, aber, wie gesagt, erst auf dem Sterbebett; ich war im Zimmer und hörte seine Worte. Er ergriff die Hand Ihres Onkels und sagte — die Worte kamen langsam und schwach hervor: „Arthur, jetzt, wo ich hier liege, sehen das Leben und seine

Verpflichtungen für mich ganz anders aus, als da ich noch bei Kraft und Gesundheit war. Es liegt mir auf dem Gewissen, daß ich Dorothy nie verziehen habe. Es ist jetzt zu spät, sie kommen zu lassen, aber ich lasse ihr meinen Segen zurück, sende Du ihn ihr und laß sie wissen, daß ich nie aufgehört habe, sie zu lieben."

„Er schloß die Augen und lag eine Weile still, dann begann er wieder: „Arthur, hast Du die Absicht, Dich zu verheirathen?" „Ich werde nie heirathen," antwortete Ihr Onkel. „Wer soll alsdann nach Dir Park Newton haben?" „Es soll nicht aus der Familie kommen, Vater," sagte Ihr Onkel. „Es wird also eines Tages an einen der beiden Knaben fallen, entweder an Dorothy's Sohn oder an Geoffry's Sohn, Kester," fuhr der Sterbende fort. „Ich will Dich in keiner Weise binden, Arthur, aber ich gestehe, ich möchte wohl, daß Dorothy's Sohn Park Newton erbte. Er könnte ja den Namen St. George annehmen. Kester könnte eine Rente von zwei- bis dreitausend Pfund erhalten, es bliebe dem Besitzer von Park Newton immer noch genug. Ich fühle, ich habe ungerecht gegen Dorothy gehandelt und bin ihr eine Genugthuung schuldig. Ich stürbe ruhiger, dächte ich, ihr Sohn werde eines Tages

Herr von Park Newton." „Vater, es soll sein, wie Du es wünschest," sagte Mr. St. George feierlich."

„Dieses Versprechen ward nur gegeben, um augenblicklich gebrochen zu werden," sagte Lionel bitter. „Ich weiß von meiner Mutter, daß sie die Nachricht vom Tode ihres Vaters durch die Zeitung erhielt. Ihr Bruder Arthur schrieb keine Zeile an sie, wollte sie nie sehen und hat bis zu ihrem Tode in keinerlei Beziehung zu ihr gestanden, weder in directer noch in indirecter Weise."

„Sie erschrecken mich, Mr. Dering," sagte der alte Geistliche. „Kann das möglich sein?"

„Ich versichere Ihnen, daß ich von Ihnen zum ersten Male höre, daß mein Großvater je einen solchen Wunsch geäußert hat," versetzte Lionel. „Noch vor zwei Monaten hatte ich eben so wenig Aussicht, Park Newton zu erben wie Sie. Mein Vetter Kester wurde allgemein als der Erbe betrachtet."

„Ja, das wurde er, zu meinem großen Erstaunen nach Allem, was ich wußte. Ihr Onkel adoptirte ihn und erzog ihn als seinen Sohn."

„Und hätte sich nicht zwischen meinem Onkel und meinem Vetter, Kester St. George, ein Streit erhoben,

dessen Ursache mir ein Geheimniß geblieben ist, so würde Letzterer ohne Zweifel Besitzer von Park Newton sein."

„Das ist auch mir jetzt höchst wahrscheinlich," stimmte der Vicar bei, „und doch hielt ich Mr. St. George für einen der gewissenhaftesten Menschen, wie er ohne Zweifel Einer der wohlthätigsten Männer war, die ich je gekannt habe."

„Es ist nur zu bedauern, daß bei ihm die Wohlthätigkeit nicht bei den Seinigen begonnen," sagte Lionel, fügte aber ablenkend sogleich hinzu: „Es muß ein ganz furchtbarer Streit gewesen sein, daß er meinen Onkel bestimmen konnte, plötzlich den Entschluß eines ganzen Lebens zu ändern und meinen Vetter zu enterben."

„Sehr wahr!" entgegnete der Vicar. „Ich habe mir oft die Frage nach der Veranlassung dazu vorgelegt; aber Mr. St. George sprach nie darüber; er war in manchen Dingen sehr verschlossen."

Die Mittheilungen des Vicars gaben Lionel sehr viel zu denken. „Mein Großvater bestimmte mir Park Newton und ich habe es bekommen," sagte er zu sich selbst, nachdem Mr. Warton ihn verlassen hatte; „aber

es war gleichzeitig auch sein Wunsch, daß Kester eine Jahresrente von zwei- bis dreitausend Pfund erhalte. Ich werde an Perrins schreiben und mich befragen, wie das zu machen ist.“

Mr. Perrins war nämlich ein paar Stunden vor dem Besuch des Geistlichen nach London zurückgekehrt. Lionel schrieb sofort an ihn und erhielt umgehend die folgende Antwort: „Nach dem Wortlaut des Testaments und des Codicils Ihres Onkels haben Sie kein Recht, auf die Besitzung eine solche Rente eintragen zu lassen; dagegen können Sie selbstverständlich Jedem, wenn Sie wollen, so viel als Ihnen beliebt, aus Ihrer Tasche geben; es ist aber nicht zulässig, daß Sie die Besitzung dauernd mit einer solchen Verpflichtung belasten.“

Durfte Lionel Kester dreitausend Pfund jährlich als sein Geschenk anbieten? Es war das in seiner Stellung zu seinem Vetter eine sehr delikate Sache und die große Frage, ob Kester darauf eingehen werde.

Die nächsten Gäste, die sich bei Lionel einstellten, waren der Bankier, Mr. Cope, und Mr. Culpepper von Pincote, die zusammen kamen.

Mr. Cope war der Chef der Firma Sugden u. Co., der verstorbene Mr. St. George hatte seit

zwanzig Jahren mit dem Hause in Verbindung gestanden und Mr. Cope wünschte, diese Verbindung auch mit seinem Nachfolger aufrecht zu erhalten.

Squire Culpepper war ein Freund von Mr. Cope und war ein intimer Freund von Mr. St. George gewesen, es war daher nur natürlich, daß er mit dem Bankier zusammen nach Park Newton fuhr. Lionel hieß sie herzlich willkommen. Der Bankier erhielt von ihm sofort die Zusicherung, daß in den Beziehungen des Besitzers von Park Newton zur Firma Sugden u. Co. Alles beim Alten bleibe, ebenso nahm Lionel seine Einladung an, am andern Tage bei ihm en famille zu speisen.

„Von Rechtswegen hätte Ihr erster Besuch Pincote gelten müssen,“ sagte Mr. Culpepper zu Lionel, als er sich von ihm verabschiedete. „Cope hat mir aber wie gewöhnlich den Rang abgelaufen; ich will es ihm jedoch verzeihen, vorausgesetzt, daß wir Sie noch innerhalb der nächsten acht Tage in Pincote sehen.“

Lachend versprach es Lionel.

Mr. Cope war ein sehr kräftig gebauter Mann in den besten Jahren; er hatte eine sehr entschlossene Miene und ein brüskes, geschäftsmäßiges Benehmen,

daß ihm dergestalt zur andern Natur geworden war, daß er auch im geselligen Verkehr davon nicht loszukommen vermochte. Er besaß weder die Erziehung, noch die Manieren eines Gentlemans, flößte jedoch Respekt ein durch seine außerordentliche Verstandesschärfe und eine Charakterfestigkeit, die Jedem, mit dem er in Berührung kam, unwillkürlich fühlbar ward. Sein Vater war anfänglich Hausdiener bei der Firma Sugden und Co. gewesen, hatte sich im Laufe von dreißig Jahren zu dem Vertrauensposten eines ersten Buchhalters emporgeschwungen und war während der letzten Jahre seines Lebens sogar jüngerer Theilhaber der Firma geworden Sein Sohn hatte schon etwas höher, als Lehrling und dann als Commis begonnen und bald so viel natürliche Anlagen zum Financier an den Tag gelegt, daß man, als sein Vater starb, ihn in dessen Stelle einrücken ließ und nie Ursache hatte, diese Wahl zu bereuen. Im Verlaufe der Jahre starben die beiden ältesten Theilnehmer der Firma Sugden u. Co. schnell hintereinander; einige Jahre darauf ertrank der jüngste der drei Brüder durch einen unglücklichen Zufall. Von den ursprünglichen Inhabern der Firma lebten nun nur noch zwei junge Leute, Vettern, Beide

Anfang der Zwanzig, Beide ohne Geschäftskenntnisse und reich genug, um ein Leben der Ruhe und des Genusses der Arbeit und Aufregung, die unzertrennlich sind von einem Bankgeschäft, das große Speculationen und Geldoperationen vornimmt, vorzuziehen. Horatio Cope war jetzt Herr der Situation, das wußte er und das verstand er zu benutzen. Er schlug den beiden Vettern vor, das Geschäft in Compagnie zu gleichen Theilen fortzusetzen. Sie hatten die nöthigen Capitalien zu liefern, ihm stand allein die Leitung zu. Es waren nunmehr schon viele Jahre vergangen, seit dieses Arrangement getroffen war und Mr. Cope inzwischen in Duxley ein Mann bei der Stadt geworden.

Der schwerfällige Bankier war ein stolzer Mann. Sein geheimer Ehrgeiz ging dahin, unter den Gutsbesitzerfamilien in Duxley festen Fuß zu fassen und von ihnen wenn nicht ganz als ihres Gleichen, doch so viel wie irgend möglich in ähnlicher Weise behandelt zn werden. Trotz aller seiner Anstrengungen konnte er aber doch die alte plebejische Färbung nicht ganz los werden. Die Leute, unter denen zu leben und sich zu bewegen sein höchster Ehrgeiz war, duldeten ihn einfach, weiter nichts. Er war reich und wurde

immer reicher; er konnte den Leuten in mannigfacher Beziehung nützlich sein, und so luden sie ihn zu ihren officiellen Diners und zuweilen sogar zu ihren intimen Gesellschaften; dessenungeachtet fühlte er, daß er nicht zu ihnen gehöre, niemals zu ihnen gehören könne, daß er außerhalb dieses magischen Kreises stehe und ihn niemals überschreiten werde. Nur langsam und allmälig hatte der Bankier sich diese unangenehmen Wahrheiten eingestanden; als sie ihm aber erst zum vollen Bewußtsein gekommen waren, da dachte er daran, daß er einen Sohn besitze.

Mr. Cope's bester Freund und treuester Bundesgenosse war unzweifelhaft Squire Culpepper von Pincote. Vor etwa dreißig Jahren hatte es des Bankiers guter Stern so gefügt, daß er in der Lage gewesen war, Titus Culpepper, der damals ein mittelloser junger Mann, ohne Beruf und ohne besondere Aussichten gewesen, einen sehr wesentlichen Dienst zu leisten, und das hatte ihm der Squire, als er zu Stellung und Vermögen kam, nie vergessen. Auf Pincote war der Bankier stets ein willkommener Gast, und hätte man den Squire gefragt, wen er für

seinen besten Freund halte, so würde er, ohne sich zu besinnen, jederzeit Horatio Cope genannt haben.

Diese Freundschaft war für Cope eine große Förderung, denn war Mr. Culpepper auch nur mäßig reich und ein Bürgerlicher, so gehörte er doch zu den ältesten und geachtetsten Familien der Grafschaft und konnte einen Stammbaum aufweisen, der um zwei und ein halbes Jahrhundert älter war, als der des großen Herzogs von Midlandshire selbst. Squire Culpepper besaß nur ein Kind, eine Tochter, und Mr. Cope erschien es ein ganz vortrefflicher Plan, zwischen dieser und seinem Sohn eine Partie zu Stande zu bringen. Heirathete sein Sohn Miß Culpepper, so erlangte er mit einem Schlage die Stellung in der Gesellschaft, die der Vater für sich nicht zu erreichen vermochte, und konnte man den jungen Mann alsdann noch in's Parlament schmuggeln und es dahin bringen, daß er eine leidlich gute Rede hielt, so war denn doch das Ziel seines Ehrgeizes so weit erreicht, wie es in dieser unvollkommenen Welt möglich ist. Welche Mittel Mr. Cope anwendete, den Squire dahin zu bringen, daß er in die Verbindung seiner Tochter mit dem Enkel eines Mannes willigte, welcher im Sugden'schen

Bankgeschäft die Oefen geheizt und das Lokal gefegt hatte, wird ihm wohl am besten bekannt sein; Thatsache ist, daß es ihm gelang und daß die Heirath verabredet und die pekuniären Abmachungen getroffen waren, ehe die beiden Personen, welche die Sache am meisten anging, nur ein Wort davon wußten.

Squire Culpepper war zu der Zeit, wo wir ihn dem Leser vorstellen, zwischen fünfundfünfzig und sechzig Jahre alt; ein kleiner, dürrer Mann mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen, unruhigen, hastigen Bewegungen und einer hohen Meinung von seiner eigenen Klugheit und Weltkenntniß. Wenn er nicht in Gesellschaftstoilette war, trug er einen sehr einfachen Anzug von grobem Tuche und dicke Schuhe mit Gamaschen. Seine Kopfbedeckung war Jahrein Jahraus ein weißer Hut mit schwarzem Bande, den die Zeit schon arg mitgenommen hatte. Er hatte eine schnelle Zunge und ein heftiges Temperament, dabei aber das beste, weichste Herz, das je in eines Mannes Brust geschlagen.

Mr. Cope besaß ein schönes, wohlgebautes Haus unmittelbar vor dem Thore von Duxley. Als Lionel ankam, fand er seinen Wirth im Salon seiner wartend. Der Squire war noch nicht da und erschien erst eine

halbe Stunde nach der festgesetzten Zeit mit der Entschuldigung, er sei zu einer Viehauction über Land gewesen und habe nicht früher zurückkommen können. Für Lionel war es wahrscheinlich und für Mr. Cope zweifellos, daß der Squire getrunken habe, nicht so viel, um ihn berauscht, aber doch genug, um ihn sehr heiter und gesprächig zu machen. Nach Tische wurde ganz vorzüglicher alter Portwein servirt und Lionel, der selbst ein Glas unschädlichen Claret trank, kam es vor, als schiebe der Bankier dem Squire die Karaffe mit Portwein öfter zu, als gerade nothwendig sei. Mr. Culpepper ließ sich nicht lange nöthigen, er schnalzte mit der Zunge, trank Glas auf Glas und ward in Folge dessen immer heiterer und redseliger. Hätte Lionel damals gewußt, wie selten es vorkam, daß der Squire sich gestattete, etwas mehr Wein, als er absolut vertragen konnte, zu trinken, so würde er sich wahrscheinlich die Frage vorgelegt haben, ob der Bankier nicht die Absicht habe, in seiner mittheilsamen Stimmung etwas von ihm zu erfahren, womit er sonst nicht so leicht herausrückte. Lionel sah Mr. Culpepper und Mr. Cope aber erst zum zweiten Male in seinem Leben und konnte deshalb solche Schlüsse nicht ziehen.

„Haben Sie in Cottingly gekauft?“ fragte der Bankier.

„Keine Klaue,“ antwortete der Squire. „Die Preise waren schandbar hoch. Da behalte ich mein Geld in der Tasche und warte auf bessere Zeiten. Sind Sie in Cottingly bekannt?“ fragte er nach einer Pause.

„So ziemlich,“ antwortete Mr. Cope.

„Kennen Sie Drake und Harthing, die Architecten?“

„Ich habe von der Firma gehört — sonst nichts. Brauchen Sie einen Architecten, so haben wir ja hier in Duxley einen recht geschickten jungen Mann.“

„Ich kenne ihn, er heißt Beaton; der Mensch ist ein Narr.“

„Ein Narr ist er?“ sagte der Bankier ruhig. „Wie so denn?“

„Ich habe es erprobt — gründlich erprobt. Nein, Drake und Harthing sind Leute, wie ich sie für mein Geld haben will. Es ist Alles abgemacht; sie werden mir Mittwoch Nachmittag die Pläne nach Pincote bringen. Wenn Sie nichts Besseres zu thun haben,

so könnten Sie auch hinüberkommen und mir bei der Wahl helfen.“

„Die Pläne! Was für Pläne?“ fragte Mr. Cope erstaunt. „Sie vergessen, daß ich von gar nichts weiß.“

„Was sollte ich wohl anders meinen, als die Pläne zu dem neuen Hause?“ rief der Squire und füllte sein Glas von Neuem. „Ich dächte, ich hätte Ihnen schon vor vielen Wochen davon gesagt.“

„Es ist das erste Mal, daß ich etwas davon höre. Sie werden doch Pincote nicht niederreißen wollen!“

„Das werde ich wohl bleiben lassen,“ sagte der Squire etwas höhnisch. „Im Uebrigen denke ich, wird es mir wohl frei stehen, mir ein neues Haus zu bauen, wenn ich Lust dazu habe.“

„Gewiß, gewiß, wer bestreitet denn das?“ entgegnete der Bankier entschuldigend.

„Ich weiß, was Sie denken.“

„Bitte um Entschuldigung.“

„Ich sage Ihnen, ich weiß, was Sie denken,“ wiederholte der Squire mit Nachdruck. „Sie denken, weil ich im letzten Monat mein Guthaben bei Ihnen von neuntausend auf dreitausend Pfund reducirt und weil ich alle meine Aktien und Werthpapiere verkauft

habe, so sei ich mit meinem Gelde in falsche Speculationen gerathen und wisse mir jetzt nicht zu helfen. Sie haben sich niemals in Ihrem Leben ärger auf dem Holzwege befunden als jetzt, Horatio Cope."

„Sie thun mir ein großes Unrecht, mein lieber Squire, ein solcher Gedanke ist mir nicht in den Sinn gekommen."

„Reden Sie nicht, ich kenne Euch Bankiers."

Mr. Cope zuckte die Schultern und sah Lionel mit der Miene eines tief gekränkten Mannes an.

„Sie glauben an keine Speculation, in der Sie nicht die Hände haben," fuhr der Squire fort; „aber andere Leute haben auch gesunde Augen und einen guten Kopf. Ich sage Ihnen, es dauert nicht sechs Monate, so bin ich allerwenigstens um hunderttausend Pfund reicher."

„Ich bin aufrichtig erfreut, das zu hören," sagte der Bankier herzlich, „und wünsche Ihnen dazu von ganzem Herzen Glück."

„Sie müssen auch aufrichtig erfreut darüber sein, da meine Tochter und Ihr Sohn ja Mann und Frau werden sollen. Merken Sie sich aber, daß ich nicht Lust habe, damit zu geizen; ich will bauen und Anlagen

machen. Sie kennen doch den Hügel im Park, wo das alte gothische Sommerhaus stand?"

„Sehr gut."

„Dahin beabsichtige ich mein neues Haus zu bauen. Die jungen Leute können Pincote bekommen. Ich will das alte Haus nicht niederreißen; wenn ich einmal todt bin, gehört ihnen das neue Haus natürlich auch; wenn mir aber Gott noch eine Weile das Leben schenkt, denke ich daraus einen Wohnsitz zu machen, der sich sehen lassen kann."

Der Squire füllte abermals sein Glas; Mr. Cope trommelte in tiefen Gedanken mit den Fingern auf dem Tisch.

„Pincote ist wohl eine sehr alte Besitzung," fragte Lionel.

„Das Haus ward vor dreihundert und fünfzehn Jahren erbaut und trotzt noch jedem Wetter. Wenn aber mein Ur-Urahn ein Haus baute, so ist das doch wahrlich kein Grund, daß ich nicht auch eins bauen sollte? Ich will auf alle Fälle versuchen, was ich zu Stande bringe."

„Sie müssen sich auf eine ganz bewunderungswürdige Speculation eingelassen haben," sagte der Bankier, indem er das Glas gegen das Licht hielt.

„Das habe ich. Es ist eine bewunderungswürdige Speculation," sagte Mr. Culpepper kichernd. „Sie möchten wohl gern das Nähere darüber erfahren? He!"

„Das möchte ich allerdings. Es ist nicht recht von Ihnen, solche gute Sache für sich allein zu behalten."

„Ha! ha!" lachte der Squire, in Wonne schwimmend, „ich wußte, daß Sie das sagen würden. Sie sollen Alles zu seiner Zeit erfahren, für jetzt ist es aber noch ein Geheimniß, — ja, ja, ein Geheimniß."

„Er muß auf seiner Besitzung eine Silbermine gefunden haben," sagte Mr. Cope mit einem schlauen Blick gegen Lionel.

„Oder eine Kohlengrube, was so ziemlich dasselbe sagen würde," erwiderte Lionel.

Der Squire lachte laut und anhaltend. „Was Ihr Bankiers doch für schlaue Leute seid!" rief er. „Ihr wißt aber doch nicht Alles." Jetzt blinzelte er Lionel zu.

Lionel war gar nicht böse darüber, als der Abend vorüber und er wieder auf dem Wege nach Park Newton war. „Meine erste Erfahrung in der Gesellschaft von Midlandshire ist nicht gerade verheißungsvoll," sagte

er zu sich selbst, „ich hoffe unterhaltendere Leute kennen zu lernen.“

Es kostete doch einige Mühe, den Squire in seinen kleinen Wagen zu bringen. Sein Groom fuhr ihn nach Hause.

Nachdem seine Gäste ihn verlassen hatten, stand Mr. Cope wohl eine Viertelstunde mit dem Rücken gegen das Kaminfeuer des Salons und überdachte die Ereignisse des Abends. Dem Ausdruck seines Gesichtes nach zu urtheilen waren seine Betrachtungen keineswegs angenehmer Natur.

„Meine schlimmsten Befürchtungen bestätigen sich,“ sagte er endlich. „Culpepper hat sich verleiten lassen, auf eigene Hand zu speculiren. Sein Guthaben bei mir betrug gestern nur noch zweitausend und etliche Pfund und über sämmtliche Papiere hat er auch disponirt. Irgend ein Schwindler hat sich seiner bemächtigt und das Ende vom Liede wird sein, daß er das ganze Geld, was er angelegt hat, verliert. Er will sich ein Haus bauen, sieh da! Wenn er sich nicht vorsieht, wird wohl das Bankerotthaus nächstens das einzige Haus sein, auf das er einen Anspruch hat.“

In diesem Augenblick trat sein Sohn Edward in's Zimmer.

„Bist Du heute in Pincote gewesen?“ fragte der Vater.

„Ich bin soeben von dort zurückgekehrt,“ antwortete der junge Mann.

„Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Edward,“ sagte der Bankier, den Sohn fest anblickend, „so würde ich meinen Empfindungen für Miß Culpepper doch etwas Zügel anlegen. Du bist noch nicht verlobt und — und ich würde — kurz ich würde die Sache nicht so weit kommen lassen, daß Du, falls irgend etwas geschehen sollte — Du verstehst mich, was ich meine.“

„Was Du meinst, Vater —“ stammelte der junge Mann.

„Ich meine nichts weiter zu sagen, als ich bereits gesagt habe,“ unterbrach ihn Mr. Cope. „Meine Meinung ist höchst einfach, kannst Du sie nicht verstehen, so bist Du dümmer, als ich geglaubt habe. Gute Nacht.“ In der Thür drehte er sich nochmals um und sagte: „Merke Dir eins. Wenn Du an Feindes Küste landest, so verbrenne nie die Schiffe hinter Dir, das ist schlechte

Politik." Mit einem abermaligen Nicken war er verschwunden.

„Was in aller Welt soll denn das bedeuten „Feindes Küste und Schiffe verbrennen"?" sagte Edward mit einem komischen Blick der Verzweiflung. „Ich wünschte, manche Leute lernten ordentlich englisch reden."

Siebentes Capitel.

Kester St. George.

Obgleich Lionel durch Mr. Perrins Kester St. George's Adresse in Paris erhalten hatte, hatte er doch noch nicht an ihn geschrieben. Er verschob das Geschäft von einem Tage zum andern, da er sich nicht recht klar darüber war, in welchen Ausdrücken er das Schreiben abfassen solle. Er konnte den Blick, den er während des Momentes, wo sie einander auf der Westminsterbrücke erkannten, in seines Vetters Augen gesehen hatte, nicht vergessen. Standen sie einander in Zukunft als Feinde oder als Freunde gegenüber? Das war die Frage, welche Lionel sich unzählige Male vorlegte. Endlich entschloß er sich, überhaupt nicht zu schreiben, sondern zu warten, bis Kester nach England zurückkehre, und ihn dann in Person aufzusuchen.

Lionel blieb vierzehn Tage in Park Newton und reiste dann wieder nach London; sein erster Besuch daselbst galt selbstverständlich Edith, sein zweiter Mr. Perrins. Er erfuhr von dem Rechtsanwalt, daß dieser eine Abschrift des Codicils an Kester nach Paris gesandt, bis jetzt aber noch keine Antwort darauf erhalten habe. Von dem Rechtsanwalt ging Lionel nach dem Dodo Club in Pall Mall, dessen Mitglied sein Vetter, wie er wußte, war. Auf seine Erkundigung erfuhr er daselbst, Mr. St. George befinde sich in London und es sei höchst wahrscheinlich, daß er noch im Laufe dieses Tages nach dem Club komme. Er ließ sich sofort Schreibmaterial geben und schrieb folgendes Billet, das er dem Kellner zur Bestellung einhändigte, an seinen Vetter:

„Lieber Kester, ich bin in London und möchte Dich sehr gern sprechen. Zeige mir durch eine Zeile an, wann und wo ich das Vergnügen haben kann, Dich zu sehen."

Schon nach wenigen Stunden erhielt er die Antwort: „Alter Bursche, frühstücke morgen bei mir. Punkt elf Uhr. Hoch erfreut, Dich zu sehen."

Die angegebene Adresse war: 28, Great Carrington Street, West, und an der Thür dieses Hauses setzte ein

Gab am nächsten Vormittage, grade als es elf Uhr schlug, Lionel ab.

Kester St. George's Zimmer waren luxuriös eingerichtet und erschienen als eine geeignete Wohnung für einen reichen und verwöhnten jungen Mann. Kester selbst saß in einem seidenen Schlafrock, eine gestickte Morgenmütze auf dem Kopfe, in bequemster Stellung vor einem reich besetzten Frühstückstisch. So lange er sich unbeobachtet glaubte, trugen seine Züge abgespannten und finstern Ausdruck. Er hielt einen offenen Brief in der Hand, dessen Inhalt keineswegs zu seiner Erheiterung beizutragen schien. „Will nur noch eine Woche warten," murmelte er.

„Er läßt sich also durch keine meiner schönen Versprechungen länger hinhalten," fuhr er fort. „Und wenn man mich auf den Kopf stellt, so fallen bis dahin nicht mehr als zwei Fünfziger heraus. Das ist gerade der zwanzigste Theil von den zweitausend, die Crimble binnen sieben Tagen haben muß, und er meint es diesmal im Ernst. Wenn ich nur fünfhundert schaffen könnte, so könnte ich ihn damit beschwichtigen und irgend einen Glücksfall abwarten. Ich möchte nur wissen, ob Dering etwas von dem kleinen Geheimniß in Park Newton

weiß. Es trifft sich sehr günstig, daß er heute Morgen kommt, ich werde ihn aushorchen. Weiß er nichts davon — nun so werden wir ja sehen. Die Diamanten und andere Dinge müßten allerwenigstens ihre fünf- bis sechshundert Pfund werth sein. Da klopft Dering."

„Lieber Junge. Wie freue ich mich, Dich zu sehen. Wie hübsch von Dir, mich nicht vergessen zu haben!" rief Kester dem eintretenden Lionel entgegen und schüttelte ihm herzlich die Hand. Alle Spuren der Sorge und der Niedergeschlagenheit waren aus seinem Gesicht gewichen. Er sah aus, als ob es für ihn auf der ganzen Welt keine Sorge gäbe.

„Wie könnte ich Dich vergessen, Kester," sagte Lionel. „Ich würde Dich schon vor Wochen aufgesucht haben, man sagte mir aber, Du wärest in Paris!"

„Ja, ich war in Paris und bin erst seit drei Tagen wieder hier. Ist Dir Thee oder Kaffee gefällig? Hier dieses marinirte Fleisch kann ich Dir sehr empfehlen."

Kester St. George stand in seinem dreiunddreißigsten Jahre. Er war ein schlanker, gut gebauter Mann mit etwas Militärischem in Haltung und Benehmen. Seine Züge waren schön, aber scharf geschnitten, sein Teint

spielte in ein blasses Olivengrün, seine Augen waren schwarz und hatten einen unruhigen Blick. Schwarz, kohlschwarz waren auch seine dichten Augenbrauen und sein großer, herabhängender Schnurrbart, sein Haar war aber bereits in Eisengrau übergegangen. Er besaß die seltene Gabe einer tiefen, weichen, überredenden und dabei doch vollkommen klaren Stimme, welche dem Herzen und der Ruhe einer (schönen) Frau weit gefährlicher zu werden vermag, als das schönste Gesicht. Dem Zauber dieser Stimme vermochten wenige Menschen zu widerstehen, sie war aber stets so gedämpft, daß es doch Leute gab, die durch alle ihre Süßigkeit und durch alle die schönen Worte, die Kester St. George zu Gebote standen, doch einen Ton der Unaufrichtigkeit herauszuhören glaubten, einen Ton, als ob werthloses Metall für gutes, vollwichtiges Gold ausgegeben werden solle. Aber manche Leute haben ja so viel Einbildungen — lächerliche Einbildungen; die Mehrzahl Derer, die Kester St. George kannten, nannten ihn einen vortrefflichen Gesellschafter und verlangten nichts weiter von ihm, fanden es auch gar nicht für ihre Aufgabe, tiefer in seinen Charakter einzudringen.

„Es muß acht oder neun Jahre her sein, seit wir uns zuletzt sahen, Li,“ sagte Kester, während er seinem Vetter eine Tasse Kaffee einschenkte.

„Ja ungefähr so lange,“ antwortete Lionel.

„Du bist so verändert, daß ich Dich kaum wieder erkannt hätte.“

„Das ist schon möglich,“ versetzte Lionel, „ich dagegen würde Dich überall erkannt haben.“

„Woran?“

„An Deinen Augen.“

„Ah so.“ Es entstand eine Pause, während welcher Kester gemächlich ein Ei ausschlürfte.

„Hast Du kürzlich Nachrichten von Onkel Lionel gehabt?“

„Ich habe seit sechs Monaten keinen Brief aus Indien erhalten.“

„Er ist ein prächtiger alter Herr. Weißt Du, Li, ich war ganz eifersüchtig auf Dich, weil er Dich so sehr in's Herz schloß. Er muß jetzt auch schon recht alt geworden sein.“

„Ich glaube neunundfünfzig oder sechzig.“

„Da würde es auch Zeit, daß er den Dienst quittirte, und nach England zurückkäme, um hier seine Tage zu

beschließen. Er muß ein schönes Vermögen zusammengebracht haben."

„Ich glaube nicht, daß Onkel Lionel sich auf das Geldmachen versteht."

„Nun seine hübschen Sparpfennige muß er doch haben. Ich hoffe nur, er vergißt seinen armen Neffen Kester nicht, wenn er ein Testament macht. Apropos Du hast ja wohl auch einen Bruder in Indien?„

„Ja, den einzigen Bruder, den ich besitze."

„Geht es ihm gut?"

„Sehr gut!"

„Ah, da kommt Pierre mit einem Paar Digby-Hühnern, ein famoses Gericht. Versuch eins. Nun wie gefällt Dir denn Park Newton, Li?"

„Je mehr ich es kennen lerne, desto besser wird es mir wohl gefallen; ich muß mich erst daran gewöhnen."

„Der liebe alte Platz! Viele Jahre hindurch hätte ich mir nicht träumen lassen, daß nach meines Onkels Tode dort ein anderer Herr sein werde, als ich."

„Wir hatten Alle keinen andern Gedanken," sagte Lionel. „Du wirst mir schon vollen Glauben schenken, wenn ich Dir erkläre, daß Niemand erstaunter über den Inhalt von Onkel Arthurs Testament war als ich."

„Das weiß ich, das weiß ich. Seit jenem Tage, an welchem ich den Auftritt mit Onkel Arthur hatte, wußte ich, daß für mich jede Hoffnung verschwunden sei, und da Kester in Ungnade verfallen war, so war es nur recht und billig, daß Du Erbe wurdest. Wärest Du nicht vorhanden gewesen, so würden die Besitzungen an Onkel Lionel oder an Deinen Bruder gefallen sein, und wären sie beide todt gewesen, so hätte irgend ein Hospital oder Asyl Park Newton bekommen. Auf keinen Fall würde ich auch nur einen Schilling erhalten haben."

Kester sprach mit tiefer Bitterkeit, was Lionel auch durchaus nicht Wunder nahm. Seine düstere Stimmung hielt jedoch nicht lange an.

„Che sarà, sarà," sagte er, seine üble Laune gleichsam abschüttelnd, indem er die Achsel zuckte und lachte, „ist Dir eine Cigarre gefällig? Sei dem nun, wie ihm wolle, das Vagabondenleben hat doch auch seine großen Reize. Es ist lustig, von seinem eigenen Witze auf Kosten anderer Leute zu leben, die keinen besitzen. Die Dummen sterben glücklicherweise nicht aus und so lange sie leben, brauchen Menschen von Geist nicht zu verhungern." Die letzten Worte wurden mit einer Art

von trotzigem Cynismus gesprochen, der Lionel tief schmerzte.

„Kester,“ sagte er, „ich habe kürzlich etwas erfahren, wovon ich bis dahin noch nichts wußte, etwas, das Dich angeht.“

„Etwas, das mich angeht! Was wäre denn das?“ Sein Ton klang scharf und argwöhnisch.

„Mr. Wharton, der Vikar von Duxley, theilte mir mit, mein Großvater habe auf seinem Sterbebette gegen Onkel Arthur den Wunsch ausgesprochen, wenn letzterer ohne Kinder sterbe, möge Park Newton an mich kommen, Dir aber für die Dauer Deines Lebens eine jährliche Rente von dreitausend Pfund aus den Einkünften der Besitzung ausgesetzt werden.“

„Onkel Arthur hat mir oftmals gesagt, unser Großvater sei schon etliche Monate vor seinem Tode kindisch gewesen,“ entgegnete Kester verächtlich.

„Mag er nun kindisch gewesen sein oder nicht, so steht es doch außer Zweifel, daß er einen solchen Wunsch ausgedrückt hat. Seltsam genug ist es, daß sein Wunsch, so weit er mich betrifft, in Erfüllung gegangen ist; weshalb sollte er sich nun für Dich nicht erfüllen?

„Was willst Du damit sagen, Lionel Dering?“

„Einfach das. Moralisch betrachtet, sind dreitausend Pfund von den Einkünften von Park Newton Dein Eigenthum und —"

„Und Du willst mir diese Summe verschreiben?"

„Ja, das will ich"

„Du schlägst mir allen Ernstes vor, mir Kester St. George, jährlich dreitausend Pfund von Deinem Einkommen von elftausend zu geben?"

„Im vollen Ernste schlage ich Dir das vor."

Kesters Gesicht bedeckte sich mit einer dunklen Röthe. Er stand auf, schritt im Zimmer auf und ab und sah dann ein paar Minuten zum Fenster hinaus.

„Nein, und tausendmal nein!" rief er plötzlich heftig. „Ich kann Dein Anerbieten nicht annehmen."

„Ist die Summe Dir nicht groß genug?" fragte Lionel.

„Nicht einen Penny nehme ich je aus Deinen Händen, Lionel Dering."

„Aber warum nicht? Was bestimmt Dich dazu?"

„Frage mich nicht danach. Ich würde es Dir nicht sagen, wenn ich auch könnte. Laß Dir damit genügen, daß mein Wille darin unabänderlich ist und — reden

wir nie wieder davon.“ Er klingelte heftig. „Pierre, Cognac und Selterwasser!“

„Betheiligst Du Dich bei Rennen?“ fragte er im leichtesten Tone, als Pierre das Zimmer verließ.

„Nein. Ich habe ein schönes Pferd recht gern, aber von Rennen verstehe ich gar nichts und wetten würde ich niemals.“

„Das ist schade, ich hätte Dir sonst etwas Hübsches für die Frühlingsrennen vorschlagen können. Eine ganz schöne Einrichtung, das Wetten,“ fügte Kester, eine frische Cigarre anzündend, lachend hinzu. „Es ist genau betrachtet, das amüsanteste von allen unsern Lastern. Gewinnt man, so hat man dabei die doppelte Befriedigung, das Geld einzusacken und andere Leute auszubeuteln.“

„Und wenn man verliert?“ fragte Lionel.

„Wer seine Verluste wie ein Mann von Welt und wie ein Gentleman zu tragen versteht, beweist, daß er mit Nutzen Philosophie studirt hat.“

„Darf ich hoffen, daß Du bis jetzt noch nicht Gelegenheit gehabt hast, Deinen Trost in der Philosophie zu suchen?“

„Ich gewann beim letzten Rennen viertausend Pfund.“

„So sind für den Augenblick die Stoiker in Ungnade bei Dir," sagte Lionel und suchte schnell von dem Thema abzulenken. „Ich hoffe, Du bist nicht abgeneigt, mich einmal in Park Newton zu besuchen, Kester?"

Kester lag in seinem Lehnstuhl zurückgelehnt und sah träge den von seiner Cigarre sich kräuselnd ablösenden Rauchwolken nach. Bei Lionels Frage zogen seine dichten schwarzen Augenbrauen sich nachdenklich zusammen und er zögerte einige Minuten mit der Antwort.

„Nein, das bin ich nicht," sagte er endlich. „Warum sollte ich es auch sein? Ich werde kommen und Dich besuchen. Anfänglich wird es mir wohl wehe thun, den Ort wiederzusehen, an dem ich einst Herr zu sein hoffte, aber dem Himmel sei Dank, ich gehöre nicht zu den zartbesaiteten Menschen und werde dieser Empfindung wohl bald Herr werden. Ja, Lionel, ich besuche Dich."

Lionel war erfreut, wenigstens so viel erlangt zu haben. „Vielleicht," dachte er, „bringe ich ihn mit der Zeit doch dahin, die dreitausend Pfund anzunehmen."

„Du wirst doch das alte Haus im alten Stil fortführen?“ fragte Kester.

„Ich werde sehr still leben, wenigstens für die nächste Zeit,“ sagte Lionel.

„Das heißt, Du wirst sehr wenig Gesellschaft sehen und Dich nicht zufrieden geben, wenn Du nicht zwei Drittel Deines Einkommens zurücklegen kannst. Du wirst in einem kleinem, häßlichen Zimmer mit der Aussicht auf den Fischteich frühstücken und zu Mittag speisen und des Nachts unter einem großen Baldachin im Greif schlafen.“

Lionel lachte in seiner harmlosen, gutmüthigen Weise. „Zu einem Punkte Deiner Schilderung muß ich mich bekennen,“ sagte er. „Ich habe in der That in dem Zimmer mit der Aussicht auf den Fischteich meine Mahlzeiten gehalten; aber in dem Greif geschlafen habe ich nicht, der steht seit Onkel Arthurs Tode verschlossen.“

„Ah!“ machte Kester und es klang wie ein tiefer Seufzer der Erleichterung und der Dankbarkeit, so daß es Lionel unwillkürlich auffallen mußte. „Es wundert mich nicht, daß Du keine Neigung hast, in dem Greif zu schlafen,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort.

„Die alten mit Eichenholz getäfelten Wände und das Bett, das mir immer wie eine Bahre vorkam, flößten mir, so oft ich das Zimmer betrat, ein Gefühl abergläubischer Furcht ein.“

Die Schlafzimmer in Park Newton trugen die Namen von Vögeln, Fischen oder anderen Thieren. Da war unter anderen der Pelikan, der Delphin und der Greif. Die Laune eines früheren Besitzers hatte diese Einrichtung getroffen, und sein Nachfolger hatte sie fortbestehen lassen.

Die beiden Vettern unterhielten sich noch eine Zeit lang von gleichgültigen Dingen, dann stand Lionel auf, um zu gehen. Er stand einen Augenblick mit dem Ellenbogen an den Kaminsims gestemmt und sein Auge fiel auf ein Paar an der Wand hängende Duell-Pistolen. Es waren altmodische, plumpe Dinger, aber in einer geschickten Hand gewiß todbringend für Den, auf welchen sie gerichtet wurden.

„Du erlaubst,“ sagte er und nahm eine herab, um sie näher zu betrachten. Kester griff nach der anderen, und wußte sehr gut, daß die Pistole, welche Lionel in der Hand hielt, ungeladen, die seine aber geladen war. Es war ein trüber Tag und Lionel trat mit der Pistole

an's Fenster, um sie besser besehen zu können. Kester stand auf der andern Seite des Zimmers am Kamine. Eine furchtbare Versuchung kam über ihn: „Wenn Du ihn jetzt todtschössest?" schien ihm eine Stimme in's Ohr zu flüstern; einen Augenblick erbebte er bei dem Gedanken aber nur einen Augenblick, dann spann er ihn weiter.

„Ich könnte ihn niederschießen, ihm die abgeschossene Pistole in die Hand geben und Niemand vermöchte mir zu beweisen, daß ich ihn erschossen hätte. Park Newton gehörte mir und ich wäre gerächt."

Wie Blitze zuckten diese Gedanken durch Kesters Hirn. Das ganze Zimmer schien vor ihm zu verschwinden, er sah nichts als die schweigende, schwarzgekleidete Gestalt am Fenster. Sein Herz schlug heftig, keuchend flog sein Athem, blutrothe Ringe tanzten vor seinen Augen, blutrother Nebel hüllte ihn ein. Mechanisch und ohne genaue Ueberlegung brachte er seinen rechten Arm in gleiche Linie mit der Schulter; die Mündung der Pistole war gerade auf Lionels Kopf gerichtet.

Er hielt an und zitterte. Im nächsten Augenblicke mußte die Entscheidung kommen; da, plötzlich, ohne anzuklopfen, öffnete Pierre, der leise tretende Diener, die

Thüre. „Ein Telegramm für den gnädigen Herrn,“ sagte er. „Der Bote wartet.“

Die Pistole entfiel Kesters zitternden Händen. Lionel blickte auf und war gerettet.

Achtes Capitel.

Der Störenfried um Mitternacht.

Lionel kehrte nach Park Newton drei Tage früher zurück, als er beabsichtigt gehabt. Eine Schwester von Mrs. Garside, die in Paris lebte, war plötzlich gefährlich krank geworden und hatte sie durch ein Telegramm zu sich bescheiden lassen. Sie hatte sich sofort zur Reise fertig gemacht und Edith gebeten, sich ihr anzuschließen. Lionel hatte die Damen bis Dover und an Bord des Dampfschiffes begleitet und war von dort aus direct nach Park Newton zurückgekehrt, wo seine Anwesenheit aus verschiedenen Gründen nothwendig war, während London für den Augenblick seine Anziehungskraft für ihn verloren hatte.

Gegen sieben Uhr Abends kam er zu Hause an, zur großen Bestürzung der Haushälterin, Mrs. Benson,

die ihn erst Ende der Woche erwartet hatte und sich jetzt mitten in dem Feste einer Generalreinigung befand. Außer in andern Gemächern war auch in Lionels Schlafzimmer das Oberste zu unterst gekehrt, so daß es absolut nicht benutzt werden konnte. Mit vielen Entschuldigungen und Auseinandersetzungen fragte ihn deshalb Mrs. Benson, ob er sich wohl gefallen lassen würde, für diese Nacht in einem andern Zimmer zu schlafen, wozu Lionel, welcher seinen Dienstleuten der gütigste Herr war, ohne sich die geringste Einwendung bereit erklärte.

Nachdem er sein einfaches Mittagsessen verzehrt hatte, brachte er noch eine Stunde bei seinen Büchern und Papieren zu, dann setzte er seine Reisemütze auf, nahm eine Cigarre und verließ das Haus, um noch einen Spaziergang durch die Anlagen zu machen. Die Nacht war klar und kalt; es war zwar kein Mond am Himmel zu sehen, aber die Sterne schienen hell. Der trockene gefrorne Fußweg ließ sich angenehm gehen und Lionel brachte wohl eine Stunde im Freien zu, den Pfad verfolgend, der durch dichtes Gebüsch führte. Seine Gedanken waren bei Edith. Er vergegenwärtigte sich die nahe bevorstehende Zeit, wo sie diese Spazier=

gänge Arm in Arm machen würden, wo das alte Gebäude, das jetzt im Sternenlicht so majestätisch auf ihn herabblickte, sie seine Herrin nennen werde. Hier war ihre Heimath während all der glücklichen Jahre, die vor ihnen lagen. Sein Herz war voll heiliger Freude und Dankbarkeit, unwillkürlich traten ihm die Thränen in die Augen, er fühlte, wie gnädig Gott gegen ihn gewesen sei. Ein feierliches Gelübde stieg lautlos, aber in vollster Wahrhaftigkeit aus seinem Herzen zum Himmel empor, daß die Kranken, die Armen und Greise auf seinen Besitzungen — er wußte bereits, daß deren eine nicht geringe Zahl vorhanden war — Gegenstand seiner und Ediths besonderen Fürsorge sein sollten.

Langsam kehrte er nach dem Hause zurück, da plötzlich, als er um ein dichtes Fliederbosket bog, wäre er um ein Haar über einen Mann gestolpert, der dicht vor seinen Füßen aus dem Boden zu wachsen schien und sich sofort in das dickste Gebüsch auf der anderen Seite des Weges warf. Im ersten Augenblick war Lionel zu betroffen, um an Verfolgung zu denken und als ihm der Gedanke kam, begriff er auch sofort, daß jeder Versuch dazu sich als vergeblich erweisen werde. Die Bäume standen sehr dicht und jener Theil der

Anlagen war ihm noch völlig unbekannt. War es überdies, so fragte er sich, der Mühe werth, dem Flüchtling nachzusetzen? Der Mensch hatte sich allerdings versteckt und hatte gewiß hier gar nichts zu suchen, allem Anscheine nach war er aber weit eher ein junger Bursche aus dem Dorfe, der zu einem verliebten Stelldichein mit einer der Mägde aus dem Herrenhause herbeigekommen war und sich verspätet hatte, als ein Räuber oder Einbrecher.

Nach dem Hause zurückgekehrt, gebrauchte Lionel nichtsdestoweniger die Vorsicht, nachzusehen, ob Thüren und Fenster ordentlich verschlossen wären und erst, nachdem er sich davon überzeugt, nahm er sein Licht und ging nach dem Delphin, wo ihm für diese Nacht die Lagerstätte bereitet war. Er war sehr müde und schlief sehr bald ein; er hatte jedoch von der Zeit her, wo er in den Wildnissen Amerika's campirte und mit dem geladenen Gewehr im Arme jeden Augenblick eines Ueberfalls durch feindliche Indianer gewärtig sein mußte, die Gewohnheit beibehalten, vom leisesten ungewöhnlichen Geräusch erweckt zu werden und im Moment des Erwachens sofort Herr aller seiner Geisteskräfte zu sein. Auch bei dem vorliegenden Anlaß

verließ ihn der alte Instinkt nicht. Er hatte einige Stunden geschlafen, da wurde er aus dem Lande der Träume zu vollstem bewußtem Leben zurückgerufen durch den Fall eines schweren Möbels in dem über dem seinigen belegenen Schlafzimmer. Er richtete sich im Bette auf und lauschte mit Anspannung aller seiner Sinne; es blieb aber wieder Alles still wie im Grabe. Er legte sich wieder in's Bett zurück, lauschte aber noch immer und überlegte, welches Zimmer es wohl sein könne, in dem er den Lärm gehört habe.

Plötzlich fiel es ihm ein, und der Gedanke durchzuckte ihn eigenthümlich, daß es der Greif sein müsse, das Zimmer, in welchem Onkel Arthur gestorben war. Je mehr er darüber nachdachte, desto mehr überzeugte er sich, daß es kein anderes Zimmer sein könne. Welch lebendes Wesen hatte aber in diesem Zimmer und noch dazu um diese Stunde etwas zu suchen? Das Gemach war in dem Zustande geblieben, in dem es bei seines Onkels Tode gewesen war und sollte, so weit dies von ihm abhing, auch für die Folge darin erhalten werden.

Der Greif war verschlossen, der Schlüssel war jedoch nicht abgezogen, sondern steckte von Außen im

Schlosse, und alle Diener, von der Haushälterin bis herunter zur letzten Magd, empfanden eine abergläubische Scheu, das Zimmer zu betreten. Wie ließ sich mithin die Ursache des Geräusches erklären, das doch unzweifelhaft aus diesem und aus keinem andern Zimmer gekommen war? Mit solchen Gedanken wieder einzuschlafen war unmöglich. Fünfzehn bis zwanzig Minuten mochten vergangen sein, ohne daß sich wieder etwas geregt hätte. Dann aber wurde wieder ein Ton hörbar, und Lionel fuhr unwillkürlich in die Höhe. Es war der Ton leiser Fußtritte, wie wenn Jemand langsam und vorsichtig durch das obere Zimmer ginge. Die Schritte waren so schwach, so gedämpft, daß zu einer andern Zeit als inmitten der Nacht und für ein weniger scharfes Ohr, als Lionel besaß, davon gar nichts hörbar geworden sein würde. War er einen Augenblick in dem Gedanken erbebt, daß es seines Onkels Sterbezimmer war, aus welchem das Geräusch kam, hatte ihn einen Augenblick eine unbestimmte abergläubische Furcht erfaßt, so war dies eben nur ein Augenblick. Unwillkürlich und ohne darüber nachzudenken, brachte er die am Abend in den Anlagen in unbestimmten Umrissen gesehene flüchtige Gestalt mit den räthselhaften

Fußtritten über seinem Haupte in Verbindung und sprang schnell aus dem Bette, zündete ein Licht an und kleidete sich nothdürftig an. Er hatte keinerlei Waffe im Zimmer zur Hand, war aber nicht ängstlich, es Mann gegen Mann aufzunehmen und daß mehr als eine Person im Zimmer oben sein sollte, war nicht wahrscheinlich. So geräuschlos wie möglich öffnete er seine Stubenthür und schlich in den Corridor. Er mußte einen langen Gang durchschreiten, eine Anzahl Stufen emporsteigen und dann abermals einen Gang passiren, an dessen Ende das in Rede stehende Zimmer lag.

Sämmtliche in der Nähe des Greif liegenden Zimmer waren unbewohnt. Die Diener schliefen sämmtlich auf dem andern Flügel des Hauses. Hätte Lionel in dieser Nacht in seinem gewöhnlichen Zimmer in Park Newton logirt, so würde der nächtliche Eindringling ganz allein in dem ganzen Flügel gewesen sein — ein Umstand, der ihm recht wohl bekannt war und worauf er seine Berechnung gegründet hatte. Das Licht in der Hand schlich Lionel durch den hellen Corridor, die eichene Treppe hinauf, Schritt für Schritt und ohne Geräusch. Auf dem Treppenplatz angekommen stand er still und horchte. Wieder vergingen einige

Minuten im tiefsten Schweigen. Hatten ihn nicht doch vielleicht seine Sinne getäuscht? Waren es wirklich menschliche Fußtritte, die er gehört hatte und nicht vielleicht jene geheimnißvollen, unerklärlichen Stimmen der Nacht, jenes aus Nacht und Finsterniß geborene Rauschen, Flüstern, Rascheln und Knarren, was man in den stillen Stunden des Schlafes in jedem alten Hause hört, in dem Menschen gelebt haben und gestorben sind?

Unter diesen Gedanken lauschte er noch immer mit angehaltenem Athem, da begann die Kerze, die er in der Hand hielt, zu knistern, sie flackerte noch einmal hell auf und erlosch. Er wandte sich um und setzte den Leuchter neben sich auf den Boden, da sah er zu seinem Erstaunen durch die Spalte der am Ende des Korridors gelegenen Thür einen scharfen Lichtstreifen dringen. Dieser Anblick rief seine ganze Thatkraft wach. Mit wenigen flüchtigen Schritten eilte er den Korridor hinunter und riß die Thür auf.

Das Schlafzimmer des verstorbenen Mr. St. George war ein großes düsteres, mit Eichenholz getäfeltes Gemach. In einer Ecke stand das schwere sargähnliche Bett aus geschnitztem Eichenholz mit vielen vom Alter

schwarz gewordenen vergoldeten Zierrathen, die mit der verblichenen Malerei der Decke im Einklang standen. In dem Augenblick, wo Lionel die Thür aufriß, entfuhr seinen Lippen unwillkürlich ein Ausruf des Staunens. Vor einem kleinen, in der Täfelung befindlichen Behältniß, allem Anscheine nach einem geheimen Fach oder Schrank, stand ein in einen Mantel gehüllter Mann, der eine Laterne in der Hand hielt und Lionel den Rücken zugekehrt hatte; was er daselbst that, konnte Letzterer nicht sehen, denn es währte nur eine Secunde, so war die Laterne ausgelöscht und Beide befanden sich in der dichtesten Finsterniß.

Lionel sprang auf den Fremden zu; dieser wandte sich, um zu fliehen, und bei der Bewegung, die er machte, entstand ein Ton, als ob Geld zu Boden falle. Lionel ergriff ihn beim Mantel, dieser blieb ihm jedoch in der Hand. Wieder griff er nach ihm, erfaßte ihn diesmal bei der Schulter und hielt ihn fest. Mit einem Geheul, das mehr einem in einer Falle gefangenen wilden Thiere als der Stimme eines Menschen anzugehören schien, fiel der Fremde jetzt Lionel an, hatte ehe dieser noch zu errathen vermochte, was eigentlich seine Absicht sei, seinen rechten Arm frei gemacht, hob den=

selben mit aller Kraft zum Schlage auf und ließ den Kolben einer Pistole, die er in der Hand hielt, mit aller Wucht zwei Mal schnell hintereinander auf den Kopf des Herrn von Park Newton fallen. Lionel brach zusammen und fiel bewußtlos auf den Boden nieder.

Neuntes Capitel.

Mr. Percy Osmond.

„Wir werden Paris vor Ablauf von fünf bis sechs Wochen nicht verlassen können,“ schrieb Edith an Lionel nach Park Newton.

Mrs. Garside's Schwester — sie waren Stiefschwestern gewesen — war gestorben; Mrs. Garside hatte viel mit dem Ordnen des Nachlasses zu thun und Edith mußte bei ihrer Tante bleiben. Wollte Lionel seine Braut sehen, so mußte er nach Paris reisen, und dazu hatte er sich denn auch entschlossen.

Mit derselben Post, die ihm den Brief von Edith gebracht, hatte er auch einen Brief von seinem Onkel aus Indien erhalten. Der alte General schrieb:

„Mein lieber Neffe. Empfange meinen aufrichtigen Glückwunsch zu der so äußerst vortheilhaften Ver-

änderung Deiner Vermögensverhältnisse. Ich erhielt die Nachricht davon unmittelbar nach der vom Tode meines armen Bruders und bekenne aufrichtig, daß ich die Familiengüter in Niemandes Händen lieber sähe als in den Deinigen. Während meines Aufenthaltes in England faßte ich eine sehr warme Zuneigung für Dich und die Entfernung hat dieses Gefühl durchaus nicht verringert. Du mußt aber jetzt Deinen Namen verändern, mein lieber Sohn; ich weiß, Du bist dem dem Herzen nach ein St. George und mußt es nun auch dem Namen nach sein. Das ist jedoch eine Angelegenheit, die wir bei unserm Wiedersehen in aller Muße besprechen können. Gefällt es dem Himmel, so bin ich bei Dir, ehe Du viele Monate älter sein wirst.

„Ja, mein lieber Neffe, es ist so. Das alte Roß ist jetzt beinahe arbeitsunfähig geworden. Die Leute fangen an zu munkeln, es sei seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen, und übt auch das Waffengeräusch und der Schall der Trompeten noch den alten Zauber auf meine Ohren aus, so muß der Tag doch bald kommen, wo ich das Alles zum letzten Male höre. Kurz und gut, Lionel, ich werde alt und hinfällig und fühle die Sehnsucht, die mir noch vergönnten Lebenstage in der

Nähe des alten, theuren Ortes zu verbringen, an dem ich geboren bin.

„In ein paar Wochen werde ich Dir Bestimmteres darüber schreiben. Dein Bruder Richard ist gesund und kommt sehr gut vorwärts. Ich hatte erst vorgestern einen Brief von ihm. Wie sich die Verhältnisse umgestaltet haben, ist es doch gut, daß er statt Deiner nach Indien kam.

„Dein treuer Onkel

Lionel St. George."

„Er soll bei uns in Park Newton wohnen," sagte Lionel zu sich selbst, indem er den Brief zusammenlegte. „Theilt der gute Onkel Lionel unsere Wohnung, so werden wir einen zweiten Vater gefunden haben."

Einige Tage später empfing Lionel auch Nachricht von Tom Bristow. Der Brief war nach Gatehouse Farm adressirt und Lionel von dort nach Park Newton nachgeschickt, denn Tom wußte noch nichts von dem Wechsel der Glücksumstände seines Freundes. In seiner gewöhnlichen Kürze schrieb er aus Egypten: „Gesundheit viel besser. Hoffe in spätestens drei Monaten nach England zurückzukehren. Werde mich alsdann sofort

nach Dir umsehen. Die lieben alten Tage in Deinem Hause sind nicht vergessen!" Das war beinahe Alles.

„Er wird noch zur rechten Zeit zur Hochzeit kommen," sagte Lionel, als er den Brief gelesen hatte. „Tom Bristow wird mein Brautführer, das wird herrlich."

Die sämmtlichen Briefe, welche wir mitgetheilt, hatten Lionel als Reconvalescent getroffen, denn er war vierzehn Tage lang nicht im Stande, sein Zimmer zu verlassen. Die Wunde, welche er in seinem nächtlichen Rencontre davongetragen hatte, war eine recht schwere gewesen und einige Tage lang hatte er mehr todt als lebendig im Bett gelegen. Sobald er wieder seiner Sinne ordentlich mächtig war, hatte er den Chef der Polizeibehörde von Duxley zu sich bitten lassen und ihm vertrauliche Mittheilungeu von seinem Abenteuer gemacht. Lionel war ein abgesagter Feind von jedem öffentlichen Aufsehen und wünschte ausdrücklich, daß der Fall nicht in den Localblättern besprochen werde. Hätte man ihn auf's Gewissen nach den Gründen gefragt, die ihn bestimmten, einen besonderen Werth auf die Geheimhaltung dieser Angelenheit zu legen, so würde er vielleicht nicht im Stande gewesen sein, sie klar an-

zugeben. Er handelte nach einem Gefühl, von dem er sich keine genaue Rechenschaft zu geben vermochte, das aber sehr stark in ihm war.

Genauere Untersuchungen hatten ergeben, daß der Eindringling, wer es auch immer gewesen sein mochte, seinen Weg in's Haus durch ein Fenster in der Bibliothek gefunden hatte, dessen Scheibe er mit einem Diamant zerschnitten hatte, worauf er den Fensterflügel zu öffnen vermocht. Hieran reihte sich die Entdeckung eines geheimen Ganges, der aus der Bibliothek in das Schlafzimmer des verstorbenen Mr. St. George führte. Die alten Diener erklärten einstimmig, von der Existenz dieses Ganges nichts gewußt zu haben und ihre Aussagen mochten wohl auf Wahrheit beruhen.

Der in Rede stehende Gang war eine Einrichtung, wie man sie in Häusern, deren Erbauung ein paar Jahrhunderte zurückdatirt, öfter findet. Es war eine einfache schmale Treppe, die in die Wand hineingebaut war und von einer Etage in die andere führte. Der Eingang dazu war hinter einem beweglichen Panel im Schlafzimmer; Eingang, wie Ausgang waren aber so geschickt verborgen, daß Jemand sein ganzes Leben in Park Newton zugebracht haben mußte, um dieses

Geheimniß zu kennen. Nachdem der Gang aufgefunden, und untersucht worden war, ließ Lionel sofort Handwerker kommen und den Eingang, wie den Ausgang vermauern.

Außer diesem Gange blieb aber noch der geheime Schrank im Schlafzimmer zu untersuchen. Derselbe bestand nur aus einer kleinen viereckigen Oeffnung in der Mauer, war gleich der Treppe hinter der Täfelung versteckt und durch eine verborgene Feder zu öffnen. Der verstorbene Mr. St. George hatte diesen Schrank gekannt und ihn zum Aufbewahrungsort für Geld und Werthsachen benutzt. Ebenso gewiß, wie sich dieser Umstand herausstellte, war es aber auch, daß die Gewohnheit des alten Herrn noch einem Andern bekannt und daß der Zweck des nächtlichen Einbruchs gewesen war, den Wandschrank seines Inhalts zu berauben. Welcher Art dieser Inhalt gewesen war, davon gaben einige seltene Münzen und kleine Edelsteine, die der Räuber bei der hastigen Flucht auf den Stufen verloren hatte, noch Zeugniß, sonst aber war das Behältniß gänzlich geräumt und so entzog sich der Werth der gestohlenen Dinge aller Beurtheilung.

Lionel hatte keine Ursache, irgend Jemand aus seiner nächsten Umgegend zu beargwohnen und dergleichen kam ihm auch in der That gar nicht in den Sinn. Jemehr er über die Sache nachdachte, desto fester wurde in ihm die Ueberzeugung, der Mann, den er in den Anlagen gesehen, sei der Dieb gewesen. Damit war indeß für die Lösung des Räthsels noch sehr wenig gewonnen; wer der Dieb auch gewesen sein mochte, er war spurlos verschwunden.

Als Lionel wieder ausgehen konnte, galt sein erster Besuch einem kleinen Hause in der Vorstadt von Duxley, in welchem ein alter Mann, Namens Joseph Nixon, wohnte, der bei dem verstorbenen Mr. St. George und schon bei dessen Vater Kammerdiener gewesen war und eine Pension von der Familie bezog. Lionel hielt den alten Mann, den er körperlich zwar sehr hinfällig, aber im Besitze seiner vollen Geisteskraft fand, für die geeignetste Persönlichkeit, ihm über die verborgene Treppe und den geheimen Wandschrank Auskunft zu geben, und er hatte sich nicht getäuscht. Nixon wußte von dem Vorhandensein beider Einrichtungen und erzählte, Mr. St. George, der manche Sonderbarkeiten besessen, habe die Gewohnheit gehabt, immer eine beträchtliche Summe

baaren Geldes im Hause zu halten, die er in dem Wandschrank, von dem nur er und Nixon gewußt hätten, aufbewahrt."

„Und bewahrte er darin nichts als Geld auf?" fragte Lionel.

„Es lag auch ein Diamanthalsband und andere Kostbarkeiten darin," antwortete Nixon.

„Ein seltsamer Aufbewahrungsort für ein Diamanthalsband," bemerkte Lionel.

„Ja, gnädiger Herr, das war es, aber es hatte auch eine eigenthümliche Bewandtniß damit," antwortete Nixon. „Mr. Arthur St. George war als junger Mann mit einer schönen jungen Dame verlobt; der Hochzeitstag war festgesetzt und Alles zur Vermählung vorbereitet. Zu einem großen Balle, zu welchem das Brautpaar geladen war, schenkte er der Braut ein schönes Diamanthalsband, das sie nur ein einziges Mal trug. Am Tage nach dem Balle ward sie krank, und nach Verlauf einer Woche war sie todt. Der arme Herr bekam das Halsband zurück und konnte sich nicht wieder davon trennen. Ich habe oft genug gesehen, daß er es beim Schlafengehen unter sein Kopfkissen gelegt hat."

Also auch in dem Leben seines anscheinend so kalten Onkels hatte es weiche, romantische Regungen gegeben, dachte Lionel.

„Mr. St. George war noch ein Liebhaber aus der alten Schule,“ fügte Nixon, als habe er die Gedanken des jungen Mannes errathen, hinzu. „Er wußte nichts von Veränderung.“

„Wissen Sie es gewiß, daß mein Onkel und Sie die einzigen Personen waren, die das Geheimniß der Treppe und des Wandschrankes kannten?“ fragte Lionel weiter. „Bitte, besinnen Sie sich, denken Sie recht genau darüber nach.“

„So viel ich weiß,“ antwortete der alte Mann langsam und bedächtig, „waren diese Orte nur dem Herrn und mir bekannt; es sei denn —“

„Was?“

„Es sei denn, Mr. Kester habe durch Zufall etwas davon erfahren.“

„Sie denken also, mein Vetter Kester könne von dem Vorhandensein der Treppe und des Wandschrankes etwas wissen?“ fragte Lionel nach einer Pause.

„Je mehr ich darüber nachdenke, gnädiger Herr, desto mehr wird es mir zur Gewißheit, daß er

wenigstens von dem Wandschrank gewußt haben müsse. Ich kam eines Tages plötzlich und ohne zu wissen, daß er darin war, in's Schlafzimmer und fand ihn mit dem Halsbande in der Hand vor dem offenen Wandschrank stehen. Es kam mir nicht zu, ihn deshalb zur Rede zu stellen, glaubten wir doch zu jener Zeit, daß eines Tages das Halsband wie alles Uebrige sein Eigenthum sein werde. Ob Mr. Kester auch die Treppe gekannt hat, vermag ich nicht zu sagen."

Lionel sah ein, daß dies Alles war, was er von dem alten Mann erfahren könne. Er nahm deshalb freundlich Abschied von Nixon, der sich vor Entzücken gar nicht zu lassen wußte, daß der neue Herr ihn nicht vergessen habe.

Lionel konnte und wollte nicht glauben, daß Kester in irgend einer Weise bei dem nächtlichen Einbruch betheiligt sei; trotzdem ließ er am andern Tage den Polizeichef in Durley bedeuten, er möge von jeder weitern Verfolgung der Angelegenheit abstehen. In seinen Briefen an Edith hatte er sich in Acht genommen, des Vorfalls nur mit einer Silbe zu erwähnen; sie würde sich darüber nur unnöthiger Weise geängstigt haben.

Sobald er vollständig hergestellt war, reiste er nach Paris. Er hatte Edith jetzt einige Wochen nicht gesehen und eine längere Trennung erschien ihm unerträglich.

Eines schönen Morgens empfing Edith einen Brief, durch welchen Lionel ihr anzeigte, er werde zwölf Stunden nach dessen Ankunft bei ihr in Paris sein. Was war das für ein Tag freudiger Erwartung für das liebende Mädchen! Edith vermochte weder zu lesen, noch zu arbeiten, noch still zu sitzen und nichts zu thun. Ruhelos ging sie von Zimmer zu Zimmer, schlug einige Tasten auf dem Piano an oder blickte träumerisch zum Fenster hinaus oder fütterte das Heer der Sperlinge, die sich täglich auf dem Fenstersims versammelten, um das gewohnte Mahl in Empfang zu nehmen. Sie ließ sich das Eisenbahn-Coursbuch holen, um Lionel Schritt für Schritt auf seiner Reise verfolgen zu können. „Jetzt ist er in Dover," sagte sie; „jetzt ist das Dampfschiff bald im Hafen von Calais," hieß es etwas später. „Jetzt ist er von Calais abgereist, die Hälfte der Fahrt ist zurückgelegt," sagte sie dann; „in sechs Stunden wird er hier sein."

„Komm Kind, und trinke eine Tasse Thee," sagte Mrs. Garside. „Du siehst ganz blaß und angegriffen aus. Mr. Dering wird denken, ich habe Dich hier zu Tode arbeiten lassen."

Mrs. Garside war auch ihretwegen sehr erfreut, daß Lionel kam. Sie hatte unsäglich viel Umstände mit dem Nachlaß ihrer Schwester und wußte mit den französischen Gesetzen gar nicht zurecht zu kommen. Nun Lionel kam, wußte sie sich geborgen, seine gutmüthige und geschickte Hülfe überhob sie allen ferneren Verlegenheiten.

Wie langsam die Stunden vergingen, Stunden werden den Wartenden ja immer zu Jahren. Mrs. Garside fing an zu prophezeien: „Vielleicht verspätet sich der Zug," sagte sie. „Vielleicht denkt er auch, es ist zu spät, heute bei uns vorzusprechen und er kommt erst morgen Mittag." Allen diesen Erwägungen setzte Edith nur ein geduldiges „Vielleicht" entgegen.

„Trotz aller dieser Vermuthungen wollen wir aber doch unser Diner auf die Minute fertig halten," fuhr Mrs. Garside fort. „Männer sind nie gut gelaunt, wenn man sie lange hungern läßt. Merke Dir diese

kleine Lehre, Edith, und handle danach, wenn Du verheirathet bist."

Es ward ein ausgesuchtes kleines Mahl bereitet und Edith ging noch aus, um Blumen zum Schmuck der Tafel zu kaufen. Die Lichter wurden angezündet und nun warteten sie ernstlicher und gespannter als zuvor.

Endlich fuhr ein Fiacre die Straße herauf und hielt vor dem Hause. Wohlbekannte Fußtritte ließen sich auf der Treppe vernehmen; im nächsten Augenblicke stand Lionel vor ihnen.

Es folgten nun glückliche Stunden; es reicht ja so wenig hin, uns glücklich zu machen, wenn wir lieben. Die gutherzige Mrs. Garside war glücklich in Ediths Glück und in der Frische und der Abwechslung, welche Lionels willkommene Anwesenheit ihrem Leben gab. Edith und Lionel verlangten für den Augenblick nichts weiter, als einander sehen und sprechen zu können oder auch mit einander nur die Sprache der Augen zu reden, die oft weit mehr ausdrückt, als Worte vermögen.

Der Frühling schien in diesem Jahre seinen Einzug in Paris früher als gewöhnlich zu halten. Das Bois

hüllte sich bereits in einen Mantel vom zartesten Grün; wolkenlos lachte der Himmel im reinen Blau. Die ganze fröhliche Welt der französischen Hauptstadt war auf dem qui vive. Es war ein glänzendes, belebtes Panorama, dem die soeben die Knospen sprengenden Frühlingsblumen noch einen ganz besonderen Reiz verliehen. Edith und Lionel war es, als habe eine gütige Fee alle diese Reize besonders für sie ausgeschüttet, um ihre Liebe damit zu schmücken und Alles müsse gleich einem Traume verschwinden, sobald sie die Scene verlassen hätten. Stunden lang weilten sie im Louvre und betrachteten die Gemälde, noch viel mehr Zeit brachten sie aber auf dem Boulevard unter den Gruppen Derer zu, die dort flaniren, um zu sehen und gesehen zu werden; es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß sie selbst wenig sahen. Gleich Träumern wandelten sie durch die Menge, gleich Bürgern einer höhern Welt, welche eine reinere, schönere Luft athmeten, in deren Adern das wahre Lebenselixir floß. Es war eine Zeit der reinsten, ungetrübtesten Seligkeit für sie. Selbst nicht in ihren Träumen hatten sie eine Vorahnung von der schweren, finsteren Wolke, die bereits an ihrem Horizonte heraufsteigen, allen Sonnenschein für sie aus=

löschen, allen Blumenduft für sie vernichten sollte, aber nicht im Stande war, den starken Fels ihrer wahren gegenseitigen Liebe zu erschüttern.

Durch Lionels energischen Beistand war es Mrs. Garside gelungen, binnen vierzehn Tagen ihre Erbschaftsangelegenheit in's Reine zu bringen und nachdem sie noch einige Tage in Lutetia der Schönen dem Vergnügen gewidmet, kehrten sie zusammen nach London zurück. Lionel begleitete die Damen nach Rochampton Terrace und nahm dort für kurze Zeit Abschied von ihnen. Die Hochzeit sollte im Juni gefeiert werden und bis dahin war noch viel zu thun.

Lionel hatte einige Einkäufe zu machen und blieb deshalb noch einige Stunden in London, nachdem er Edith verlassen hatte; ebenso wollte er vor seiner Rückkehr nach Park Newton Kester sprechen und diesen veranlassen, einen Tag für den ihm versprochenen Besuch zu bestimmen. Nachdem er indeß seine Geschäfte beendet hatte, empfand er ein Widerstreben, seinen Vetter aufzusuchen, das er sich nicht erklären konnte oder vor dessen Erklärung er zurückbebte, wenn er auch das Vorhandensein der Empfindung nicht abzuleugnen vermochte. Lag möglicherweise doch ein

uneingestandener Argwohn auf dem Grunde seiner Seele, der Mann, welcher jenen mörderischen Schlag geführt, könne Kester St. George gewesen sein? War dies der Fall, so kleidete sich der Argwohn doch niemals in Worte, selbst nicht in seinen Träumen. Es war inzwischen vier Uhr geworden, um fünf ging sein Zug ab und Great Carrington Street war noch weit.

Seiner Unentschlossenheit ward ein plötzliches Ende gemacht. Vor einem Schaufenster stehend und die dort ausgelegten Sachen betrachtend, fühlte er er eine Hand sich auf seine Schulter legen und hörte sich mit den Worten anreden:

„Siehe da, alter Kerl, wieder in London? Du hättest mich auch wohl Deine Ankunft wissen lassen können.“

Hatte Lionel wirklich einen Verdacht gegen seinen Vetter gehabt, so verschwand derselbe sofort, unter dem Einfluß von dessen freundlichem Lächeln und herzlichem Händedruck. Sein Gewissen machte ihm sogar Vorwürfe darüber, daß er Kester, wenn auch nur in Gedanken Unrecht gethan habe.

„Ich bin erst vor wenigen Stunden von Paris zurückgekehrt und freue mich, Dich zu treffen," sagte er. „Ich möchte, daß Du mir einen Tag für Deinen Besuch in Park Newton bestimmtest!"

Kester war nicht allein, sein Arm ruhte in dem eines andern Herrn. „Ehe wir etwas Weiteres besprechen," sagte er, „muß ich Dich meinem intimen Freunde, Mr. Percy Osmond vorstellen. — Osmond, mein Vetter, Li Dering, von dem Sie mich oft haben sprechen hören."

Die beiden Männer verbeugten sich vor einander.

„Sind Sie vielleicht ein Bruder von Mr. Kenneth Osmond, mit dem ich in Amerika zusammengetroffen bin?" fragte Lionel.

„Allerdings sind Kenneth Osmond und ich Brüder," war die Antwort.

„Dann freut es mich doppelt, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Ihr Bruder und ich haben sechs Monate lang gemeinschaftlich einige der wildesten Gegenden Amerika's durchreist. Ich bin nie in meinem Leben einem Manne begegnet, der mir mehr Achtung eingeflößt hätte als er."

„Wißt Ihr was," sagte Kester, „wir können doch hier nicht auf der Straße stehen bleiben und mit einander reden. Mein Club ist nicht drei Minuten von hier entfernt, laßt uns dorthin gehen und bei einer Flasche Champagner die Unterhaltung fortsetzen."

Der Vorschlag ward angenommen und alle Drei machten sich auf den Weg. Mr. Percy Osmond mochte ungefähr acht und zwanzig Jahre alt sein. Er war von Mittelgröße, schmächtig gebaut und hatte ein etwas weibisches Aussehen. Seine Gesichtszüge konnten hübsch genannt werden, auch hatte er schöne schwarze Augen, auf die er sehr stolz war, aber sie hatten einen scheuen, unruhigen Blick, als ob der Mann einmal in großer Gefahr geschwebt habe und die Furcht davor nie wieder los werden könne.

Sein Gesicht war mit Ausnahme eines dünnen schwarzen Schnurrbartes mit langen gewichsten Enden ganz glatt rasirt. Er war stutzerhaft nach der neuesten Mode gekleidet, mit Ketten, Brillantknöpfen, goldenem Lorgnon u. s. w. behängt, in seinem Wesen gab sich aber eine solche Arroganz und Selbstgefälligkeit, eine solche kalte Verachtung der Gefühle Anderer, sobald dieselben mit seinen Ansichten in Widerspruch traten,

kund, daß Lionel noch nicht zehn Minuten in seiner Gesellschaft gewesen war, als er sich schon eingestand, Mr. Percy Osmond habe keine Aehnlichkeit mit seinem Bruder und gehöre nicht zu den Männern, die er zu seinen Freunden zählen möchte.

„Ich soll Dir also einen Tag für meinen Besuch bei Dir bestimmen," sagte Kester, nachdem sie im Rauchzimmer des Clubs Platz genommen hatten.

„Es würde mir sehr angenehm sein, jetzt, da ich einmal hier bin, Deine genauen Bestimmungen darüber zu hören," antwortete Lionel.

„Würde Dir heute über vierzehn Tage passen?"

„Ganz vorzüglich. Wenn Mr. Osmond mir die Ehre schenken wollte, gleichzeitig mit Dir nach Park Newton zu kommen, so würde mir das eine große Freude machen."

„Das ist außerordentlich freundlich von Ihnen," sagte Osmond. „Ich komme sehr gern zu Ihnen, besonders da St. George auch kommt. Ich habe die Absicht, auch ein hübsches kleines Landgut zu kaufen; das Stadtleben ist doch gar zu langweilig."

Kester lachte laut. „Osmond beginge einen Selbstmord, bevor er vier Wochen auf dem Lande zugebracht

hätte," sagte er. „Er gehört zu jenen unglücklichen Sterblichen, die nicht außerhalb der Stadtmauern leben können. Die Schattenseite von Pall Mall ist ihm lieber als alle Felder und Wiesen Englands.

„Sie thun mir Unrecht — wirklich großes Unrecht," entgegnete Osmond, „ich habe ganz idyllische Neigungen. Schlagsahne ist ein Lieblingsgericht von mir. Ich schieße nicht selbst, meine Muskeln sind nicht stark genug dazu, aber ich besitze eine Schwäche für Wildpastete, die etwas Erhabenes hat."

„Oder etwas Lächerliches, was dasselbe sagen will," warf Kester ein.

„Ich hoffe, Sie haben doch auch ein Billard!" fuhr Osmond mit dem ihm eigenen affectionirten Hüsteln fort.

„Wir haben ein Billard und Sie können daran spielen, so lange Sie wollen."

„Dann komme ich. Landluft und Billard — entzückende Combination. Ja, Sie dürfen mich gleichzeitig mit St. George erwarten."

Er machte eine Notiz in sein Taschenbuch und empfahl sich; die beiden Vettern blieben noch beisammen.

Kester sah ihm mit spöttischem Lächeln nach. „Da geht ein goldenes Kalb," sagte er.

„Ich dächte, Du hättest ihn mir als Deinen intimen Freund vorgestellt," bemerkte Lionel.

„Ich nannte ihn meinen intimen Freund, weil er reich ist. Den Luxus, einen armen Mann meinen Freund zu nennen, kann ich mir nicht gestatten."

„Ich habe ihn zum großen Theil nur deshalb gleichzeitig mit Dir nach Park Newton eingeladen, weil ich Dir dadurch eine Freude zu bereiten hoffte; zum Theil war die Einladung freilich auch ein Beweis der hohen Achtung und Liebe, die ich für seinen Bruder hege."

„Mißverstehe mich nicht. Es ist mir sehr angenehm, daß Du ihn nach Park Newton eingeladen hast. Er ist reich, wie ich Dir bereits gesagt habe, und kann mir eines schönen Tages nützlich werden. Er ist freilich ein abscheulicher Geizhals und dreht den Sovereign zehnmal um, ehe er ihn ausgiebt."

„Wie lange hast Du ihn schon gekannt?" fragte Lionel.

„O mindestens zwölf Jahre. Als er ein und zwanzig Jahre alt war, kam er zu einem Vermögen von zwölftausend Pfund, das er in der Zeit von zwei bis

drei Jahren mit Anstand an den Mann brachte, und dann kam der Rückschlag. Zwei Jahre las er die Brosamen auf, die vom Tische seiner Bekannten aus der glänzenden Periode fielen, und dann, als alle Welt seiner satt war, ging er über den Ocean. Wir hörten und sahen wohl vier Jahre lang nichts von ihm, es hieß endlich, er sei in New-Orleans zur Stelle eines Aufwärters in einem Billardzimmer herabgesunken und ähnliche Dinge wurden mehrmals von ihm erzählt. Dann kam das Gerücht von einem Mord, in den er verwickelt sein sollte, doch vermochte Niemand zu erfahren, was Wahres daran sei und dann tauchten plötzlich Nachrichten ganz entgegengesetzter Natur über ihn auf. Eine alte unverheirathete Tante war gestorben und hatte ihm achtzigtausend Pfund hinterlassen. So wie Du ihn heute gesehen hast, erschien er vor drei Monaten wieder in London. Bittere Erfahrungen haben ihn den Werth des Geldes kennen gelehrt. Er besitzt indeß dennoch seinen schwachen Punkt und den kennen zu lernen, ist gerade die Aufgabe, welche ich mir jetzt gestellt habe."

Zehntes Capitel.

Herr und Diener.

„Soll ich das Fenster schließen, gnädiger Herr? Der Abend ist recht kühl.“

Die Frage kam von Pierre Janvard, Mr. Kester St. George's, Diener, und sie wurde gestellt in einem Zimmer zu Park Newton, wo Kester sich in Erfüllung seines gegebenen Versprechens zum Besuch aufhielt. Er bewohnte dieselben Zimmer, die er bei Lebzeiten seines Onkels innegehabt, es befanden sich noch dieselben Geräthschaften darin — es schien Alles unverändert.

„Hören Sie die Glocken, gnädiger Herr?“ fuhr Pierre fort. „Die Glockenläuter halten ihre Mittwochsübung; sie übten immer an Mittwochsabenden, wenn Sie sich erinnern, gnädiger Herr. Es ist, als hätten wir erst gestern Park Newton verlassen gehabt.“

Mr. St. George würdigte das Geplauder keiner Antwort. Er kleidete sich zur Tafel an, ein Geschäft, dem er immer große Wichtigkeit beilegte, und war in diesem Augenblick mit dem Knoten seiner weißen Kravatte beschäftigt. Außerdem befand er sich in einer nichts weniger als mittheilsamen Laune, was Pierre sehr gut wußte, ihn aber nicht im mindesten in seiner Gesprächigkeit störte.

„Erinnern Sie sich noch, gnädiger Herr, wie Sie einmal, als Sie sich gerade so wie heute zur Tafel ankleideten, mit mir darüber sprachen, was Sie thun würden, wenn Park Newton Ihnen erst gehöre und welche Veränderungen Sie vorzunehmen gedächten. Sie wollten eine neue Empfangshalle bauen und einen neuen Fahrweg durch den Park schlagen lassen. Die Ställe sollten auch umgebaut, die Gärten verschönert werden und —“

„Pierre, Du bist ein Narr,“ sagte Mr. St. George mit Nachdruck.

Ein flüchtiges Lächeln zuckte über das Gesicht des Dieners; er antwortete aber nicht.

Mr. St. George sah auf seine Uhr. Es fehlte noch eine halbe Stunde bis zur Tischzeit. Da er keine

Lust hatte, Osmond oder seinen Vetter zu sehen, ehe er sich mit ihnen zur Tafel setzte, so beschloß er einen Spaziergang bis zu dem Sommerhause auf dem Hügel zu machen und von dort aus die ihm wohlbekannte Landschaft einmal wieder zu überblicken. Er zog einen leichten Ueberrock an, setzte einen Strohhut auf, und schlenderte durch die Gemäldegalerie und das Gewächshaus und gelangte durch eine Seitenthür in's Freie. Jeder Schritt, den er that, war für ihn erfüllt mit Erinnerungen an die Vergangenheit. Sein Herz war voll Groll und Bitterkeit, daß das Schicksal, wie er es nannte, ein so grausames Spiel mit ihm getrieben und ihn endlich Alles habe verlieren lassen. „Wäre ich nicht in der festen Ueberzeugung erzogen worden, dies Alles eines Tages mein zu nennen, so hätte ich ertragen können, es im Besitz eines Andern zu sehen," sagte er im Selbstgespräch. „Pierre hat Recht; ich träumte und plante, wie ich dies einrichten und jenes verändern wollte, wenn ich erst Herr und Gebieter hier sein würde. Und nun bin ich, Kester St. George, ein armseliger Wicht, den man hier nur duldet, ein geladener Gast unter dem Dache, das von Rechtswegen mir gehören müßte."

Er schlug den gewundenen Pfad ein, der durch die neuen Anpflanzungen nach dem Hügel führte. Das Sommerhaus war wie gewöhnlich unverschlossen; er trat ein und setzte sich dort nieder. Die vor ihm liegende Landschaft gewährte in der Beleuchtung der untergehenden Aprilsonne einen sehr hübschen Anblick. Das Herrenhaus lag von Gebüsch und Rasen umgeben, unmittelbar zu seinen Füßen. Von allen Seiten breitete sich der Park mit seinen edlen alten Bäumen aus, die schon so viele Generationen der St. Georges kommen und vergehen gesehen und sie in ihrer ruhigen Majestät überdauert hatten. In weiterer Ferne lag Highworth und andere zu Park Newton gehörige werthvolle Pachtungen.

„All' Dieses gehört von Rechtswegen mir,“ grollte Kester, als er das schöne Rundgemälde überblickte, „und würde mein geworden sein —“

Er vollendete den Satz nicht, aber der Ausdruck seines Gesichtes wurde immer finsterer, und einige Minuten lang saß der Unglückliche mit vornübergebeugtem Kopf und sah nichts als das schreckliche Bild, das seine eigenen Gedanken heraufbeschworen hatten.

Mit einem tiefen Seufzer fuhr er aus seiner Träumerei empor. Die Sonne war fast gänzlich verschwunden, der Abend begann seine Fittige über die Landschaft auszubreiten. Blaue Rauchwolken stiegen langsam aus den Schornsteinen des Herrenhauses empor. Einige Krähen flogen kreischend auf dem Wege zu ihrem Neste über den Hügel. Es war ein Bild echt heimathlichen Friedens.

„Nur ein Leben steht zwischen mir und all' dieser Herrlichkeit," murmelte Kester, dessen Augen sich nicht von der Scene abzuwenden vermochten. „Stürbe Lionel Dering diese Nacht, so wäre ich morgen Herr von allen Reichthümern, die sich vor mir ausbreiten."

Er stand auf und verließ das Sommerhaus. Er hörte das Läuten der Eßglocke; es war Zeit zu gehen.

„Ein Leben nur. Und was gilt das Leben eines Einzigen unter den vielen Tausenden, die täglich geboren werden und sterben? Wer würde ihn vermissen — wer würde ihn bedauern? Niemand. Er ist ein vereinzeltes Glied in der großen Kette der Menschheit. Er könnte heute oder morgen, an einem der nächsten Tage sterben. Es sind schon wunderbarere Dinge passirt."

Er drückte den Hut in die Augen, ging langsam den Fußpfad hinunter und verschwand in den Anpflanzungen.

Pierre Janvard sah sich nicht sobald allein, als er es sich in einem Lehnstuhl bequem machte und einen französischen Roman seines Herrn zur Hand nahm. Pierre war ein schmächtiges Männchen von fünfzig Jahren, dessen Aeußeres weit mehr Englisches als Französisches hatte. Sein Gesicht war sorgfältig rasirt und hatte nur einen Backenbart von der Form der sogenannten Bartcoteletten. Der Kopf war beinahe kahl, das noch vorhandene grau gesprenkelte Haar ward aber mit großer Kunst frisirt. Er hatte eine hohe Stirn, eine große, gebogene Nase und dünne, fest geschlossene Lippen. In seinem wohlgebürsteten, schwarzen Anzug mit der blendend weißen Cravatte sah er wie das Muster eines vertrauenswürdigen Dieners aus, ja sogar noch mehr. Hätte er bei einem öffentlichen Essen seinen Platz unter den verschiedenen Gästen gefunden, so würde ihn ein Fremder für einen Bankier oder einen reichen Kaufmann gehalten oder sich vielleicht erkundigt haben, ob er nicht ein berühmter Rechtsgelehrter oder ein Mitglied des Unterhauses sei. Er sprach selbstverständlich

das Englische mit französischem Accent, konnte sich aber mit eben so großer Leichtigkeit in der einen wie in der andern Sprache ausdrücken. Seine Geschäfte pflegte er in sehr leiser, geräuschloser Weise zu verrichten, die manchen Leuten angenehm erschien, andern aber unerträglich gewesen wäre.

Man wußte niemals, daß er da sei, ehe er nicht dicht hinter Einem stand.

Die Antecedentien dieses Musterdieners waren etwas eigenthümlicher Natur. Sein Großvater war in der Schreckenszeit der großen französischen Revolution einer der Unterscharfrichter von Paris gewesen. Sein Vater hatte viele Jahre in einer südfranzösischen Stadt die Stelle eines Scharfrichters bekleidet. Pierre selbst war für denselben Beruf bestimmt gewesen und hatte in seiner Jugend seinem Vater bei Ausübung der Exekutionen hilfreiche Hand geleistet. Der Tod von Janvard père veränderte jedoch seine Aussichten. Die Wittwe ließ sich überreden, nach London zu gehen und die Ersparnisse der Familie in einer kleinen Wäscherei und Bleiche im Westend von London anzulegen, und damit waren Pierre's Verbindungen mit seinem Heimathlande abgebrochen.

Kester hatte von jeher luxuriöse Neigungen gehabt und so hatte er sich auch, sobald er selbstständig in die Welt trat, einen eigenen Kammerdiener anschaffen müssen. Janvard ward ihm von einem Freunde empfohlen und er engagirte ihn auf der Stelle. Der Franzose hatte ihm treu und gut gedient, ihn auf Reisen begleitet und bis zu dem Tage mit ihm in Park Newton gewohnt, wo der Streit mit seinem Onkel ihn daraus vertrieb. Als jedoch Kesters Vermögen in Rauch aufging und er keinen Sovereign sein eigen nennen konnte, mußte er sich von seinem Kammerdiener trennen. Ihre Wiedervereinigung wurde durch einen Zufall bewirkt. Kester hatte bei einem Rennen bedeutend gewonnen und begegnete auf der Straße Janvard, der ihn artig begrüßte; er blieb stehen und redete seinen ehemaligen Diener an. Der Franzose erzählte, daß er augenblicklich außer Stellung sei, worauf Kester, dessen luxuriöse Neigungen in dem Augenblick wieder hervortraten, wo er die Möglichkeit sah, sie zu befriedigen, ihn wieder in seine Dienste nahm. Freilich hielten diese Mittel nicht allzulange vor und in diesem Augenblicke war wieder völlige Ebbe eingetreten, dennoch blieben Herr und Diener zusammen. Kester hielt Janvard für völlig zuverlässig und höchst

wahrscheinlich wußte er auch mehr von den Geheimnissen seines Herrn — von mancher dunkeln Angelegenheit, die nie an das Tageslicht kommen sollte — als sonst Jemand.

Janvard besaß in England nur eine Verwandte, eine Schwester, mit der er in den freundlichsten und herzlichsten Beziehungen stand. Beide Geschwister waren unverheirathet und beabsichtigten dies auch zu bleiben. Madame Janvard, wie sie aus Rücksicht auf ihr Alter genannt ward, hielt ein kleines Boarding-Haus für ihre Landsleute in einer schmalen Straße nicht weit von Leicester Square. Sie hatte Geld gespart; das Ziel des Strebens beider Geschwister ging aber dahin, ihre Ersparnisse zusammenzuthun und damit ein Hotel erster Klasse zu begründen.

Pierre verbrachte, wenn er in London war, alle seine freie Zeit bei seiner Schwester, in deren Hause ein kleines Zimmer eigens für ihn reservirt und mit seinen Sachen ausgestattet war. Hier bewahrte er auch einige Kisten feiner Cigarren, eine kleine Bibliothek französischer Romane und Theaterstücke und die verschiedenen Raritäten, die er auf seinen Reisen zusammengekauft hatte. Außer diesen Sachen enthielt das Zimmer

aber noch verschiedene bemerkenswerthe Andenken an die große französische Revolution, die Pierre von seinem Großvater geerbt hatte. In einer Ecke hing das echte Paar Schuhe, das Charlotte Corday an dem Tage, an welchem sie Marat ermordete, getragen hatte. Auf dem Kaminsims lag unter einer Glaskapsel eine Locke von Marie Antoinette, die ihr nach der Hinrichtung abgeschnitten wurde. Daneben befand sich ein Taschentuch, welches der Prinzessin Lamballe gehörte. Dem Fenster gegenüber stand auf einer Console eine Büste von Marat, dessen häßlicher Kopf mit einer rothen Mütze bedeckt war. Die Büste trug die Inschrift: Le Genie de la Revolution. Daneben erblickte man, von der Hand des alten Martin Janvard selbst angefertigt, ein Modell der Guillotine und ein Modell des Karrens, in dem die Opfer nach dem Grèveplatz geschafft wurden. In diesem Zimmer verzehrten Pierre und seine Schwester die Delikatessen, die sie sich zu Gute thaten; hier unterhielten sie sich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Da Pierre an dem Abende, von welchem wir berichten, in Park Newton war und mithin seine Schwester nicht besuchen konnte, so schrieb er an sie. Er wußte

sich für einige Stunden ganz ungestört, machte es sich deshalb am Schreibtisch seines Herrn bequem und schüttete seiner einzigen Vertrauten sein Herz aus. Der Inhalt des Briefes verräth aber eine zu merkwürdige Uebereinstimmung in dem Gedankengange des Herrn und Dieners, als daß wir ihn hier nicht wiedergeben sollten.

„Wir sind wieder an dem alten Orte, liebe Margot,“ schrieb der Franzose. „Ist es wirklich schon ein Jahr her oder geschah es erst gestern, daß wir diese Zimmer verließen? Es scheint Alles, wie es gewesen ist, nur daß man die Stimme des alten Herrn nicht mehr hört. Er liegt kalt und still im Gewölbe auf dem Kirchhofe. Sonst scheint nichts verändert und dennoch wie anders ist in Wirklichkeit Alles geworden! Ein neuer Herr herrscht in Park Newton, und dieser Herr ist nicht Monsieur Kester St. George. Wir haben dies Alles freilich schon früher gewußt, nun wir aber hier sind, tritt es uns erst so recht thatsächlich vor Augen. Ein Mensch, ein einziger Mensch, steht zwischen meinem Herrn und diesen großen Besitzungen. Wie Du bereits weißt, ist dieser Mann sein eigener Vetter. Er ist noch nicht verheirathet, wird es aber bald sein. Erkrankte er an

einem Fieber und stürbe, beginge er einen Selbstmord, fiele er in's Wasser und ertränke, so wäre das meiner Treu ein großes Glück für uns.

„Ich sage Dir übrigens, Kleine, so reich Monsieur Dering auch ist, möchte ich doch nicht mit ihm tauschen. Ich weiß nicht, warum ich dieses Gefühl habe, aber es ist vorhanden. Das Leben ist an und für sich schon so unsicher und erscheint mir noch viel unsicherer, wenn man einem Andern so entsetzlich im Lichte steht. Du nennst mich vielleicht abergläubisch; möglicherweise bin ich es auch. Wer vermag aber genau zu bestimmen, wo bei ihm der Aberglaube beginnt und wo er aufhört? Ich kann es nicht. Eins weiß ich aber ganz gewiß; wäre ich Monsieur Dering, so würde Monsieur Kester St. George der Letzte sein, den ich über meine Schwelle ließe."

Vierzehn Tage waren vergangen, seit Kester St. George und Percy Osmond in Park Newton weilten. Ihr Besuch sollte noch eine Woche dauern und Lionel konnte nicht umhin, sich einzugestehen, daß er dem Ende desselben nicht gerade traurig entgegensehe.

Hauptsächlich war dies der Fall in Betreff Osmonds, dessen Gesellschaft er herzlich müde war,

denn dieser besaß in der That wenig oder gar nichts Anziehendes für einen Mann von Lionel Derings Schlag. Die Verschiedenheit zwischen Beiden war zu groß, als daß irgend eine Annäherung und Verständigung möglich gewesen wäre.

Mit Kester lag die Sache doch etwas anders. Lionel hätte die Hand seines Vetters gern in aufrichtiger Freundschaft erfaßt, er war jedoch zu der Erkenntniß gekommen, daß sich unter Kesters anscheinender Liebenswürdigkeit und Geschmeidigkeit der Formen im äußeren Verkehr eine harte, kalte, cynische Natur verbarg, für welche Freundschaft und Liebe ein leerer Schall war. Er erschien stets gut aufgelegt, lächelnd, aufmerksam, es war aber unmöglich, ihm näher zu kommen oder ihn nach Verlauf eines Jahres besser zu kennen, als man ihn am ersten Tage kannte, an dem man ihn sah. Außerdem empfand Lionel es mit großem Unbehagen, daß nicht blos die Diener des Hauses, sondern sogar die ihm gesellschaftlich Gleichstehenden in der Nachbarschaft ihn gewissermaßen wie einen Eindringling betrachteten und von dem Gedanken nicht loskommen konnten, er habe in einer nicht aufzuklärenden Weise seinen Vetter um die ihm zu-

kommende Erbschaft gebracht. Alle diese Umstände kamen zusammen, Lionel dem Ende des Besuches wie einer Erlösung entgegen sehen zu lassen.

Lionel hatte eines Tages, als Kester zugänglicher als gewöhnlich erschien, die Gelegenheit benutzt, nochmals darauf hinzudeuten, welche Freude es ihm machen würde, wenn sein Vetter die dreitausend Pfund aus den Einkünften der Güter annehmen wolle, die ihm nach den Bestimmungen seines Großvaters ja zukämen. Beim ersten Worte über diese Angelegenheit nahm Kesters Benehmen aber eine eisige Kälte an und Lionel sah ein, es sei völlig nutzlos, wieder darauf zurückzukommen.

Squire Culpepper und Mr. Cope hatten auf die Nachricht, Kester St. George sei in Park Newton, daselbst eine Visite gemacht und einige Tage darauf lud Lionel die beiden Herren mit noch einigen andern alten Freunden seines Vetters zum Diner ein. Als Erwiderung hatten darauf etliche Diners in der Nachbarschaft stattgefunden und nun war der Tag, an welchem Lionel, Kester und Mr. Percy Osmond beim Squire in Pincote speisen sollten.

Der Nachmittag war kalt, düster und regnerisch. Das Luncheon war soeben vorüber und Kester St. George, der den ganzen Morgen ausgeritten gewesen war, saß mit der nicht gerade angenehmen Gesellschaft seiner eigenen Gedanken bei einem behaglichen Feuer in seinem Ankleidezimmer. Er hielt einen Wechsel in der Hand, den ihm Osmond, welcher ihn soeben verlassen, als Begleichung einer schon lange schwebenden Spielschuld gegeben hatte.

„Der geizige Hund!“ murmelte er; es war doch als solle man Blut aus Stein zapfen, ehe ich ihm dieses Papier entreißen konnte. Und dabei würde es honorirt, wenn es auf achttausend statt auf achthundert Pfund, ja wenn es auf sechsmal achttausend Pfund lautete, was doch schon ein kleines Vermögen wäre. Eins steht fest, ich muß irgendwo ein paar tausend Pfund aufnehmen, ehe ich viele Stunden älter bin oder es bleibt mir nichts übrig, als Salzwasser zwischen mich und die Hunde zu legen, die mir auf den Fersen sind. Hätte Nantucket nur das Chester-Rennen mitgemacht, so würde ich meine dreitausend Pfund eingeheimst haben; es war mein persönliches Pech, daß sie zwölf Stunden vor dem Rennen lahm ward. Ich muß

zweitausend Pfund haben,“ fuhr er aufspringend und das Zimmer mit großen Schritten durchmessend fort, „oder gerichtlicher Schritte gegen mich gewärtig sein. Osmond könnte sie mir leihen und fühlte es nicht einmal. Soll ich ihn darum angehen? Vergebliche Mühe. Er weiß schon, daß ich arm bin; wüßte er, ich bin ein Bettler, stieße er mich mit dem Fuße fort. Wie die Dinge liegen, wäre es freilich kein großer Verlust für mich, wenn er mich nicht länger seiner Freundschaft würdigte. Soll ich mich an Dering wenden und ihm meine Verlegenheiten anvertrauen? Nein! Niemals! Niemals! Lieber Verfolgung, Untergang, Selbstmord, nur das nicht!“

Er setzte sich wieder und zerknitterte das Papier zwischen den Fingern. „Nur elende achthundert Pfund, es ist gerade, als wenn man einem Verhungerten eine Brodrinde gäbe. Mr. Percy Osmond scheint in seiner Jugend der edlen Kunst des Schönschreibens keine große Aufmerksamkeit zugewendet zu haben. Ich sah in meinem Leben noch nie eine Namensunterschrift, die leichter nachzuahmen wäre. Ein geschickter Kerl brauchte gar nichts als einen Wechsel in blanco von derselben Bank; damit ließen sich Wunder vollbringen. Osmond

äußerte neulich, er schlafe stets mit seinen Schlüsseln unter seinem Kopfkissen; könnte man sich derer bemächtigen, so fände sich das Uebrige. Aber wie dazu gelangen? Wenn er nun heute Abend in Pincote zu viel tränke, wie er gewöhnlich zu thun pflegt — dann — dann —"

Sein bleiches Gesicht bedeckte sich mit einer dunklen Röthe, ein eigenthümliches Licht flackerte in seinen Augen. Er überlegte noch einige Minuten und zog dann die Klingel. Pierre trat ein.

„Erkundige Dich, um welche Zeit der nächste Zug nach London abgeht."

Pierre verschwand und war nach einigen Minuten mit dem Bescheide wieder da:

„Der nächste Zug hält um vier Uhr sechsunddreißig Minuten an der Station Duxley."

„Gut, so wirst Du ihn noch erreichen können," sagte Mr. St. George. „In zwei Stunden bist Du in London. Dort nimm ein Cab, suche Boncher auf und sage ihm, er solle morgen früh an mich telegraphiren, so daß die Depesche mich nicht später als acht Uhr hier erreicht. Das Telegramm muß lauten: Ihre Anwesenheit in London ist in einer wichtigen

Geschäfts-Angelegenheit sofort nothwendig. Verstehst Du mich?"

„Ja wohl, gnädiger Herr."

„Eine Stunde in London wird hinreichend für Dich sein. Du wirst noch den Achtuhrzug benutzen und spätestens um elf Uhr wieder in diesem Zimmer sein können, wo ich Dich bei meiner Rückkehr von Pincote zu finden erwarte."

„Ja, gnädiger Herr."

„Du sagst keinem Menschen ein Wort von Deiner Reise."

Pierre verbeugte sich und verließ das Zimmer.

„Der Kerl ist nicht mit Geld zu bezahlen!" sagte Kester laut. Die Erregung in ihm war noch immer sehr heftig; er glich einem Menschen, der sich zu einem verzweifelten Entschlusse aufgestachelt hat und ihn nun auf jede Gefahr hin durchführen will.

Er begann sich langsam und umständlich zum Diner anzukleiden.

„Ein altes Sprüchwort sagt: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt," murmelte er dabei. „Das Wagniß ist in diesem Falle kein sehr großes, selbst wenn die Sache mißlingt, bin ich nicht schlimmer daran, als vorher.

Wenn sie aber gelingt —". Er erbleichte plötzlich, als habe er einen Geist gesehen.

„Ich vergaß Eins," flüsterte er. „Dering schläft in dem Zimmer dicht neben Osmond. Wenn er nun aufwachte? Er sagte neulich selbst, jeder fremde Fußtritt sei hinreichend, ihn aus dem tiefsten Schlafe zu erwecken. An diese Schwierigkeit hatte ich nicht gedacht und sie ist doch gerade die größte, die mir im Wege steht."

Er dachte noch über das Hinderniß und die Mittel zu dessen Ueberwindung nach, als Osmond in sein Zimmer gestürzt kam.

„Noch nicht fertig?" sagte er. „Sie sind aber furchtbar saumselig. Dering wird wild, wenn Sie sich nicht beeilen. Ich werde hier auf Sie warten."

Elftes Capitel.

Im Schweigen der Nacht.

„Ich sage Ihnen, Dering, es ist noch nicht zwölf Uhr, Sie werden, ehe Sie schlafen gehen, noch eine Partie Billard mit mir spielen," sagte Percy Osmond, als er aus dem Brougham stieg, in dem die drei Herren von dem Diner in Pincote zurück nach Park Newton gefahren waren. Stimme und Schritt des Sprechenden waren sehr unsicher; man konnte auf den ersten Blick sehen, daß er Squire Culpeppers altem Portwein etwas zu viel Ehre angethan habe.

„Für heute Abend haben Sie Billard genug gespielt," sagte Lionel gutmüthig; „ich dächte, Sie könnten sich bis morgen früh an dem Siege genügen lassen, den Sie über den jungen Cope davon getragen haben."

„Ich will Sie aber auch schlagen, wie ich ihn geschlagen habe."

„Sie können mich morgen nach Herzenslust schlagen."

„Das nennt man nun Gastfreundschaft," wandte sich Osmond zu Kester. „Man wird verurtheilt, um 11½ Uhr zu Bett zu gehen, als ob man ein tugendhafter Bauer aus dem Lustspiel wäre. Kein Billard, keine Cigarren, kein Brandy, nichts als das langweilige Bett. Auf dem Lande hat man's gut, das muß ich sagen."

Kester lachte. „Ich sagte Ihnen ja vorher, daß Sie des Landlebens bald müde werden würden."

„Das Landleben an und für sich ist ganz schön, dagegen habe ich nichts," sagte Mr. Osmond und setzte sich wie ein trotziges Kind auf die Stufen der Treppe, denn sie waren inzwischen in's Haus gegangen. „Ich beklage mich nur über die Leute, mit denen wir hier zu thun haben. Ist das englische Gastfreundschaft, wenn man seine Gäste um 11 Uhr 30 Minuten zu Bett schickt und sich weigert, noch eine Partie Billard mit ihnen zu spielen, nur weil man nicht einräumen will, daß man schlechter spielt als sie?"

„Wenn Ihr Herz so sehr daran hängt, noch eine Partie Billard zu spielen, mein lieber Mr. Osmond, so bin ich gern dazu erbötig," sagte Lionel. „Ich dachte nicht, daß Ihnen so viel daran liege. Die Lampen werden wohl noch brennen, bitte kommen Sie."

„Gesprochen wie ein Edelmann," versetzte Osmond sich erhebend und warf sich mit der Gravität der Betrunkenheit in die Brust. „Ich nehme Ihre Entschuldigung an. Lassen Sie Branntwein und Selters bringen. St. George, Sie kommen mit und markiren."

„Mit Vergnügen," sagte Kester, „ich werde in zwei Minuten bei Ihnen sein." Er ging schnell nach seinem Zimmer, um zu sehen, ob Pierre von London zurückgekommen sei.

Der Kammerdiener saß ruhig, wachsam, jedes Winkes gewärtig, wie gewöhnlich im Ankleidezimmer.

„Alles gut abgelaufen?" fragte Mr. St. George.

„Das Telegramm wird morgen rechtzeitig hier sein," antwortete Pierre.

„Sehr gut."

„Haben Sie noch etwas, gnädiger Herr?"

„Nein, Du brauchst auch nicht aufzubleiben, um mich zu erwarten.“

„Sehr wohl, gnädiger Herr.“

„Wenn ich es mir genauer überlege, so ist es doch besser, Du bleibst auf.“

„Sehr wohl.“

Kester zog seinen Frack aus, nahm statt dessen eine Joppe, setzte eine Hausmütze auf und ging nach dem Billardzimmer.

„Monsieur St. George hat heute nichts Gutes vor,“ sagte Pierre lächelnd zu sich selbst und rieb sich langsam die Hände. „Ich habe den Blick in seinem Auge nicht oft gesehen, wenn ich ihn aber sehe, so weiß ich, daß er für irgend Jemand Unheil bedeutet.“

Kester fand die beiden Herren damit beschäftigt, ihre Billardqueues mit Kreide zu bestreichen. Ein Diener mischte in einem Kruge Brandy und Selterwasser für Osmond.

„Ich wette zehn Pfund, daß ich die Partie gewinne,“ sagte Osmond.

„Sie wissen, ich wette niemals,“ entgegnete Lionel ruhig.

„Ich gebe keine Prise Schnupftabak für einen Menschen, der nicht die Courage hat, auf seine eigene Partie oder auf seine eigene Meinung zu wetten," sagte Osmond wegwerfend.

„Ich halte die Wette gegen Sie," versetzte Kester schnell.

„Angenommen," sagte Osmond.

Lionel konnte eine unwillige Bewegung nicht unterdrücken.

Er sowohl wie Osmond waren beide gute Billardspieler, Lionel spielte jedoch besser, was aber Osmond, der sehr stolz auf seine Geschicklichkeit im Billardspiel war, durchaus nicht zugeben wollte. Bei Lionel war die Kunst des Billardspiels das Ergebniß einer natürlichen Begabung, während Osmond sie sich durch langes Studium und fortgesetzte Uebung angeeignet hatte. Mit dem Ersteren gut zu spielen, war sehr leicht, mit dem Letzteren hatte es seine großen Schwierigkeiten. Sie hatten es während der Zeit von Osmonds Anwesenheit in Park Newton viel mit einander gespielt, obgleich es ein Vergnügen eigentlich nicht zu nennen war, denn Osmond konnte nicht mit Gleichmuth verlieren und ward unangenehm und streit-

süchtig, sobald das Spiel sich gegen ihn wandte. Lionel hatte öfter, um nur keinen ärgerlichen Auftritt in seinem eigenen Hause zu haben, nachlässig gespielt und seinen Gegner gewinnen lassen. Dies war auch heute wieder seine Absicht gewesen, bis Kester thörichterweise Osmonds Wette annahm. Jetzt das Spiel verlieren, hieß auch Kesters Geld preisgeben, und hatte sein Vetter auch thöricht gehandelt, wollte Lionel Osmond doch nicht den Nutzen davon ziehen lassen. Außerdem hieß Osmond Geld abgewinnen, ihn an seiner empfindlichsten Stelle treffen und Lionel schien es, als habe er eine Lection reichlich verdient.

Das Spiel begann und ging mit wechselndem Erfolge weiter. Osmond hatte viel zu viel Wein getrunken, um gut zu spielen und Lionel konnte sich nicht zur Aufmerksamkeit zwingen, und fehlte einen Stoß nach dem andern, so daß Kester innerlich vor Wuth schäumte. Lionel war unzufrieden mit sich selbst und fühlte einen moralischen Ekel gegen seinen Gegner. „Ich möchte ja lieber mein ganzes Leben lang auf Gatehouse Farm hinter dem Pfluge hergehen, als verdammt sein, mit solchem Menschen zu verkehren,“ sagte

er zu sich selbst, „und das nennt die Welt nun einen Gentleman.“

„Sagen Sie das Spiel an, St. George!“ rief Osmond in seinem unverschämtesten Ton.

„Fünfundsiebzig — zweiundfünfzig, und Ihre Königliche Hoheit spielen,“ sagte Kester.

„Lassen Sie Ihre dummen Witze unterwegs,“ sagte Osmond. „Fünfundsiebzig — zweiundfünfzig, he? — Schreiben Sie mir noch drei an — und noch drei. Halt — vorgesehen; verdammt, das war gefehlt!“

„Zweiundfünfzig — einundachtzig,“ rief St. George.

„Wie sehen jetzt wohl Ihre zehn Pfund aus?“ höhnte Osmond.

„Nicht sehr rosig,“ sagte Kester, indem er die Schultern zuckte und seinem Vetter einen bittenden Blick zuwarf.

„Ich hoffe, Sie sind darauf vorbereitet, zu zahlen, wenn Sie verlieren,“ sagte Osmond in beleidigender Weise.

Kester sah zu Boden, aber Lionel legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Das Spiel ist noch nicht verloren, Mr. Osmond,“ sagte er kalt, aber höflich.

„Es liegt aber in den letzten Zügen bei Ihnen,“ entgegnete Osmond mit seinem affectirten Hüsteln.

Lionel spielte und machte einen brillanten Stoß auf dreißig.

„Einundachtzig — zweiundachtzig,“ rief Kester und seine Stimme verrieth den Triumph.

Osmond wurde weiß vor Wuth, sagte aber nichts. Er legte die Cigarre weg, bekreidete sein Queue, spielte weiter und fehlte.

„Rein Pech!“ schrie er mit einem Fluch. „Dering, Sie könnten den Leuten auch etwas Anständiges zu rauchen geben,“ fügte er hinzu, indem er die Cigarre in die Asche des Kamins warf.

„Die Cigarren sind gut, ich rauche sie selbst,“ sagte Lionel ruhig.

„Das kann sein, für einen Gentleman taugen sie aber nicht.“

„Ich bot sie auch keinem Gentleman an. Sie bedienten sich selbst.“

„Das that ich freilich,“ antwortete er, ohne die

Ironie in Lionels Bemerkung zu verstehen, „der Henker mag sie rauchen."

Lionel spielte und brachte seine Zahl auf achtundneunzig.

„Noch zwei Points und Dein Spiel ist gemacht," sagte Kester.

„Zwei Points würden sein Spiel nicht machen, hätte er nicht mit meinem Ball statt mit dem seinigen gespielt," rief Osmond, der sich vor Zorn nicht mehr zu lassen wußte.

„Ich habe nicht mit Ihrem Ball statt des meinigen gespielt, Mr. Osmond."

„Ich wiederhole es, Sie haben damit gespielt. Beim zweiten Gange verwechselten Sie den Ball und nachher nahmen Sie wieder den Ihrigen."

„Sie irren sich," sagte Lionel ernstlich, „gewiß, Sie irren sich."

„Natürlich werden Sie das sagen!" höhnte Osmond. „Sie werden das doch nicht zugeben!"

„Sahst Du den Stoß, Kester?" fragte Lionel.

„Gewiß sah ich ihn. Du spieltest mit Deinem Ball, nicht mit Mr. Osmonds."

„Kester ist mir freilich der rechte Zeuge. Arme Verwandte müssen immer sagen, was die reichen wollen. Dann hat er ja auch zehn Pfund auf das Spiel gewettet und —“

„Hölle und Teufel, Osmond?“ fuhr Kester auf. Wieder legte ihm Lionel die Hand auf die Schulter.

„Mr. Osmond ist mein Gast,“ sagte er eindringlich. „Er hat sich in einem Moment der Uebereilung zu Aeußerungen hinreißen lassen, die er morgen gewiß tief bedauern wird. Betrachten wir das Spiel als nicht gespielt und besprechen wir die Sache morgen beim Frühstück mit Ruhe.“

„Sie haben eine allerliebste Manier, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, Dering, das muß man sagen; ich habe aber keine Lust, darauf hereinzufallen. Sobald ich sehe, daß ein Mensch nicht reine Hand hält, brandmarke ich ihn vor der Welt als Gauner und Betrüger.“

„Ihre Sprache ist sehr stark, Mr. Osmond.“

„Nicht stärker als der Fall erheischt.“

„Ich versichere Ihnen nochmals auf mein Ehrenwort, daß Sie sich mit Ihrer Behauptung, ich habe mit dem falschen Ball gespielt, im Irrthum befinden.“

„Und ich versichere Ihnen auf mein Ehrenwort, daß ich mich nicht geirrt habe.“

„Angenommen, ich hätte aus Versehen mit dem falschen Ball gespielt, so können Sie doch unmöglich glauben, ich hätte Sie um armselige zehn Pfund betrügen wollen.“

„Ich kann das wohl annehmen und nehme es an,“ sagte Osmond heftig. „Der Umstand, daß Sie ein reicher Mann sind, kommt dabei gar nicht in Betracht. Ich habe einen Marquis gekannt, der um einen halben Sovereign zu gewinnen, mit falschen Karten spielte. Warum sollten Sie nicht versuchen, mich um zehn Pfund zu betrügen?“

„Sie müssen sehr unglückliche Erfahrungen in der Welt gemacht haben, Mr. Osmond,“ sagte Lionel kalt.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht,“ versetzte Osmond grob. „Jedenfalls haben meine Erfahrungen mich gelehrt, auf der Hut gegen Gauner zu sein.“

„Osmond, sind Sie wahnsinnig oder betrunken oder beides?“ rief Kester.

„Von Beidem etwas,“ sagte Lionel streng. „Wäre er nicht unter meinem Dache, so bearbeitete ich ihn so lange mit der Reitpeitsche, bis er niederkniete und sich

als der Lügner und Verläumder bekannt hätte, der er in Wirklichkeit ist."

Osmond war, als Lionel diese Worte sprach, im Begriffe, sein Glas Brandy und Selters an die Lippen zu führen. Er setzte ab und fragte:

„Sie haben mich einen Lügner genannt? — Sie? Dafür nehmen Sie das!" Damit goß er den Inhalt des Glases Lionel in's Gesicht und warf das Glas zu Boden, daß es klirrend in Scherben zersprang.

Im nächsten Augenblicke hatten sich Lionels kräftige Finger um Osmonds Hals geschlossen. Die letzte Beleidigung überstieg denn doch alle Grenzen dessen, was er zu ertragen vermochte und mit seiner Selbstbeherrschung war es vorüber. Osmonds schwächliche Gestalt bebte und wand sich hülflos unter den Griffen des riesenstarken Mannes. Er war so ohnmächtig wie ein Kind. Die Augen traten ihm aus den Höhlen, sein Gesicht begann sich blau zu färben. Kester legte sich in's Mittel.

„Laß ihn los, Li," bat er. „Laß den Elenden leben."

„Du gemeiner, verächtlicher Hund!" sagte Dering, indem er Osmond losließ und von sich stieß. Dieser

stolperte, fiel zu Boden und blieb dort einige Minuten kaum seiner Sinne mächtig liegen.

Mit einem Griff nach seiner Binde und einigen tiefen Athemzügen schien er wieder zu sich zu kommen. Er richtete sich auf seinem linken Ellenbogen gestützt auf, griff mit der rechten Hand in seine Weste und zog aus einer verborgenen Tasche einen Gegenstand hervor, der das Ansehen eines Kinderspielzeuges, einer ganz kleinen Pistole hatte, in geschickten Händen aber eine sehr gefährliche Waffe werden konnte. Ehe Kester oder Lionel noch recht begriffen, was vorging, hatte Osmond bereits auf den letzteren gezielt und gefeuert. Die Trunkenheit hatte glücklicherweise seine Hand unsicher gemacht, die für Lionels Stirn bestimmte Kugel streifte nur sein Haar und schlug hinter ihm in die Wand.

Kester sprang hinzu, entrang ihm die Pistole und schleuderte sie an's andere Ende des Zimmers. „Hätte diese Kugel zwei Zoll tiefer getroffen, welche Veränderung hätte dies für mich hervorgebracht," dachte er dabei; laut sagte er: „Osmond, wollen Sie denn mit aller Gewalt zum Mörder werden? Jetzt ist es genug, jetzt kommen Sie mit mir." Er half ihm aufstehen, nahm ihn fest unter den Arm und führte ihn hinaus.

„So rächen wir uns im Westen,“ lallte der Trunkene im Fortgehen. „Einmal habe ich mein Ziel verfehlt, morgen werde ich aber mit ihm die Sache ausmachen.“

„Morgen werden wir die Angelegenheit in einer Weise ordnen, wie es Männern von Ehre zukommt,“ sagte Kester beschwichtigend und schloß mit diesen Worten hinter sich die Thür.

Lionel sank in einen Stuhl. Er fühlte sich krank, müde, von Ekel erfüllt. So fand ihn Kester, als er nach zehn Minuten zu ihm zurückkehrte.

„Was hast Du mit Osmond angefangen?“ fragte er ihn.

„Ich habe ihn meinem Bedienten übergeben, der ihn nicht eher verlassen wird, bis er ihn sicher im Bett weiß. Er wollte absolut noch Brandy haben. In zehn Minuten wird ihn der Schlaf der Trunkenheit umfangen.“

Mit einem Blick des Schmerzes stand Lionel auf; er preßte seine linke Hand gegen die Schläfe.

„Hast Du wieder Dein Kopfweh?“ fragte Kester.

„Ja, und so heftig, wie ich es noch kaum gehabt habe.“

„Giebt es denn dagegen kein Mittel?“

„Nein, nichts als Geduld.“

„Es muß doch Linderung dafür zu schaffen sein.“

„Ich habe schon die verschiedensten Mittel dagegen versucht, aber alle ohne Erfolg.“

„Willst Du mir erlauben, Dir eine Mixtur nach meinem Recept zu bereiten? Ich habe alle Ingredienzien dazu bei der Hand. Willst Du mir versprechen, das Mittel zu nehmen? Ich sage nicht, daß es Dein Kopfweh kuriren soll, aber ich hoffe, es soll Dir Linderung verschaffen.“

Er sagte dies mit einem seltsam scheuen Wesen und sein Blick vermied dabei Lionels Augen zu begegnen, vielmehr schien er eines der Queues, die er in der Hand hielt, aufmerksam zu betrachten. Mit dem Ausdruck der höchsten Spannung erwartete er die Antwort seines Vetters auf seinen Vorschlag.

Lionel lachte ungläubig.

„Meinetwegen; wenn Du Vertrauen zu Deiner Mixtur hast, so soll es mir nicht darauf ankommen, sie zu versuchen. Schlimmer kann der Schmerz nicht werden und es ist immer eine schwache Hoffnung auf

Erleichterung, wenn sie auch nur vielleicht in der Einbildung liegt."

Das Queue entfang Kesters Hand und fiel polternd zu Boden.

„Was war das?" fragte er sich ängstlich umblickend. „Ich hätte darauf schwören mögen, es habe mich Jemand bei der Schulter gepackt."

„Außer uns Beiden ist Niemand hier," sagte Lionel leise.. Der Schmerz hatte sich zu einer beinahe unerträglichen Höhe gesteigert.

Kester schüttelte seine thörichte Einbildung mit einer kräftigen Willensanstrengung ab und die beiden Vettern verließen das Speisezimmer. Vor der Thür flüsterte Kester Lionel zu:

„Ich werde Dir jetzt die Mixtur holen, in zwei Minuten bin ich wieder da." Lionel nickte und Kester war verschwunden.

„Warum that er denn damit so geheimnißvoll?" fragte sich Lionel. „Es ist ja Niemand hier, der ihn hören könnte, und wenn es selbst Jemand hörte, was schadete das? Er hat heute ein ganz eigenthümliches Wesen, sollte er auch ein wenig zu viel getrunken

haben? Er ist freilich sonst immer sehr mäßig im Trinken."

Lionel ging nach seinem Wohnzimmer und dem daneben liegenden Schlafzimmer, das wieder dicht an das von Osmond bewohnte stieß. Er zog Rock und Weste aus, band die Kravatte ab und setzte sich dann in einen Lehnstuhl, um Kester zu erwarten.

Lionel litt von Kindheit an periodisch an sehr heftigen Kopfschmerzen und hatte sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, er werde dieses Uebel Zeit seines Lebens tragen müssen. Auch zu dem Mittel seines Vetters hatte er nicht das geringste Vertrauen und nahm es einfach Kester zu Gefallen.

Dieser trat schon nach wenigen Minuten mit einem kleinen silbernen Becher in der Hand ein.

„Ich kann Dir gar nicht sagen, wie leid mir die Vorfälle des heutigen Abends thun," bemerkte Lionel.

„Was hast Du denn gethan? Du bist doch wahrhaftig unschuldig daran," antwortete Kester, den Becher auf den Tisch stellend.

„Ich hätte das Billardzimmer verlassen und dem armen Osmond nicht in so brutaler Weise zu Leibe gehen sollen. Er war betrunken und wußte nicht

was er that. Morgen hätte er mir die Beleidigung abgebeten und damit wäre Alles ausgeglichen gewesen."

„Wenn man in Anschlag bringt, wie Du gereizt wurdest, so muß man Dir das Zeugniß geben, daß Du Dich mit der größten Mäßigung benommen hast. Osmond hat sich jeder Rücksicht unwürdig gezeigt."

„Willst Du morgen früh mit ihm sprechen und, wenn es irgend möglich, den Frieden zwischen uns vermitteln?"

„Gern, wenn Du es so wünschest."

„Ja, ich wünsche es; der Handel war unanständig. Ich hätte mich von meiner Leidenschaft nicht so fortreißen lassen dürfen und eingedenk bleiben müssen, daß Percy Osmond mein Gast sei."

„Gräme Dich jetzt darum nicht, das können wir Alles morgen besprechen. Nimm die Mixtur, die ich Dir gegen Dein Kopfweh gebracht habe, sie wird Dir gut thun!"

Er reichte Lionel den Becher; sein bleiches Gesicht sah dabei noch bleicher, sein schwarzer Schnurrbart noch schwärzer aus, als gewöhnlich, seine unruhigen Augen schienen überall hinzusehen, nur nicht auf das Gesicht seines Vetters. Lionel nahm den Becher und trank

dessen Inhalt, dann wischte er die Lippen mit dem Taschentuch ab und stopfte dasselbe, da er keinen Rock anhatte, unter den Gurt seiner Beinkleider.

„Jetzt will ich Dich einem süßen Schlaf und glücklichen Träumen überlassen,“ sagte Kester, indem er Lionel den Becher wieder aus der Hand nahm. „Morgen wird Dein Kopf ohne Zweifel wieder besser sein. Gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ wiederholte Lionel mit Anstrengung.

Kester ging leise aus dem Zimmer und schloß die Thür geräuschlos hinter sich.

Fünf Minuten vergingen und dann fuhr Lionel auf mit der verwunderten Wahrnehmung, daß er unwillkürlich eingenickt sei. Der Kopfschmerz schien wirklich schon etwas nachgelassen zu haben, als er sich aber aus seinem Stuhl erhob, fühlte er, daß er kaum stehen könne. Die Glieder schienen zu schwach, ihn zu tragen, eine dumpfe, schwere Müdigkeit, wie er sie noch nie empfunden, hatte sich seiner bemächtigt. Das Zimmer und alle darin befindlichen Geräthschaften begannen sich mit ihm zu drehen, als ob er in der Kajüte eines Schiffes gewesen wäre. Auf dem Tische brannten nur zwei Kerzen, er glaubte aber ein Dutzend

zu sehen. Schlaf — der tiefste Schlaf — schien Körper und Geist gefangen zu nehmen. Das Bewußtsein schwand ihm beinahe. Mehr schwankend als gehend erreichte er das am andern Ende des Zimmers stehende Sopha, warf sich auf dasselbe und wußte von nichts mehr.

Er wußte von nichts, bis er am anderen Morgen erwachte. Der helle Tag schien in sein Zimmer, als er die Augen öffnete, und nur mit großer Mühe erinnerte er sich, wie es komme, daß er halb angekleidet auf dem Sopha in seinem Wohnzimmer, statt wie gewöhnlich ordentlich in seinem Bette liege. Dann aber fielen ihm sofort alle Ereignisse des vergangenen Abends ein. Der Streit im Billardzimmer, der Pistolenschuß, das Kopfweh, der ihm von seinem Vetter gereichte Trank und die dadurch auf ihn hervorgebrachte eigenthümliche Wirkung. „Es muß ein sehr starker Schlaftrunk gewesen sein," schloß Lionel seine Betrachtungen; „jedenfalls ist aber mein Kopfschmerz dadurch kurirt worden."

Er wandte den Kopf und sah nach der auf dem Bureau stehenden Uhr; sie wies auf neun; es war also anderthalb Stunden später als seine gewöhnliche

Aufstehezeit. Trotzdem fühlte er eine ganz unerklärliche Unlust, sich zu erheben; es war ihm, als könne er den ganzen Tag hier liegen bleiben, ohne sich zu rühren. Sein Kopf war vollkommen frei und klar; der Schmerz hatte ihn verlassen; aber seine Glieder schienen schwer, ungelenkig, unbrauchbar. Er nahm sich vor, noch zehn Minuten so liegen zu bleiben, dann aber ganz bestimmt aufzustehen; Kester werde ja mit dem Frühstück warten, und dann drängte es ihn auch, zu erfahren, wie es mit Osmond stehe und welche Erinnerungen dieser an den Auftritt des vergangenen Abends habe.

Aber Osmond war bereits aufgestanden; er konnte ihn im anderen Zimmer sich bewegen hören. So weit war Alles gut. Wie stellten sich aber die Folgen ihres Streites? Osmond mußte Park Newton sofort verlassen, das ließ sich nicht ändern. Er horchte jetzt aufmerksam und hörte, daß nicht eine, sondern zwei, oder mehrere Personen im Zimmer hin und her gingen. Auch im Corridor hörte er Fußtritte wie in großer Eile kommen und gehen. Man flüsterte dicht an seiner Thür, dann war ein unterdrücktes Stimmengewirr in Osmonds Zimmer, im gegenüber liegenden

Flügel des Hauses wurden Thüren aufgerissen und zugeschlagen.

Was bedeutete dies Alles? War Osmond krank? Oder hatte er nur einfach seine Sachen packen und fortschaffen lassen, um mit dem Vormittagszuge nach London zu reisen? Ohne noch einen Augenblick weiter zu zögern, sprang Lionel auf. Die plötzliche Veränderung machte ihn schwindelig; er legte einige Secunden die Hand über die Augen, um sich zu erholen. Wieder ließ sich das Hin- und Hergehen und Flüstern im Corridor vernehmen. Lionel that einige Schritte gegen die Thür und blieb stehen, entsetzt von einem Anblick, der sich jetzt zum ersten Male seinen Augen bot. Das Taschentuch, das er Abends zuvor in den Gurt seines Beinkleides geschoben hatte, war, als er vom Sopha aufgesprungen, zu Boden gefallen. Er bückte sich, um es aufzuheben und sah, daß es mit Blutflecken bedeckt war. Wessen Blut war das aber? Das seinige konnte es nicht sein, er hatte nirgend eine Verwundung. Wessen Blut konnte es denn aber sonst sein?

Als er sich genauer ansah, bemerkte er auch an seinem Hemd, da, wo das Taschentuch gelegen hatte,

rothe Streifen, dasselbe war mit seinen Manschetten der Fall.

Er hatte das Taschentuch aufgehoben und betrachtete es mit einem Gemisch von Bestürzung und Furcht, als sich an der Thür seines Wohnzimmers ein lautes, heftiges Klopfen hören ließ. Gleich darauf wurde die Thür geöffnet und Lionel sah im Rahmen derselben die erschrockenen Gesichter von fünf bis sechs seiner eigenen Dienstleute.

„Was giebt es denn?“ fragte er und seine Stimme hatte für ihn, wie für die Andern einen ganz eigenthümlich fremden Klang.

„Mr. Dering — entschuldigen Sie — denken Sie — der Herr dort im anderen Zimmer, Mr. Osmond,“ brachte Pierre, der Kellermeister, mühsam hervor.

„Was ist mit Mr. Osmond?“

„Er ist in der Nacht ermordet worden.“

Lionel mußte sich an dem Tisch festhalten, um nicht zu fallen. Seine Sinne drohten zu schwinden: der Puls stockte vor Schreck und Entsetzen.

„Ermordet! Percy Osmond ermordet!“ keuchte er mehr, als er sprach. Jetzt bemerkte er erst, daß alle

Augen der in der Thür Stehenden sich mit Entsetzen nicht auf ihn, sondern auf den furchtbaren Beweis in seiner Hand gerichtet hatten. Mit einem Schauer ließ er das Tuch fallen und schritt der Thür zu. Alles prallte vor ihm zurück, als ob er die Pest habe.

„Großer Gott, sie werden mich doch nicht für den Mörder halten!“ dachte er bei sich. „Wir müssen die Sache sofort untersuchen,“ sagte er laut.

Niemand sprach; ein tiefes, unheilverkündendes Schweigen herrschte. Die rothen Streifen auf seinem Hemd waren jetzt auch Allen sichtbar und jedes Auge war darauf gerichtet.

Lionel blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehen, um sich zu fassen und gerade kam Pierre Janvard aus Osmonds Zimmer und hielt einen kleinen Gegenstand zwischen Daumen und Zeigefinger. Er sah bleicher als gewöhnlich aus, seine halbgeschlossenen Augen hatten einen sehr unangenehmen Ausdruck.

„Mit Erlaubniß, gnädiger Herr, ist das Ihr Eigenthum?“ redete er Lionel an und reichte ihm einen kleinen Jetknopf in durchbrochener goldener Fassung.

Lionel griff mechanisch nach seinem Hemd, um dort den fehlenden Knopf zu suchen.

„Ja, er gehört mir," sagte er, „wo fanden Sie den Knopf?"

„Ich fand ihn soeben zwischen den Fingern Sir Percy Osmonds, der in jenem Zimmer ermordet liegt."

Ende des ersten Bandes.

Druck der Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft.
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.